



**UNIVERSITÄT  
HEIDELBERG**  
ZUKUNFT  
SEIT 1386

JAHRESHEFT DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT  
DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG  
16 (2020/21)



## Impressum

### *Herausgeber*

Förderverein der Theologischen Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg e. V.  
Hauptstr. 231  
69117 Heidelberg

### *Kontakt*

foerderverein@theologie.uni-heidelberg.de

### *Vorstand des Vereins*

Prof. Dr. Heinz Schmidt  
Dr. Friederike Schücking-Jungblut  
Prof. Dr. Michael Plathow  
Dr. Carolin Ziethe  
Dr. Alida Euler  
Miriam Pönnighaus  
Simone Hankel

### *Spenden*

Förderverein (IBAN)

DE 92 6725 0020 0009 0914 24

Publikationsfonds (IBAN)

DE 92 6725 0020 0009 1455 40

Sozialfonds (IBAN)

DE 65 6725 0020 0009 1930 81

Heidelberger Sparkasse

BIC: SOLADES1HDB

### *Redaktion und Layout*

Der Vorstand

*V.i.S.d.P.:*

Der Vorstand

*Herausgegeben im Auftrag der Theologischen Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg*

## INHALTSVERZEICHNIS

ZU DIESEM HEFT <i>Heinz Schmidt</i>	7
BERICHT DES DEKANS <i>Philipp Stoellger</i>	10
PREDIGTEN <i>Angela Rinn, Manfred Oeming</i>	11
SCHWERPUNKT: <b>200 JAHRE</b> UNIONSJUBILÄUM Bericht über die Ringvorlesung der Theologischen Fakultät <i>Christoph Strohm</i>	20
Unumgänglicher Streit und notwendige Vermittlung. <i>Christoph Strohm</i>	23
AUS DER FORSCHUNG Der ungehörte Markus – Bericht aus der Gesamtsozietät <i>Christine Böckmann und Ellen Kerber</i>	45
Bedeutung und Relevanz der Exegese im gegenwärtigen homiletischen Diskurs <i>Christine W. Hoffmann</i>	49
Exegese und Homiletik <i>Christian Grethlein</i>	51
Response zu Chr. Grethlein <i>Gerd Theißen</i>	57
Charakterbildung, ethische Bildung und die Kommunikation von Werten in spätmodernen pluralistischen Gesellschaften <i>Michael Welker</i>	62

---

AUS DEM LEBEN DER FAKULTÄT

Bericht aus der Fakultätsbibliothek 2020/21

*Beate Konradt*

70

Rückblick auf den Studientag „Theologie verque(e)ren!“

*Salome Lang*

73

Neu an der Fakultät: Prof. Dr. Thorsten Moos

76

ZEITREISE

Ein Brief von Rudolf Bultmann

79

DISSERTATIONEN

82

HABILITATIONEN

Walter Bühler

91

Frederike van Oorschot

92

NACHRUF

Christoph Burchard (1931–2020)

*Matthias Konradt*

94

PUBLIKATIONEN

Neuerscheinungen aus der Fakultät 2020/21

97

## ZU DIESEM HEFT

*Heinz Schmidt*

Wie das Pandemiejahr (WS 20/21 und SS 21) Studierende und Lehrende belastet sowie Lehre und Forschung behindert hat, wird im Bericht des Dekans beklagt, wohingegen oft als altbacken geschmähte Präsenzkultur herbeigewünscht und kritische Anmerkungen zur herrschenden Digitalisierungseuphorie vorgetragen werden. Mit „ungeduldiger Gelassenheit“ und „gelassener Ungeduld“ wurde sogar Innovatives ins Werk gesetzt wie eine Neuentwicklung der Öffentlichkeitsarbeit und eine Neustrukturierung des Theologiestudiums. Die Gelassenheit half auch das Evaluationsverfahren der Studiengänge, dem alle Lehrheiten in regelmäßigen Abständen von der Universität in Form des sog. Q+ Ampelverfahrens unterworfen werden, erfolgreich zu bestehen. Der Dekan berichtet außerdem über einige besondere Veranstaltungen in den beiden Semestern, über die personellen Veränderungen sowie das Inkrafttreten einer neuen Habilitationsordnung, also recht viele Ereignisse, die größtenteils in diesem Heft dokumentiert sind. Dass auch vom Evangelium belebende Impulse ausgegangen sind, legen die Predigten von Angela Rinn und Helmut Schwier, die von der Freude des Findens, der Überwindung von Sprachnot und dem Praktisch-Werden des Geistes Gottes erzählen, nahe (S. 11–17).

Anlässlich des 200-jährigen Uni-  
onsjubiläums der Evang. Landeskir-  
che in Baden hat die Fakultät eine  
Ringvorlesung im SS 2021 unter dem  
Titel „Streitkultur und Einheitsbestre-  
bungen in der Kirche“ veranstaltet.

Der hier abgedruckte Bericht von  
Christoph Strohmann skizziert die Inhalte  
jeder einzelnen Vorlesung (S. 18–20).  
Darauf folgt dessen Vorlesung „Un-  
umgänglicher Streit und notwendige  
Vermittlung“, die den geschichtlichen  
und theologischen Hintergrund im 16.  
Jahrhundert ausleuchtet, dem die Ver-  
mittlungsversuche im 19. Jahrhundert  
gerecht werden mussten.

Unter der Rubrik „Aus der For-  
schung“ findet sich zunächst ein diffe-  
renzierter Bericht über die Praktisch-  
Theologische und Diakoniewissen-  
schaftliche Gesamtsozietät im Mai  
2021, in der die Festschrift zum 60.  
Geburtstag von Helmut Schwier „Der  
ungehörte Markus. Predigten außer-  
halb der Perikopenreihe“, also „unge-  
predigte Texte“ vorgestellt und disku-  
tiert wurde. Christine Böckmann und  
Ellen Körber geben einen detaillierten  
Bericht über den Verlauf der Sozietät,  
in der Christina Wenona Hoffmann  
der Bedeutung der Exegese in ver-  
schiedenen Homiletiken nachspürte  
und besonders bei Gerd Theißen fündig  
wurde, weil dieser als Einziger von  
einer unmittelbaren Umsetzung exege-  
tischer Erkenntnisse in der Predigt  
ausgeht. Christian Grethlein erörtert  
sodann ausführlich und grundsätzlich  
das Verhältnis von Homiletik und  
Exegese, worauf Theißen mit je einem  
originellen Kommentar zu zwei Be-

gegnungszonen antwortet: der Heidelberger Verbindung von Predigerseminar und Fakultät, den Mittwochgottesdiensten und den Peterskirchendiologen. Grethleins These, dass eine „moderne Exegese ...nicht die Predigt dominieren, sondern sie inspirieren“ soll, konkretisiert Theißens mit dem Vorschlag einer Erinnerungshermeneutik, die „kontrapräsentisch“ Gegenwärtigem mit Gewesenem widerspricht. Für produktive Irritationen könne auch eine Konfrontation mit Ergebnissen der empirischen Predigtstudien führen, die Helmut Schwier in Heidelberg initiiert hat.

Das von Michael Welker vorgestellte internationale Projekt „Charakterbildung, ethische Bildung und die Kommunikation von Werten“ (S. 61–69) ging zwar auch von Heidelberg, genauer vom Forschungszentrum für Internationale und Interdisziplinäre Theologie (FITT) aus, die Forschungen nehmen aber die weltweit dominierenden sozialen Systeme in den Blick. Man kann es als Kontrastprogramm zu den vergleichsweise kleinformatigen homiletischen Forschungen in Heidelberg verstehen. Federführend beteiligt sind neben dem FITT die Emory University Atlanta/USA und die Charles Sturt University Canberra/Australien. Weitere Kooperationspartner sind Einrichtungen in Bonn, Chicago und Stellenbosch sowie „fast 200 Kollegen und Kolleginnen aus aller Welt“. Auch die Forschungsvorhaben sind weitreichend. Es geht um die Ermittlung der normativen Orientierungen, die in den unter-

schiedlichen gesellschaftlichen Sphären bzw. sozialen Systemen wie Arbeit, Bildung, Wirtschaft, Gesundheit usw. das individuelle und das gemeinschaftliche Leben strukturieren. Mehrere Bände sind geplant, deren Covers im Artikel bereits abgebildet sind. Man kann auf die Ergebnisse gespannt sein, die schlussendlich in einer zusammenfassenden Konferenz in Heidelberg erörtert werden sollen. Werden sie eine „kontrapräsentische“ Wirkung von ethischer Bildung auf die funktionalen Imperative der sozialen Systeme belegen können?

Mit dem Bericht von Beate Konradt über eine Nutzerbefragung der Fakultätsbibliothek und deren Konsequenzen für die Nutzer wendet sich das Heft dem Heidelberger Alltag zu. Dieser wurde durch einen besonderen Studientag bereichert. Unter dem Motto „Theologie verque(e)ren!“ trafen sich am 2. Juni über hundert interessierte Theolog:innen, um sich mit Ansätzen queerer Theologie auseinanderzusetzen. In Workshops und auch in einen bemerkenswerten Vortrag von Prof. Irmgard Fischer, Alttestamentlerin aus Graz, wurde u.a. nach Alternativen zur Dichotomie von männlich und weiblich gesucht, die nach Gen. 1,27 schon die Schöpfung kennzeichnet. Lässt sie sich als Spektrum interpretieren?

Eine Rückkehr nach Heidelberg markiert auch der Dienstantritt von Thorsten Moos, Systematische Theologie (Ethik) am 1. Oktober 2021. Er war nach jahrelanger Tätigkeit an der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) und der

Habilitation in Heidelberg 2017 zum Professor für Diakoniewissenschaft und Systematische Theologie/Ethik an die Kirchliche Hochschule Wuppertal/Bethel berufen worden. Er stellt sich unter „Neu an der Fakultät“ S. 75ff vor.

Zum ersten Mal findet sich eine Rubrik Zeitreise in einem Jahreshaft. Wir verdanken sie Manfred Oeming, der zusammen mit Dr. Thomas Käbel einen einfühlsamen Brief von Rudolf Bultmann von 1956 an die Theologiestudentin Beyer gefunden hat, die mit einem aus ihrer Sicht in der Fakultät herrschenden Konservati-

vismus nicht zurechtkam. Bultmann rät ihr, sich Günther Bornkamm anzuhören, und empfiehlt ihr Gespräche mit Doris Faulhaber und Hannelis Schulte, die damals in Heidelberg erfolgreich studiert und promoviert hatten. Es folgen die Kurzberichte über acht abgeschlossene Dissertationen und zwei Habilitationen und ein Nachruf auf Prof. Dr. Dr. h.c. Christoph Burchard, der kurz vor Weihnachten 2020 verstorben ist. Wie üblich schließt das Heft mit einer Zusammenstellung der Neuerscheinungen von Fakultätsmitgliedern im Berichtszeitraum.

## BERICHT DES DEKANS

*Philipp Stoellger*

Noch einmal, ein letztes Mal voraussichtlich, handelt der Bericht des Dekans von einem Fakultätsjahr, das durch und durch von der Pandemie dominiert war. Die Ausnahme ist vorübergehend zur neuen Regel geworden, leider. Das Wintersemester 2020/21 wie das Sommersemester 2021 waren durchgängig Onlineseester, mit allen üblen technischen Risiken und sozialen Nebenwirkungen. Für die Studierenden fehlte so gut wie alles, was das Universitätsleben lebendig macht. Für die Lehrenden bedeutete es mindestens doppelten Aufwand der Vorbereitung und Durchführung der Lehre. Für Prüfungen galt weiterhin die gespenstische Situation, ohne Präsenz so zu tun, als wäre man einander gegenwärtig.

Den Studierenden galt und gilt daher umso mehr alle Aufmerksamkeit und Fürsorge, die möglich ist. Ihnen wie den Lehrenden und allen Mitarbeitenden der Fakultät ist für die besonderen Mühen des vergangenen Jahres über die Maßen zu danken!

Der Entzug der Präsenz provoziert Entzugserscheinungen, und das ist auch gut so. Denn Präsenzkultur tut ebenso Not wie Kulturpräsenz, kultivierte leibliche Kopräsenz. Und je mehr man derer ermangelt, desto bedrängender wird dieser Mangel. Mangel weckt Begehren, und das Begehren

verstärkt die Empfindung des Mangels. Auch das ist gut so. Wer diesen Mangel nicht spürte, hätte viel vergessen. Die technischen Medien und deren Infrastruktur erweisen sich derweil als überraschend und entnervend mangelhaft. So steht zu erwarten, dass die schon wieder lau gewordenen Digitalisierungslüste mit genug Unlusterfahrungen gemäßigt werden.

Die vor kurzem noch als altbacken geltende Präsenzkultur in den Kirchen wie in Forschung und Lehre zeigt ihren nachhaltigen Charme, und mehr als das: ihre Lebensnotwendigkeit, wenn nicht ihre ‚Mehr als Notwendigkeit‘. Wenn das Mehr als Notwendige fehlt und viel zu lange auf sich warten lässt, läge nahe, Gelassenheit und Geduld zu empfehlen.

Von der ‚Kunst rechter Gelassenheit‘ weiß die theologische Tradition viel zu erzählen, Seuse zum Beispiel. Aber, wäre man mit Unruhe und Ungeduld nicht besser beraten? Man stelle sich vor, den Jüngern der Emmausgeschichte wäre bloß Geduld und Gelassenheit empfohlen worden. Er komme schon noch wieder, man möge sich doch etwas gedulden. Dagegen sind Unruhe und Ungeduld der eschatologische Sinn für den, der fehlt, und das, was aussteht. Wenn schon, dann bedarf es einer hinreichend ungeduldigen Gelassenheit oder auch gelassener Ungeduld. Zum Wintersemester 2021/22 wird nun hoffentlich wieder alles anders werden: Endlich wieder Präsenz, und das ist gut so.

Derweil gehen die Geschäfte des Dekanats seinen geregelten Gang. Seit

April 2021 ist ein neuer Fakultätsvorstand im Amt: Philipp Stoellger als Dekan, Johannes Eurich als Prodekan und Fritz Lienhard noch einmal als Studiendekan. Das Dekanatsteam von Franziska Röthig und Mitarbeiterinnen, sowie Stefan Karcher und Christopher Nunn bürgt für ebenso solide wie innovative Konstanz im Alltagsgeschäft.

Zu den Innovationen gehört, dass die Fakultät sich in der Öffentlichkeitsarbeit weiterentwickelt, erstens mit einem Blog, um zum einen eine breitere Öffentlichkeit über die Forschung und Arbeit an der Fakultät zu informieren (<https://theoinhd.hypotheses.org/>), und zweitens mit einem eigenen Instagram/YouTube-Channel, um Studierende für den Standort Heidelberg zu gewinnen (<https://www.instagram.com/theoinhd/>) (<https://www.youtube.com/channel/UCIexy-6eMiBWBCGJx588e8w>). Ein Hintergrund dafür sind (wie allorts) sinkende Studierendenzahlen, besonders im Lehramt, auch wenn die Zahlen in den Coronazeiten weniger gesunken sind, als zu befürchten gewesen wäre

Da bundesweit unter Studierenden und Examinierten Probleme in der derzeitigen Form des 1. Examens gesehen werden, arbeitet die Fakultät (wie auch der Evangelisch-Theologische Fakultätentag unter Leitung von Helmut Schwier) an der Neustrukturierung des Theologischen Studiums insbesondere im Grundstudium. Im WS 2020/21 hat die Fakultät mit allen Studiengängen an den Klausurgesprächen zum Q+-Ampelverfahren teilgenommen, das

demnächst mit der Reakkreditierung der Studiengänge abgeschlossen werden wird.

In der Kategorie „außergewöhnliche Aktivitäten bei der Entwicklung und Anwendung digitaler Formate“ wurden Dr. Stefan Karcher und Christopher Nunn mit einem Preis für digitale Lehre von der Universität Heidelberg ausgezeichnet. Die Preisübergabe durch die Prorektorin für Studium und Lehre, Prof. Dr. Anja Senz, erfolgt am 9.12.2021.

Der Fakultät wurden ‚Sondermittel für die digitale Ertüchtigung‘ (sic!) zur Durchführung des Studienbetriebs 2020 in Höhe von 32.842 € zur Verfügung gestellt. Die Fakultät hat damit einen PC-Pool und einen virtuellen Unterrichtsraum eingerichtet. Der virtuelle Unterrichtsraum steht allen Lehrenden seit Mai 2021 zur Verfügung.

An besonderen Veranstaltungen sei Folgendes erwähnt:

Im Sommersemester 2021 wurde unter Leitung von Christoph Strohm eine Ringvorlesung zur Feier der Badischen Union durchgeführt, die viel Aufmerksamkeit gefunden hat: Unter dem Titel ‚Streitkultur und Einheitsbestrebungen in der Kirche‘ haben vorgetragen:

Prof. em. Dr. Peter Lampe: Polyphonie und Einheit im Neuen Testament,

Prof. Dr. Winrich Löhr: Streitkultur und Kompromissbereitschaft im antiken Christentum,

Prof. Dr. Christoph Strohm: Unumgänglicher Streit und notwendige Vermittlung,

Prof. Dr. Johannes Ehmann: Die badische Union von 1821. Eine Heidelberger Perspektive,

Prof. Dr. Johanna Rahner: Wieviel Einheit braucht die Ökumene?,

Prof. Dr. Friederike Nüssel: Konsensbemühungen versus Profilbildung in gegenwärtigen ökumenischen Gesprächen,

Priv.-Doz. Dr. Rüdiger Braun: Christentum und Islam,

Prof. Dr. Fritz Lienhard: Kirchen-  
theorie der Union,

Landesbischof Prof. Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh: Die badische Landeskirche und ihre Union.

Die Fachschaft und die Gleichstellungskommission der Theologischen Fakultät Heidelberg sowie *Queergottesdienst Heidelberg* haben am 02.06.2021 einen Studientag der Theologischen Fakultät Heidelberg „Theologie verque(e)ren!“ durchgeführt, der bundesweit (online) große Resonanz gefunden hat.

### Personalia

Prof. Dr. Dr. Matthias Becker hat ab dem 01.10.2020 den Lehrstuhl für Neutestamentliche Theologie angetreten in Nachfolge von Peter Lampe.

Prof. Dr. Thorsten Moos wird seinen Dienst zum 1.10.2021 an unserer Fakultät antreten auf dem Lehrstuhl für Systematische Theologie (Ethik) in Nachfolge von Klaus Tanner.

Die Dienstzeit von Manfred Oeming ist vom Rektorat bis zum 30.09.2023 verlängert worden.

Mit einem zweijährigen Alexander-von-Humboldt-Forschungsstipendium für Postdoktoranden ist Dr. John Van Maaren zu Gast an der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg. Er erforscht das Markusevangelium als Dokument jüdischer Religionsgeschichte. Gastgeber von Dr. Van Maaren ist Prof. Dr. Matthias Konradt.

Die ehemalige Mitarbeiterin des Diakoniewissenschaftlichen Instituts der Theologischen Fakultät, Prof. Dr. Anika Christina Albert, ist seit 1. Mai 2021 Juniorprofessorin am Lehrstuhl für Diakoniewissenschaft und Diakonienmanagement an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel.

Als Leiter der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) in Heidelberg wurde zum 1.1.2020 Philipp Stoellger berufen.

### Formalia

Im Wintersemester 2021/22 wird eine neue Habilitationsordnung in Kraft gesetzt werden, die die Fakultät im vergangenen Jahr ausgearbeitet hat und im Senat verabschiedet wurde. Die Fakultät hat sich zum Ziel gesetzt, die Struktur innerhalb der Ordnung zu verbessern, um durch einen klaren stringenten Aufbau eine bessere Lesbarkeit für Interessierte, Habilitandinnen und Habilitanden sowie Prüferinnen und Prüfer zu erreichen.

PREDIGTEN

## Universitätsgottesdienst am 3. Sonntag nach Trinitatis

Lukas 15,1–10  
20. Juni 2021

*Angela Rinn*

Liebe Universitätsgemeinde,

es geht um Leidenschaft, um den Eros des Suchens. Auch wenn es in der Wissenschaft oft genug eher trocken zugeht und häufig mühsam ist – es gibt dann doch diese Sternstunden, in denen man wie beflügelt ist, eine Idee hat, eine Assoziation, einen Traum, und dann, in einem leuchtenden Moment, tatsächlich beglückt und jubelnd, entdeckt, was man gesucht hat. Eine Formel. Einen Zusammenhang. Eine Begründung, im besten Fall den Durchbruch nach langer Forschungsarbeit.

Ich finde, das kann auch schon im Studium passieren. Ich erinnere mich noch genau an einen Tag, als ich in der Bibliothek der Faculté de Théologie Protestante in Paris ein Buch von Adolf von Harnack gefunden habe, das jedenfalls in dieser Bibliothek noch niemand vor mir gelesen hatte, die Seiten waren noch nicht aufgeschnitten. Beim Aufschneiden der Seiten kam ich mir damals als kleine Studentin vor wie die Entdeckerin einer neuen Welt.

Oder im letzten Blockseminar, als wir auf der Spur der Zusammenhänge zwischen der kirchlichen Trauung und einer religionswissenschaftlichen Spielplatztheorie waren, die sich mit LiveActingRolePlaying beschäftigt. LiveActingRolePlaying – das sind diese Leute, die im Internet Spiele spielen oder als Mittelaltermenschen verkleidet unterwegs sind. Das war sehr spannend.

Suchen und finden. Im Grunde ist – vor allem das kleine Gleichnis vom verlorenen Groschen – ein Gleichnis, mit dem Studierende und Lehrende viel anfangen können – oder vielleicht eher: anfangen sollten. Denn sind wir so leidenschaftlich bei der Sache wie die Frau im Gleichnis? Ihr geht es um alles! Die Auslegenden sind sich einig, dass Jesus eine bitterarme Frau vor Augen hat. Sie ist so arm, dass sie in einem Haus ohne Fenster lebt, deshalb muss sie ein Licht anzünden, um ihre Drachme zu suchen. Sie kehrt nicht etwa, weil es bei ihr dreckig ist, sondern wahrscheinlich deshalb, weil sie beim Kehren das Geldstück aufwirbeln und am Klang erkennen könnte. Sie hat kein Land, das sie bebauen könnte, sie ist eine weibliche Tagelöhnerin, die weniger verdient als die Männer, zudem wird Arbeit für Frauen nicht an jedem Tag geboten. Die zehn Drachmen sind alles, was diese Frau hat.

Forschen und studieren wir so? Als ob es um alles ginge? Um unser Leben? Um eine ganz große Liebe? Forschen wir – leidenschaftlich? Und: Haben wir, so wie Jesus, einen Blick für

die ganz Armen, für die, deren finanzieller Horizont am Ende einer Woche endet? Die Studierenden, denen in der Corona-Zeit die Jobs weggebrochen sind? Die Armen in unserer Stadt? Und: haben wir einen Blick für die Frauen, für ihre Sicht auf die Welt?

Jedenfalls in der theologischen Fakultät sind unter den Lehrenden die Männer in der deutlichen Mehrzahl. Wir haben gerade mal zwei ordentliche Professorinnen und eine Juniorprofessorin aufzuweisen. Das ist nicht viel. Jesus teilt dagegen ordentlich auf: Ein Doppelgleichnis für Männer und Frauen, Schafhirten und Tagelöhnerinnen.

Aber ich will nicht moralisch kommen. Das passt nicht zum Evangelium. Jesus erzählt nicht moralisch. Moralinsauer sind diejenigen, die murren und sprechen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen. Doch, o Wunder, auch die Moralisten werden in die Dynamik eingebunden.

Denn: Jesus erzählt – und da steht am Ende die Freude! Der Schafhirte freut sich mit seinen Freunden und Nachbarn – und ich denke mal, dass sich auch seine Schafherde über ihr wiedergefundenes Mitglied gefreut hat. Neulich habe ich eine Schafherde besichtigt und war sehr beeindruckt davon, wie so ein Leitschaf die Herde unter Kontrolle hat, da war sicher Panik angesagt, als das eine Schaf verlorenging. Und viel blökende Kuscheleinheiten, als es wieder da war.

Die Frau freut sich mit ihren Freundinnen. Jetzt will ich doch noch mal moralisch werden: Freuen wir uns,

wenn die Kollegin oder der Kollege eine tolle Entdeckung getätigt hat? Freuen wir uns so richtig aus vollem Herzen mit? Ich habe die Erfahrung gemacht, dass es gar nicht so leicht ist, Menschen zu finden, die sich mit einem *freuen* mögen, wenn man Erfolg hat. Es gibt sehr viele Leute, die behalten ihr Glück lieber für sich, weil sie merken, dass geteilte Freude nicht immer größere Freude, sondern oft genug größeren Neid bedeutet. Neid muss man sich hart erarbeiten, sagt ein Freund von mir immer. Erfolgreiche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben es daher menschlich gar nicht so leicht, wenn sie sich über das Ergebnis ihrer leidenschaftlichen Suche mit anderen freuen wollen. Also: Freuen Sie sich darüber, wenn Sie Menschen haben, die sich mit ihnen freuen mögen. Das sind echte Freundinnen und Freunde! Mitfreuen ist Evangelium!

Die Moral von der Geschichte und der Predigt: Es geht um die Freude. Die steht nämlich am Ziel der beiden kleinen Gleichnisse. Die Buße, von der auch die Rede ist, meint ja eher eine Richtungsänderung, einen Perspektivwechsel. Menschen, die sich verloren und gottverlassen geglaubt haben, aus welchen Gründen auch immer, spüren: Ich bin gefunden! Ich werde gesehen! Ich bin wertvoll! Deshalb freuen sich am Ende alle, und zwar auch leidenschaftlich, wenn auch möglicherweise der eine oder die andere noch mit Tränen in den Augen.

Gott und die Engel im Himmel freuen sich vor und mit allen anderen. Da bebt der Himmel!

Mir gefällt übrigens das zweite Gleichnis mit der kehrenden Dame noch ein bisschen besser als das mit dem Schafhirten. Ich finde nämlich, dass die treuen Schafe genauso viel wert sind wie das wiedergefundene, so wie jedes der im Beutel gebliebenen Drachmen nicht weniger wertvoll ist als das eine verlorene Geldstück. Weil: Nach dem zweiten Gleichnis sind am Ende wirklich alle dabei. Auch die, die sich am Anfang noch abschätzig geäußert haben. Auch die sind zuletzt nicht verloren, sondern gefunden.

So ist dann am Ziel tatsächlich geteilte Freude doppelte Freude. Und Gott freut sich über alle. Und seine Engel mit ihm.

Amen.

## Universitätsgottesdienst am Pfingstsonntag

Die Sprachkatastrophe von Babel  
(Gen 11) und das Sprachwunder  
von Jerusalem (Apg 2)  
20. Juni 2021

*Manfred Oeming*

1. Der große Turm zu Babel führt in die drückende Notlage des Sprachengewirrs

Pfingsten ist die Feier der Ausgießung des Heiligen Geistes. Das Wirken des Geistes ist grundlegend für Kirche. Deshalb feiern wir Pfingsten zwei Tage lang. Ich liebe dieses Fest, weil es so dynamisch, so feurig, so trostreich und so erwachsen ist.

Aber der heutige Predigttext aus Gen 11 wirkt gar nicht wie ein Bericht, der ein freudiges Fest begründet, sondern wie ein Katastrophenbericht. Er erzählt von einem schrecklichen Scheitern der Menschheit:

1 Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache. 2 Als sie nun von Osten aufbrachen, fanden sie eine Ebene im Lande Schinar und wohnten daselbst. 3 Und sie sprachen untereinander: Wohlauf, lasst uns Ziegel streichen und brennen! – und nahmen Ziegel als Stein und Erdharz als Mörtel 4 und sprachen: Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, dass wir uns einen Namen machen;

denn wir werden sonst zerstreut über die ganze Erde. 5 Da fuhr der HERR hernieder, dass er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten. 6 Und der HERR sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun. 7 Wohlauf, lasst uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner des andern Sprache verstehe! 8 So zerstreute sie der HERR von dort über die ganze Erde, dass sie aufhören mussten, die Stadt zu bauen. 9 Daher heißt ihr Name Babel, weil der HERR daselbst verwirrt hat aller Welt Sprache und sie von dort zerstreut hat über die ganze Erde.

Was die Menschen wollen und was die Menschen erreichen, das steht hier wie so oft in einem krassen Gegensatz. Sie wollen ihre „Einheit in der Zunge“ nutzen und sie wollen sich selbst einen Namen machen, d.h. sich in ihren vereinten Kräften ein bleibendes Denkmal setzen, das den Himmel stürmt. Sie bekommen aber einen schlimmen Denkkettel für ihre Hybris und verlieren ihre Einheit. Gott zerstreut sie über die ganze Erde und aus der einerlei Zunge wird die „verwirrende Vielfalt der Sprachen“. Der Kontrast ist furchtbar. Das Resultat ist wirklich schlimm. Menschen verstehen sich nicht. Men-

schen müssen Sprachen mühsam erlernen. Gerade Theologiestudierende wissen darum, wie mühsam das ist: Hebräisch, Griechisch, Latein und Englisch sind das schwere Pensum, das man als Theologe mindesten abarbeiten muss.

Die Verwirrung der Sprachen durch ein gigantisches Projekt ist keine mythische Geschichte aus einer fernen Vergangenheit, sondern auch in der Gegenwart wollen Menschen Dinge, die bis in den Himmel reichen. Für die Heidelberger Jahrbücher musste bzw. durfte ich mich intensiver mit künstlicher Intelligenz und ihrem Verhältnis zu Gott befassen.<sup>1</sup> Ich war erschrocken, dass verdiente junge Intelligenzforscher ziemlich schnell die Bodenhaftung verlieren. Es hat sich mir gezeigt, dass auch die Spitzenforschenden im Bereich der KI sehr gerne auf theologische Terminologie zurückgreifen, um die herausragende Wichtigkeit ihrer Errungenschaften zu explizieren. Sie definieren „Gott als das intelligenteste denkbare Wesen“ und identifizieren dieses mit den in der Entwicklung befindlichen Höchstleistungscomputern. KI gewinnt damit den Charakter eines Heilsereignisses und wird zum finalen Evolutions-schritt wahrer Religion. Ein Computer, der 1000-mal intelligenter ist als jeder Mensch, wie sollte man den anders nennen als Gott? Also nicht nur der antike Mensch will wie Gott sein, auch der ganz besonders moderne. Der

---

<sup>1</sup> M. Oeming, *Intelligentia Dei – Künstliche Intelligenz, menschliche Vernunft und göttliche Weisheit*, in: Rainer M. Holm-Hadulla, Joachim Funke & Michael

Wink (Hg.), *Intelligenz – Theoretische Grundlagen und praktische Anwendungen*, Heidelberger Jahrbücher Online 6, Heidelberg 2021, 513–537.

Jerusalem Historiker Hariri hat das auf einen sehr gut verkauften Buchtitel gebracht: *Homo deus* (dt. 2019).

Aber dieses Greifen nach den Sternen ist im Grunde genommen absurd, ja lächerlich. Ich sehe hier wie in der ganzen Urgeschichte der Genesis einen feinen englischen Humor. Einen etwas zynischen, nahezu traurigen Humor: Menschen wollen Gut und Böse, d.h. *alles* erkennen, und was erkennen sie? Dass sie nackt sind. Kain will als erster Gott dienen und was kommt heraus: Aus Neid erschlägt er seinen Bruder Abel. Noah erfindet den Wein, der uns in aller Mühe trösten soll (Gen 5,29), aber am Ende steht, dass er volltrunken im Zelt liegt und seinen eigenen Sohn verflucht.

Diese Geschichten schildern, wie sehr die Menschen ihre eigentlich guten Ziele verfehlen, weil sie sich selbst überheben. Auch die Entwicklungen der künstlichen Intelligenz müssen wir kritisch begleiten. Bei allem enormen Nutzen werden die katastrophalen Folgen nicht ausbleiben. Hybris hat katastrophale Konsequenzen, kulturell, politisch, militärisch. Die Einheit und der Friede der Menschen zerbrachen damals. Sprachlich-kulturelle Vielfalt ist auch der Wurzelgrund von Konflikten. Die unterschiedlichen Sprachen schaffen Feindschaften. Auch heute.

Im Alten Testament gibt es eine Sehnsucht, dass diese Spaltungen und dieses Unverständnis der Menschen untereinander aufhören mögen. Ägypten, Assur und Israel werden zu dem *einen* Volk Gottes werde (Jes 19,24f.). Dass alle Welt wieder eine Zunge spricht, dass ist eine Sehnsucht Israels.

Esperanto ist die Sprache der Hoffnung, ihr Erfinder, der jüdische Augenarzt Ludwik Lejzer Zamenhof aus Polen, wollte mit dieser internationalen Sprache Nationalismus und Antisemitismus überwinden, aber das Esperanto wurde zu einer weiteren zusätzlichen Sprache im Sprachengewirr der Menschheit. Pfingsten bringt „die Sprache Gottes“ in die Herzen der Menschen.

## 2. Pfingsten ist das Wunder zur Überwindung der Sprach-Not

Die Apostelgeschichte bietet eine wunderbare Erzählung vom Sprachenwunder von Pfingsten. Wir haben sie eben als Schriftlesung gehört. Die einfachen Jünger Jesu aus Galiläa, die keine Sprachen studiert haben, predigen von den großen Taten Gottes in Jesus Christus. Und was geschieht: „ein jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden“. Die vielen Menschen, die aus aller Herren Länder in Jerusalem versammelt sind, verstehen plötzlich, worum es geht. Die Sprachbarrieren sind überwunden. Wahrscheinlich ist es notwendig, die Erzählung vom gescheiterten Turmbau im Ohr zu haben, um zu begreifen, was für ein wunderbares Wunder in Jerusalem im Jahre 30 geschah. An Pfingsten beginnt das, was Gott von den Menschen erwartet: Die Zukunft wird Gegenwart. Petrus deutet dieses Geschehen mit mehreren langen Zitaten aus der Bibel Israels, zunächst aus dem Propheten Joel:

17 Und es wird geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, da werde

ich von meinem Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und eure Töchter werden weissagen, und eure jungen Männer werden Gesichte sehen, und eure Alten werden Träume träumen.

18 Und auch über meine Knechte und über meine Mägde werde ich in jenen Tagen von meinem Geist ausgießen, und sie werden weissagen. [...] 21 Und so wird es sein: Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden.

Dieses Wunder wird nötig, damit *alle* Menschen das Evangelium verstehen können:

„Gott hat Jesus Christus auferweckt und aus den Wehen des Todes befreit, denn dass er in dessen Gewalt bleiben könnte, war ja unmöglich.“

Alle Menschen sollen begreifen, welche umfassende Bedeutung Ostern hat. Und jeder, der es versteht, dass Ostern das Ende der Macht des Todes ist, der wird wie David zum dankbaren und staunenden Psalmenbeter, der als zweites zitiert wird.

26 Darum freut sich mein Herz, und meine Zunge jubelt, mein ganzer Leib wird ruhen am Ort der Hoffnung.

27 Denn du wirst meine Seele nicht der Unterwelt überlassen noch deinen Heiligen Verwesung schauen lassen.

### 3. Von der Dankbarkeit

Die symbolgeladene Geschichte von den Feuerzungen auf dem Haupt der Jünger und vom Brausen des Windes muss für heute gedeutet werden. Für

mich bedeutet sie vor allem: Der Geist will praktisch werden, d.h. Gottes Geist verändert das Leben der Menschen heute genau wie damals. Kulturell, ökonomisch, politisch und sogar auch militärisch. Der Geist gibt Hoffnung auf Verständigung der Völker. Ein solches „understanding of the nations“ stärkt den Einsatz für Frieden unter den Nationen. Alle Menschen sind gleich, woher auch immer sie kommen. Der Geist Gottes hilft, Rassismus und Sexismus zu überwinden. Wenn der Geist Gottes durch die Köpfe weht, dann passieren Dinge, für die Betroffenen selbst manchmal sehr überraschend. An Pfingsten enthüllt sich das Wesen Gottes und seine Ziele mit den Menschen. Das gibt Orientierung auch heute. Pfingstliche Einsichten richten die Menschen auf den Weg Gottes aus. Jeder muss das für sich und seine persönliche Lebenssituation umsetzen. Wenn Sie gleich Paul Gerhard, den ich auch als Theologen sehr hoch schätze, hören, dann lassen Sie sich inspirieren, wie sich die folgenden Worte in Ihrem Alltag umsetzen lassen:

Du bist ein Geist der Liebe,  
ein Freund der Freundlichkeit,  
willst nicht, daß uns betrübe  
Zorn, Zank, Haß, Neid und Streit.  
Der Feindschaft bist du Feind,  
willst daß durch Liebesflammen  
sich wieder thun zusammen,  
die voller Zwietracht feind.

Im Studium, am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft, aber auch und vor allem in Ihrer eigenen Seele will der Geist Veränderungen erzeugen. Wo

Menschen wie Du und ich dieses Handeln Gottes verstehen, wo sie die frohe Botschaft „mit dem Herzen hören“, da werden sie gelassen und fröhlich, sogar angesichts des Todes. Das ist ein Grund zum Feiern. Zwei Tage lang – und mehr.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Amen.

SCHWERPUNKT: UNIONSJUBILÄUM

## Bericht über die Ringvorlesung der Theologischen Fakultät zum Thema „Streitkultur und Einheitsbestrebungen in der Kirche“ im Sommersemester 2021

*Christoph Strohm*

Anlässlich des 200jährigen Unionsjubiläums der Evangelischen Landeskirche in Baden veranstaltete die Theologische Fakultät der Universität Heidelberg im Sommersemester 2021 eine Ringvorlesung zum Thema „Streitkultur und Einheitsbestrebungen in der Kirche“. Aus dem Blickwinkel der verschiedenen Disziplinen wurde erörtert, wie sich Einheitsbemühungen und der notwendige Streit um „die Wahrheit“ oder – anders gesagt – Konsensorientierung und Profilbildung zueinander verhalten.

Es besteht in unseren Kreisen Einigkeit darüber, dass es die Aufgabe der Religion ist, Konflikte zu befrieden und nicht anzuheizen. Zugleich gibt es die Notwendigkeit, für Überzeugungen einzustehen, wie das gerade eben angesichts der 500. Wiederkehr des Auftritts Luthers vor dem Wormser Reichstag betont worden ist. Das war alles andere als eine Ausrichtung auf Kompromiss und die Beto-

nung der Einheit auch unter Inkaufnahme von Kompromissen in der Lehre. Gerade Luthers Beispiel ruft uns in Erinnerung, dass es nicht Einheit um fast jeden Preis geben darf. Man muss bestimmt nicht jeden Schritt der Abgrenzung, den Luther vollzogen hat, nachvollziehen, aber sein Werk stellt schon deutlich vor die Frage, wie weit das Bemühen um Einheit gehen soll bzw. darf.

In der ersten Vorlesung gab *Peter Lampe* unter der Überschrift „Polyphonie und Einheit im Neuen Testament“ einen Überblick über die Vielgestaltigkeit des frühen Christentums. Streit habe es weniger in dogmatischen Fragen als über verschiedene Auffassungen bei ethischen Herausforderungen gegeben. Die zweite Vorlesung war dem antiken Christentum gewidmet. Winrich Löhr erörterte die unterschiedlichen Dimensionen des Streits um die Wahrheit im antiken Christentum. Bekanntlich versuchte man die Auseinandersetzungen um die Grundfragen der Trinitätslehre, der Christologie und anderer Themen in der Alten Kirche durch allgemeine Konzilien zu beenden. Anhand zahlreicher anschaulicher Beispiele konnte Winrich Löhr die Rolle der Bischöfe und des Klerus, die Frage der Beteiligung der Gläubigen an Lehrstreitigkeiten sowie die Versuche, Streit beizulegen, beleuchten.

*Christoph Strohm* erläuterte verschiedene Überzeugungen, welche die Reformatoren gegen Widerstände zu verteidigen suchten und bei denen sie

keine oder kaum Kompromisse einzugehen bereit waren. So stritt Martin Luther unermüdlich gegen alle Versuche, die Konzentration der biblischen Heilsbotschaft auf die Rechtfertigung sola fide zu „verwässern“. Alle Reformatoren hielten an der Überzeugung von der Angewiesenheit des Menschen auf die Zuwendung Gottes fest. Zugleich zeigte Christoph Strohm, wie autoritäres Gebaren, das nicht in einen argumentativen Dialog eintreten wollte, menschliche Eitelkeit oder andere persönliche Kommunikationsschwierigkeiten Auseinandersetzungen unnötig eskalieren ließen.

*Johannes Ehmann* stellte anschaulich die unmittelbare Vorgeschichte der badischen Union aus Heidelberger Perspektive dar. Hier gab es mit der Theologischen Fakultät, der traditionell starken reformierten Tradition und profilierten Lutheranern ein erhebliches Konfliktpotential. Die paritätische Besetzung des Kirchenrats in Karlsruhe und verschiedene „Bürgerinitiativen“ ermöglichten dann aber seit 1819 die breite Zustimmung zur Union.

Die Tübinger systematische Theologin *Johanna Rahner* stellte aus katholischer Perspektive die Frage, wieviel Einheit die Ökumene brauche. Im 21. Jahrhundert sei nicht mehr die (äußere) Einheit der Kirche das Ziel ökumenischer Gespräche, sondern eine versöhnte Verschiedenheit. Es gehe heute um eine Ökumene der „Authentizität“, in der sich das Individuum seine Grundformen der Spiritualität suche. Angesichts des erheblichen

Traditionsabbruchs und einer verschärften Pluralisierung würden sich postkonfessionelle Identitäten ausbreiten, wie Johanna Rahner am Trend zur Pentekostalisierung, aber auch Phänomenen wie der Antiabtreibungsallianz veranschaulichte.

*Friederike Nüssel* stellte aus der Perspektive der evangelisch-theologischen Systematikerin die gegenläufigen Tendenzen von Konsensbemühungen und Profilbildung in gegenwärtigen ökumenischen Gesprächen vor. Aus der intimen Kenntnis der Teilnehmerin nahm sie unter dieser Fragestellung verschiedene ökumenische Dialoge in den Blick: den der Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) mit dem Einheitsrat, die in der Meißenerklärung mündenden Gespräche von Lutheranern und Anglikanern, das Gespräch mit den Täufern, den internationalen lutherisch-katholischen Dialog, der seinen sichtbaren Ausdruck in dem Besuch Papst Franziskus' beim Lutherischen Weltbund in Lund 2016 fand, und schließlich den Dialog über die gemeinsame Feier des Abendmahls. Friederike Nüssel kam zu dem klaren Ergebnis, dass die ökumenischen Gespräche nicht zu einer Verwässerung des eigenen Profils geführt hätten, sondern vielmehr zu einer bewussteren Wahrnehmung der eigenen Zugänge.

Ein weiterer Vortrag ging über die Fragen der innerchristlichen Ökumene hinaus. *Rüdiger Braun* erörterte Chancen und Risiken des interreligiösen Dialogs am Beispiel von Christentum und Islam. Dabei hob er die besondere Bedeutung des Kontexts, in dem sich

ein Dialog abspielt, hervor. So seien der politische Kontext mit seinen Erwartungen und Ängsten oder auch sozialdiakonische Ziele bzw. Bedürfnisse zu berücksichtigen. Rüdiger Braun wies auch darauf hin, dass der Islam in starkem Bezug auf jüdische und christliche Überlieferungen entstanden sei. So verstehe sich der Koran als abschließende Darlegung der Heilsoffenbarung nach vorangegangenen Streitigkeiten und Korrumpierung. Die Grenzen des Dialogs seien zu akzeptieren und ein zu schnelles und unbedachtes Reden von „Schwestern und Brüdern“ sei zu vermeiden.

Der praktische Theologe *Fritz Lienhard* erläuterte die Kirchentheorie der Union. Die Ausgestaltung der Kirchenleitung in der Evangelischen Landeskirche in Baden sei mit ihrer ausgewogenen Verhältnisbestimmung von Bischof und Landessynode ein Ertrag der Vermittlung lutherischer und reformierter Traditionen. Nicht zuletzt durch den Juristen Erik Wolf sei nach dem Zweiten Weltkrieg auch der Einfluss des Erbes der Bekennenden Kirche, die mit der Barmer Theologischen Erklärung die Übereinstimmung von Ordnung und Lehre, Gestalt der Kirche und Botschaft betont habe, in Baden wirksam geworden.

Zum Abschluss stellte der Landesbischof der Evangelischen Landeskirche in Baden, *Jochen Cornelius-Bundschuh*, noch einmal ausdrücklich die grundsätzliche Frage, ob die badische Union in der Gegenwart ein lästiges Erbe oder ein gegenwartsrelevantes Vermächtnis sei. Die klare Antwort lautete, dass die Union als Erfahrung,

Gabe und Wegweisung ein wertvoller Beitrag der Evangelischen Landeskirche in Baden für die Ökumene sei. Illustriert und unterstrichen wurde das unter anderem durch die Skizzierung des politischen Kontexts der Entstehung der Union. Die charakteristische badische Liberalität bildete eine Gegenbewegung zu den im Allgemeinen und besonders in Preußen verbreiteten starken restaurativen Tendenzen nach den Karlsbader Beschlüssen von 1819 und dieses Erbe wirke bis heute weiter.

## Unumgänglicher Streit und notwendige Vermittlung.

### Exemplarische Konstellationen in der Reformationszeit<sup>1</sup>

*Christoph Strohm*

In der Reformationszeit wird unaufhörlich gestritten. Wo ist also zu beginnen und wo zu enden, wenn man einen Überblick über Konstellationen des Streits und der Vermittlung zu geben sucht? Zuerst einmal ist in Erinnerung zu rufen, um was es in den Auseinandersetzungen zu allererst ging, was auf dem Spiel stand bzw. worüber sich zu streiten lohnte und eventuell auch noch heute zu streiten lohnt. Sodann werden einige exemplarische Konstellationen des Streits und der Vermittlung erörtert. Dabei stellt sich die Frage, ob man im 16. Jahrhundert überhaupt von expliziten Konzepten einer Vermittlungstheologie sprechen kann. Schließlich werden einige sehr knappe, zusammenfassende Folgerungen formuliert, die nicht zuletzt die

Relevanz des Themas „Unumgänglicher Streit und notwendige Vermittlung in der Reformationszeit“ für die Gegenwart erläutern.

#### 1. Der Streit um die „reformatorische Entdeckung“

„26. Das Gesetz sagt, ‚Tu dies‘, und es wird nie getan; die Gnade sagt, ‚Glaube an den‘, und schon ist alles getan.“ „25. Nicht der ist gerecht, der vieles leistet, sondern der, der ohne Werk inständig an Christus glaubt.“<sup>2</sup> Bei diesen beiden Thesen handelt es sich um Thesen aus der Heidelberger Disputation Martin Luthers am 26. April 1518. Disputationsthesen sind per se, schon von der Gattung her, zugespitzte Thesen, da die Studenten und Magister ja ihre Fähigkeit, sie zu begründen, unter Beweis stellen sollten. Entsprechend haben sie Anstoß bei den Heidelberger Theologieprofessoren erregt, bei den jungen Zuhörern hingegen Zustimmung gefunden, ja Begeisterung hervorgerufen. Was will Luther mit diesen Thesen zum Ausdruck bringen?

<sup>1</sup> Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg „Streitkultur und Einheitsbestrebungen in der Kirche“ anlässlich des 200jährigen Unionsjubiläums der Badischen Landeskirche am 19. Mai 2021. Abkürzungen: BDS=Martin Bucers Deutsche Schriften, hg. von Robert Stupperich/Wilhelm H. Neuser/Gottfried Seebaß/Christoph Strohm, 19 Bde. in 24 Tlbdn., Gütersloh 1960-2016 [<https://digi.hadw-bw.de/view/bds/>];

WA=Martin Luther, Werke. Kritische Gesamtausgabe [Weimarer Ausgabe], Weimar 1883ff.

<sup>2</sup> „26. Lex dicit ‚fac hoc‘, et nunquam fit: gratia dicit ‚Crede in hunc‘, et iam facta sunt omnia.“ „25. Non ille iustus est qui multum operatur, Sed qui sine opere multum credit in Christum“ (M. Luther, Disputatio Heidelbergae habita. Conclusiones, 1518, WA 1,353–355, hier: 354,29–31).

Luthers Erfahrung war, dass es zwar möglich scheint, in einem äußerlichen Sinn das Gesetz Gottes zu erfüllen, d.h. nicht zu töten, zu stehlen, Ehebruch zu begehen, zu lügen etc. Wenn ich genauer hinsehe, erweist sich das jedoch als Illusion. Schon mit dem Verbot zu begehren, wird es außerordentlich schwierig. Und wer erfüllt wirklich das Erste Gebot, auf Gott zu vertrauen und nicht auf das eigene Können, Geld, Titel und so weiter? Wenn man glaubt, d.h. auf den lebendigen Gott vertraut und das Erste Gebot erfüllt, ist alles getan. Aber Luther geht noch weiter: Ohne Werk inständig an Christus glauben, bedeutet gerecht sein.

Es war klar, dass Sätze wie diese zum Anlass genommen werden konnten, den aufmüpfigen Mönch zu verurteilen. Und das geschah dann auch im Juni 1520 mit der Bannandrohungsbulle „Exsurge domine“. Schon Luthers Heidelberger Thesen waren nicht gerade von ökumenischem Geist erfüllt, die Bannandrohungsbulle war dann erst recht keine Charta Oecumenica.

Entsprechend ging es weiter. Am Tag, als die 60-tägige Widerrufsfrist endete, dem 10. Dezember 1520, zog Luther mit ein paar Studenten zum Wittenberger Elstertor und warf die Bulle ins Feuer. Das war aber nicht Luthers einzige Reaktion, sondern er setzte sich auch inhaltlich mit seinen Gegnern auseinander und begründete

seine – wie er meinte – aus der ernsthaften Lektüre der Bibel notwendig folgende Kritik altgläubiger Lehre.

In der im Oktober/November 1520 verfassten Schrift *Von der Freiheit eines Christenmenschen* gab er nicht nur eine Übersicht über sein Programm einer reformatorischen Erneuerung der Theologie,<sup>3</sup> sondern er begründete auch sein Beharren auf der Rechtfertigung *sola fide*.

Luther bietet zwei präzise Begründungen für seine Überzeugung, dass der Christusglaube „ein vberschwencklich reychtumb“ ist, der mit sich bringt „alle seligkeit, und abnympt alle unseligkeyt“.<sup>4</sup>

Die *erste* beschreibt den *Glauben als innige Christusgemeinschaft* und nimmt Sprachmittel und Deutungen der Mystik auf.

„Czum zwoelfften, Nit allein gibt der glaub bovil, das die seel dem gottlichen wort gleych wirt aller gnaden voll, frey und selig, sondern voreynigt auch die seele mit Christo, als eyne brawt mit yhrem breudgam. Auß wilcher ehe folget, wie S. Paulus sagt, das Christus und die seel eyn leyb werden, ßo werden auch beyder gutter fall, unfall und alle ding gemeyn, das was Christus hatt, das ist eygen der glaubigen seele, was die seele hatt, wirt eygen Christi. So hatt Christus alle guetter und seligkeit, die seyn der seele eygen. So hatt die seel alle untugent und sund auff yhr, die werden

<sup>3</sup> „Es ist eyn kleyn buechle, ßo das papyr wirt angesehen, aber doch die gantz summa eyniß Christlichen leben drynnen

begriffen, ßo der synn vorstandenn wirt“ (WA 7,11,8–10).

<sup>4</sup> WA 7,23,14 f.

Christi eygen. Hie hebt sich nu der froelich wechßel und streytt [sc. Austausch].<sup>5</sup>

Neben dem mystisch geprägten Bild vom Glauben als inniger, eheähnlicher Gemeinschaft erläutert Luther den *Glauben als Erfüllung des Gebotes Gottes*. „Hie sichstu aber, auß wilchem grund dem glauben ßovil billich zugeschrieben wirt, das er alle gepott erfüllet, und on alle andere werck frum macht. Denn du sihest hie, das er

das erste gepott erfüllet alleine, da gepotten wirt ‚Du solt eynen gott ehren‘.<sup>6</sup>

Luther versteht den Glauben als Erfüllung des Ersten Gebotes des Dekaloges, auf den einen Gott zu vertrauen und nicht auf andere Götter. Wer auf Gott vertraut und nicht sich selbst an dessen Stelle setzt, sicut deus sein will, oder auf andere Götter vertraut, gibt Gott die Ehre.<sup>7</sup> „Das thun aber keyn gutte werck, sondern allein der

<sup>5</sup> WA 7,25,26–34. Volker Leppin hat gezeigt, dass Luther hier auf mystisches Erbe zurückgreift. Schon im Jahr 1516, der Zeit seiner Beschäftigung mit der Mystik Johannes Taulers, hat er ein entsprechendes Bild verwendet. In einem Brief an einen Ordensbruder vom 8. April 1516 „sprach er davon, dass Christus in den Sündern Wohnung nehme, und beschrieb erstmals den ‚wunderbaren Wechsel‘ zwischen dem gekreuzigten Christus und dem Glaubenden: Christus werde für den Sünder zur Gerechtigkeit, dieser werde für Christus zur Sünde“ (Volker Leppin, *Die fremde Reformation. Luthers mystische Wurzeln*, München 2016, 35; vgl. auch Alphons Victor Müller, *Luther und Tauler, auf ihren theologischen Zusammenhang neu untersucht*, Bern 1918). Über Taulers Theologie urteilte er, dass er „weder in der lateinischen noch in unserer Sprache eine heilvollere und weitergehend mit dem Evangelium übereinstimmende Theologie gefunden“ habe (M. Luther an Georg Spalatin, 14.12.1516, in: *Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Briefwechsel*, Weimar 1930, Bd. 1,79 [Nr. 30,61–63], zit. in: Leppin, *Die fremde Reformation*, 38). Leppin hat auch gezeigt, dass die Christumystik Bernhard von Clairvaux‘ bereits von Luthers vertrautem Lehrer und Beichtvater Johann Staupitz in

individualisierter Fassung aufgenommen worden ist. Das Gespräch Christi mit der als Braut eingeführten Seele bei Staupitz kommt den späteren Formulierungen Luthers erstaunlich nahe. „Die verbindung Christi und der kirchen ist volkmen, dergestalt: ‚Ich nim dich zu der meinen, ich nim dich mir, ich nim dich in mich‘ und herwiderumb spricht die kirch oder die seel zu Christo: ‚Ich nim dich zu dem meinem, ich nim dich mir, ich nim dich in mich‘, domit Christus also sprech: ‚Der christen ist mein, der christen ist mir, der christen ist ich‘; und die braut: ‚Christus ist mein, Christus ist mir, Christus ist ich‘“ (Johann von Staupitz, *Sämtliche Schriften*, Bd. 2: *Lateinische Schriften II*, hg. von Lothar zu Dohna/Richard Wetzel, Berlin 1979, 145–147, zit. in: Leppin, *Fremde Reformation*, 47). Zu Luthers Rezeption Bernhard von Clairvaux‘ vgl. Theo Bell, *Divus Bernardus. Bernhard von Clairvaux in Martin Luthers Schriften*, Mainz 1993. Selbst dem „sola fide“-Prinzip ähnliche Formulierungen finden sich in der mystisch-augustinisch geprägten Theologie Staupitz‘ (vgl. ebd.).

<sup>6</sup> WA 7,26,13–16.

<sup>7</sup> Nach Luthers Auffassung heißt jemandem glauben ihm die größte Ehre geben (vgl. M. Luther, *Von der Freiheit eines Christenmenschen*, 1520, WA 7,25,5–23).

glaube des hertzen. Darumb ist er allein die gerechtickeit des menschen und aller gepott erfullung. Den wer das erste haubt gepott erfullet, der erfullet gewißlich und leychtlich auch alle ander gepott.“<sup>8</sup>

Diese Logik, dass der Glaube die Erfüllung des Ersten Gebotes ist, dieses die Zehn Gebote zusammenfasst und der Dekalog wiederum die Zusammenfassung des Willens Gottes insgesamt ist, hatte Luther Anfang des Jahres 1520 in dem Traktat *Von den guten Werken* zum ersten Mal eingehend entfaltet.<sup>9</sup> Sie bietet auch die Begründung für die Auffassung der Rechtfertigung allein aus Glauben. Wer glaubt, erfüllt das Gesetz und ist so gerechtfertigt. Es „ist niemand dan der glaub des hertzen, der ist das haubt und gantzis weißens der frumkeyt, darumb es eyn ferlich finster rede ist, Wenn man leret, die gottis gepott mit wercken zu erfullenn, ßo die erfullung fur allen wercken durch den glauben muß geschehen seyn, und die werck folgen nach der erfullung, wie wir hoerenn werdenn.“<sup>10</sup>

In der Freiheitsschrift bringt Luther seine Überzeugung auf die Kurzformel: „Glaubst Du, so hast du!“<sup>11</sup> Dietrich Bonhoeffer hat mit eben diesen Worten einen Katechismus überschieden, den er Anfang der 1930er Jahre für Jugendliche verfasst hat.<sup>12</sup>

Soweit eine sehr knappe zusammenfassende Darstellung der für Luther zentralen Wiederentdeckung der paulinischen Botschaft von der Rechtfertigung *sola fide*; es waren starke Thesen, leidenschaftlich vorgetragen, was gelingende Kommunikation bekanntlich manchmal erschwert. Auf Seiten der kirchlichen Autoritäten hat man sich nicht auf eine ernsthafte Diskussion der Sachfragen eingelassen, sondern sehr schnell auf die eigene Macht gepocht und das „Problem“ durch autoritative Gewaltmaßnahmen zu lösen versucht. Leidenschaftliche Thesen, Inkompetenz und Machtgier haben kräftig dazu beigetragen, dass es hier nicht nur nicht zu einer sachlichen Klärung der Fragen, sondern geradezu zu Gewalt und langandauernder Kirchenspaltung gekommen ist.

Wir werden exemplarisch zu prüfen haben, wie sich Luthers leidenschaftliches Beharren auf seiner befreienden Wiederentdeckung mit unserer heute selbstverständlichen ökumenischen Grundhaltung vermitteln lässt.

Bevor ich darauf zurückkomme, soll eine Übersicht über einige exemplarische Konstellationen von Streit und Kompromiss bzw. Vermittlung in der Reformationszeit gegeben werden. Auch ist die Frage zu stellen, ob man im 16. Jahrhundert Theologie-Kon-

8 Ebd., WA 7,26,20-23.

9 Vgl. M. Luther, *Von den guten Werken*, 1520, WA 6,(196)202–276.

10 M. Luther, *Von der Freiheit eines Christenmenschen*, 1520, WA 7,26,27–31.

11 Ebd., WA 7,24,13.

12 Vgl. Dietrich Bonhoeffer/Franz Hildebrandt, *Glaubst du, so hast du. Versuch eines Lutherischen Katechismus*, in: Dietrich Bonhoeffer Werke, hg. von Eberhard Bethge u.a., Bd. 11, Gütersloh 1994, 228–237.

zeptionen findet, die man als Vermittlungstheologie – oder etwas modernisierend gesprochen: Konzepte ökumenischer Theologie – bezeichnen kann.

## 2. Freier oder unfreier Wille?

Ein Streit, der scheinbar nur ein einziges Wort betraf, wurde um die Frage geführt, ob der menschliche Wille frei oder unfrei sei. Luther antwortete im Jahr 1525 auf eine Schrift des Humanisten Erasmus von Rotterdam über den freien Willen.<sup>13</sup> Die Schrift trug den programmatischen Titel *Vom unfreien Willen* und widersprach aufs Heftigste Erasmus' Betonung des freien Willens des Menschen.<sup>14</sup> Erasmus Anliegen war, die Bildungs- und Gestaltungsmöglichkeiten des Menschen und entsprechend seine moralische Verantwortung herauszustellen. Luther sah darin jedoch seine befreiende reformatorische Erkenntnis aufgegeben, nämlich dass des Menschen Heil sich ganz auf Gottes Barmherzigkeit gründe und der Mensch das allein durch Glauben ergreifen und für sich gelten zu lassen habe. Auch für Erasmus ging es um ein grundlegendes Anliegen, nämlich die Bestimmung des Menschen, sich durch sprachliche und

sittliche Bildung von einem instinktgebundenen, körperbestimmten Lebewesen zu einem wahrhaft geistigen Wesen zu entwickeln.

Die Heftigkeit der Auseinandersetzung erklärt sich somit dadurch, dass es für beide Kontrahenten um zentrale Anliegen und nicht nur um ein paar Worte ging. Es stand viel mehr auf dem Spiel und der Streit war somit durchaus sachgemäß. Eine andere Frage ist, ob der Streit weniger polemisch und sachlicher im Sinne einer gelingenden Kommunikation hätte geführt werden können. Luther hatte durchaus ein gewisses Bewusstsein des Problems, dass er mitunter ungebührlich scharf und kompromisslos argumentierte.

So ist seine Haltung zu Melanchthons Rolle in diesem Streit bezeichnend. Melanchthon hatte in seinem zuerst 1527 erschienenen Kommentar zum Kolosserbrief Erasmus Kompromissangebote gemacht.<sup>15</sup> Er kam Erasmus entgegen, indem er die Freiheit des menschlichen Willens *coram mundo* – in weltlichen Angelegenheiten – hervorhob, zugleich aber die Unfreiheit *coram deo* – im Gottesverhältnis – festhielt.<sup>16</sup> Luther ver-

13 Erasmus von Rotterdam, *De libero arbitrio Diatribe sive collatio* [1524], in: ders., *Ausgewählte Schriften*, hg. von Werner Welzig, Band 4, Darmstadt 1969, 1–195.

14 Martin Luther, *De servo arbitrio*, 1525, WA 18,600–787; ders., *De servo arbitrio*, in: Wilfried Härle (Hg.), *Lateinisch-Deutsche Studienausgabe*, Bd. 1: *Der Mensch vor Gott*, Leipzig 2006.

15 Philipp Melanchthon, *Scholia in epistolam Pauli ad Colossenses*, Hagenau 1527 [VD16 M 4187].

16 Vgl. Timothy J. Wengert, *Philip Melanchthon and the Origins of the „Three Causes“ (1533–1535). An Examination of the Roots of the Controversy over the Freedom of the Will*, in: ders./Irene Dingel/Robert Kolb/Nicole Kuroпка,

fasste zu der 1529 gedruckten deutschen Übersetzung des Kommentars eine Vorrede, in der er das Buch und seinen Verfasser über die Maßen lobte.<sup>17</sup> Luther zeigt hier ein klares Bewusstsein um den gleichsam komplementären Wert des ausgleichsorientierten Melanchthon neben seinem eigenen polarisierenden Auftreten.

„Da habt yhr aber mal ein feines nutzliches buch, mein lieben freunde, nemlich S. Paulus Epistel zu den Colossern mit Magistri Philippi Melanchthons anweysung und underricht, darynn gar sein kurtz und doch deutlich und reichlich gefasset ist, was ein Christliche lere und leben sey, das wol dis buechlin ein gros buch und widerumb dis buch ein klein buechlein heissen mag, und ein yeder bey sich ym busem als seinen Christlichen schatz teglich zu uben tragen kan. Jch hab zwar selbs solche Magistri Philipps buecher lieber denn die meinen, sehe auch lieber die selben beyde ym lateinischen und deutschen auff dem platz denn die meinen. Jch bin dazu geboren, das ich mit den rotten und teuffeln mus kriegen und zu felde liegen, darumb meiner buecher viel sturmisch und kriegisch sind. Jch mus

die kloetze und stemme ausrotten, dornen und hecken weg hawen, die pfuetzen ausfullen und bin der grobe waldrichter, der die ban brechen und zurechten mus. Aber M. Philipps feret seuberlich und still daher, bawet und pflanzet, sehet und begeust mit lust, nach dem Gott yhm hat gegeben seine gaben reichlich.“<sup>18</sup>

### 3. Abendmahlsstreit – Nutzen und Verhängnis

Spätmittelalterliche Frömmigkeit war wesentlich Sakramentsfrömmigkeit. Das Messopfer spielte *die* zentrale Rolle bei der Heilsvermittlung. Schon von daher war es naheliegend, dass der Streit um die Deutung des Abendmahls breitesten Raum einnahm; und das nicht nur zwischen Protestanten und Altgläubigen, sondern auch unter den Protestanten.

So kam es an der Frage der Art der Gegenwart Christi im Abendmahl, das heißt der Deutung der Einsetzungsworte Jesu, zur innerprotestantischen Konfessionsspaltung, die bis ins 20. Jahrhundert dauerte. Luther sah bei seinem Gegner Huldrych Zwingli,

Philip Melanchthon. Theologian in Classroom, Confession, and Controversy (Refo500 Academic Studies, 7), 183–208, hier: 188.

<sup>17</sup> M. Luther, Vorrede „an die deutschen leser“, zu: „Die Epistel S. Pauli zum Colossern durch Philippum Melanchthon ym latein zum andern mal ausgelegt, verdeuscht durch Justum Jonam“ [1529], WA 30/II, 64–69; vgl. Die Epistel S. Pauli

zum Colossern durch Philippum Melanchthon ym latein zum andern mal ausgelegt. Verdeuscht durch Justum Jonam mit einer schoenen vorrhede Martini Luther an die deutschen leser, o.O. [Magdeburg] 1529 [VD16 M 4195].

<sup>18</sup> M. Luther, Vorrede „an die deutschen leser“ (s. Anm. 17), WA 30/II, 68,2–69,1.

dem Reformator Zürichs, eine Grundhaltung, die das biblische Wort der menschlichen Vernunft unterwerfen wollte und damit alles aufs Spiel setzte. Wenn man die klaren Aussagen der Heiligen Schrift zur Gegenwart Christi im Abendmahl „Das ist mein Leib“ in „Das bedeutet mein Leib“ ändere, weil alles andere der Vernunft widerspreche, müsse man konsequenterweise auch die ganze Lehre von der Menschwerdung Gottes als widervernünftig aufgeben.<sup>19</sup> Zwingli hingegen sah in Luthers Lehren nicht nur den geistlichen Charakter des Handelns Gottes in der Welt missachtet und den römischen Aberglauben weitergeführt, sondern auch elementare Regeln des Umgangs mit metaphorischer Sprache, bildlicher Rede, verletzt. Ohne deren Berücksichtigung ist Zwingli weder eine sachgerechte noch zeitgemäße Bibelauslegung möglich.

Schon aus diesen wenigen Bemerkungen wird deutlich, dass es im Abendmahlsstreit um zahlreiche grundsätzliche Fragen von Religion, Bibelauslegung, Gottes Gegenwart in dieser Welt usw. ging. Es kam zu einer geradezu explosiv anwachsenden Zahl von Abhandlungen.

Der Abendmahlsstreit zwang die beteiligten Theologen zur Klärung theologischer Grundfragen. Dieser durchaus positive, für spätere Genera-

tionen wertvolle Ertrag konfessionellen Streits darf angesichts der verhängnisvollen Konfessionsspaltung nicht übersehen werden. Zudem gab es zumindest teilweise erfolgreiche Versuche, den Streit über die Deutung des Abendmahls zu überwinden.

#### 4. Dissens, Konsens und Kompromiss im Abendmahlsstreit

Als sich Ende der 1520er Jahre die politische Lage der Protestanten deutlich verschlechterte, versuchte einer ihrer politischen Führer, Landgraf Philipp von Hessen, die Theologen zu einer Beendigung des gefährlichen Streits zu bewegen. Der Kaiser hatte endlich den französischen König besiegt und auch die drohende Einnahme Wiens durch Sultan Suleyman II. konnte abgewendet werden. So hatte er die Hand frei, das Problem der ihn bedrängenden Kirchenspaltung zu lösen. Sein Bruder Ferdinand veranlasste auf dem Reichstag zu Speyer im Frühjahr 1529 die Rücknahme der vorläufigen Duldung der Reformation, wie sie der Reichstag zu Speyer von 1526 zugestanden hatte. In dieser Situation sah Landgraf Philipp die Zerstrittenheit der Evangelischen, die der Streit zwischen Luther und Zwingli über das Verständnis des Abendmahls seit 1525

<sup>19</sup> Vgl. M. Luther, Vom Abendmahl Christi, 1528, WA 26,319–343, bes. 334,26–30: „Mus nu die andere weise durch den glauben verstanden werden, und die vernunft mit yhrer ersten begreifflichen weise untergehen, wie viel mehr mus

der glaube alleine hie stehen und die vernunft untergehen ynn der hymlichen ubernaturlichen weise, da Christus leib ynn der Gottheit eine person mit Gott ist?“

offenbarte, als ausgesprochen gefährlich an. So rief er die beteiligten deutschen und schweizer Theologen in sein Schloss nach Marburg, um einen Konsens herbeizuführen.<sup>20</sup> Insbesondere Luther markierte scharf die Grenzen, nicht nur gegenüber Zwingli und dem Basler Reformator Johannes Oekolampad, sondern auch gegenüber dem Straßburger Reformator Martin Bucer.

Das Gespräch drohte, angesichts der Uneinigkeit in der Abendmahlslehre ohne Verständigung zu enden. Der Straßburger Bucer suchte von Luther wenigstens eine Bestätigung der Rechtgläubigkeit in den übrigen Glaubensartikeln zu erreichen. Luther verweigerte das mit den berühmten gewordenen Worten: „So reymet sich unser gayßt vnd euer gayst nichts zusammen, sonder ist offenbar, das wir nicht ainerley gayßt haben; dann das kann nicht ainerley gayst sein, da man an ainem ort die wort Christi ainfeltiglich glaubt und am andern denselben glauben tadelt, widerfichtet, lügstrafft und

mit allerley frefeln lesterworten antasstet.“<sup>21</sup>

Der Intervention des Landgrafen war es zu verdanken, dass Luther schließlich doch einen Text aufsetzte, der die Gemeinsamkeiten ausführte. Diese sog. Marburger Artikel formulierten in 14 Artikeln einen Konsens.<sup>22</sup> Auch im 15. Artikel über das Abendmahl wurde weitgehende Übereinstimmung festgestellt, bei der Austeilung unter beiderlei Gestalt, der Ablehnung der römischen Messopferlehre sowie der Überzeugung von der Notwendigkeit der geistlichen Nießung des Leibes und Blutes Christi im Abendmahlssakrament. Die Frage, „ob der ware leib und blut Christi leiblich ym brod und wein sey“, blieb unstritten.<sup>23</sup>

„Und wie wol aber wir uns“ – hieß es im 15. Artikel – darüber, „ob der ware leib und blut Christi leiblich ym brod und wein sey, dieser zeit nicht vergleicht haben, So sol doch ein teyl gegen dem andern christliche liebe, so fern ydes gewissen ymmer leiden kan,

20 Vgl. Walther Köhler, *Das Marburger Religionsgespräch 1529. Versuch einer Rekonstruktion* (SVRG 148), Leipzig 1929; Gury Schneider-Ludorff, *Der fürstliche Reformator. Theologische Aspekte im Wirken Philipps von Hessen von der Homberger Synode bis zum Interim*, *Habil. theol.* Jena 2004, 215–223; Wolf-Friedrich Schäufele, *Bündnis und Bekenntnis. Die Marburger Artikel in ihrem dreifachen historischen Kontext*, in: ders. (Hg.), *Die Marburger Artikel als Zeugnis der Einheit*, Leipzig 2012, 43–67.

21 Andreas Osiander d.Ä., *Bericht über das Marburger Gespräch 1529*, in: ders.,

*Gesamtausgabe*, Bd. 3: *Schriften und Briefe 1528 bis April 1530*, hg. von Gerhard Müller/Gottfried Seebaß, Gütersloh 1979, 424–442, hier: 437,10–14.

22 Abdruck in: WA 30/III, 160–171; Faksimile des hessischen Exemplars der Handschrift, Transkription und Übertragung in: Wolf-Friedrich Schäufele, *Der Text der Marburger Artikel. Faksimile-Transkription-Übertragung*, in: ders. (Hg.), *Die Marburger Artikel* (s. Anm. 20), 13–29.

23 *Die Marburger Artikel*, 1529, WA 30/III, 170,6f.

erzeigen, und beyde teyl Gott den almechtigen vleissig bitten, das er uns durch seinen geist den rechten verstand bestetigen woelle, Amen.<sup>24</sup>

Dieser Dissens scheint, mit heutigen Augen betrachtet, eine nebensächliche Angelegenheit gewesen zu sein. Für die beteiligten Theologen ging es hier aber um sehr viel mehr. Auf dem Spiel standen – wie gesagt – grundlegende Fragen christlichen Glaubens: die Frage der sakramentalen Heilsvermittlung, die für Theorie und Praxis spätmittelalterlicher Frömmigkeit zentral war, der Stellenwert der Vernunft in Fragen der Religion, Grundfragen der Bibelauslegung oder auch das Festhalten an der befreienden Überwindung des römischen Aberglaubens.

Angesichts des im 15. der Marburger Artikel formulierten Dissenses hat man infrage gestellt, dass es sich hier um eine echte Konkordie handele.<sup>25</sup> Luther war der Auffassung, dass die

weitgehende Einigung durch Nachgeben der Gegenseite ermöglicht worden sei.<sup>26</sup> Zwingli wiederum hat den Text im Nachhinein ganz im Sinne seiner Theologie gedeutet.<sup>27</sup> Meines Erachtens kann man sehr wohl von einer Konkordie sprechen, denn man sollte den Begriff „Konkordie“ oder auch den Begriff „Einigung“ nicht überfrachten. Denn Konkordie bedeutet ja „nicht Identität der Anschauungen“, sondern nur einen gewissen Konsens mit Interpretationsspielraum.<sup>28</sup> Immerhin wurde eine eingrenzende, einhegende Fixierung der verbleibenden Differenzen geleistet. Man könnte das als teilweise erfolgreiche Strategie der Ausklammerung von Differenzen beschreiben.

Für eine solche Deutung spricht auch die Wirkungsgeschichte. Spätere Autoren seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundert blickten auf die Marburger Artikel als wichtigen Text innerprotestantischer Unionsbemühungen zurück.<sup>29</sup> Zudem trug die persönliche

24 Ebd., 170,5–14.

25 Vgl. Susi Hausammann, Die Marburger Artikel – eine echte Konkordie?, in: ZKG 77 (1966), 288–321. Köhler hat die Marburger Artikel als Konkordie bewertet, in modifizierter Weise auch Heinrich Bornkamm, der von einer „pragmatischen“ Konkordie spricht (ders., Martin Luther in der Mitte seines Lebens, Göttingen 1979, 574 Anm. 81). Weitere Literatur in: Gerhard May, Art. Marburger Religionsgespräch, in: TRE 22 (1992), 75–79, hier: 79.

26 Vgl. Athina Lexutt, Das Abendmahl. Die lutherische Position (Marburger Arti-

kel 15), in: Schäufele (Hg.), Die Marburger Artikel (s. Anm. 20), 152–174, bes. 154f.

27 Vgl. Peter Opitz, Die Marburger Artikel als Zeugnis der Einheit. Artikel 15: Das Abendmahl – die reformierte Perspektive, in: Schäufele (Hg.), Die Marburger Artikel (s. Anm. 20), 175–196.

28 Vgl. Gerhard May, Art. Marburger Religionsgespräch, in: TRE 22 (1992), 75–79, hier: 78, 18.

29 In einer Instruktion Herzog Christoph von Württembergs an Jakob Andreae und Christoph Binder vom 20.4.1562 heißt es ausdrücklich, dass man sich bei dem Versuch den synergistischen Streit beizu-

Begegnung in Marburg zu mancher Entspannung bei. Sie war ein wichtiger Ausgangspunkt des umfassenden Ausgleichsbemühens Martin Bucers, und die in Marburg gefundene Einiigungsformel bildete die Vorlage für die Württemberger Konkordie von 1534, die wiederum die Voraussetzung der Wittenberger Konkordie von 1536 gewesen ist.<sup>30</sup>

Die Wittenberger Konkordie von 1536 ist dann eine „echte“ Konkordie

in dem Sinn gewesen, dass zumindest alle an dem Konsentext Beteiligten vollumfänglich zustimmten.<sup>31</sup> Zwinglis Nachfolger in Zürich, Heinrich Bullinger, beteiligte sich jedoch nicht an dem Vermittlungsversuch und verfasste stattdessen einen eigenen Text.<sup>32</sup> Er wollte nicht in den Verdacht geraten, das Erbe Zwinglis aufzugeben. Hingegen hat der Genfer Reformator Johannes Calvin dem Konsens

legen, am Vorbild des Marburger Religionsgesprächs orientieren und zunächst privatim diskutieren solle (abgedr. in: Christoph Strohm, im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften [Hg.], Theologenbriefwechsel im Südwesten des Reichs in der Frühen Neuzeit [1550–1620]. Kritische Auswahledition, Bd. 1: Württemberg I [1548–1570] [QFRG 96], Gütersloh 2020, 232–241, hier: 240). Jakob Andreae und Dietrich Schnepf schlugen für das bevorstehende Maulbronner Kolloquium von 1564, das den Konflikt zwischen dem lutherischen Herzogtum Württemberg und der zum Reformiertentum übergegangenen Kurpfalz lösen sollte, ein Vorgehen wie in Marburg vor. So sollten zuerst die Artikel aufgelistet werden, in denen man einig sei, und dann diejenigen, über die Uneinigkeit bestünde (Andreae und Schnepf an Herzog Christoph von Württemberg, abgedr. ebd., 273–275, hier: 275). Vgl. auch die Würdigung durch den Tübinger Theologen und Schüler Jakob Andreae, Johann Georg Sigwart, Anfang des 17. Jahrhunderts (vgl. Julia D. Weiß, *Admonitio Christiana* (1616). Johann Georg Sigwart [1554–1618] und seine Absage an die Heidelberger Irenik [Veröffentlichungen zur badischen Kirchen- und Religionsgeschichte, 11], Stuttgart 2018, 256–264).

30 Vgl. Walther Köhler, Zwingli und Luther. Ihr Streit über das Abendmahl nach seinen politischen und religiösen Beziehungen, Bd. 2: Vom Beginn der Marburger Verhandlungen 1529 bis zum Abschluß der Wittenberger Konkordie von 1536 (QFRG 7), Gütersloh 1953; Reprint Gütersloh 2017, 336–380.

31 Abgedr. in: BDS 6/I, 114–134; vgl. Köhler, Luther und Zwingli II (s. Anm. 30), 432–525; Ernst Bizer, Studien zur Geschichte des Abendmahlsstreits im 16. Jahrhundert, Darmstadt 31972 (BFChTh 46), 65–95; Thomas Kaufmann, Art. Wittenberger Konkordie, in: TRE 36, Berlin/New York 2004, 243–251; Martin Friedrich, Von Marburg bis Leuenberg. Der lutherisch-reformierte Gegensatz und seine Überwindung, Waltrop 1999, 40–62.

32 Bullinger sorgte im gleichen Jahr 1536 für ein eigenständiges Bekenntnis, die *Confessio Helvetica prior* (abgedr. in: Ernst Saxer [Bearb.], *Confessio Helvetica Prior* von 1536, in: Heiner Faulenbach/Eberhard Busch u. a. [Hg.], *Reformierte Bekenntnisschriften*, Bd. 1/2: 1535–1549, Neukirchen-Vluyn 2006, 33–68). Vgl. auch Martin Friedrich, Heinrich Bullinger und die Wittenberger Konkordie. Ein Ökumeniker im Streit um das Abendmahl, in: *Zwingliana* 24 (1997), 59–79.

zugestimmt und sogar in der Schweiz dafür geworben.<sup>33</sup>

In der Wittenberger Konkordie gelang Konsens und Einigung vor allem durch Bucers geschickte Aufnahme eines Begriffs Luthers. Dieser hatte in der Schrift *Vom Abendmahl Christi. Bekenntnis* im Jahr 1528 von der Gegenwart Christi im Abendmahl qua sakramentlicher Einigung („*unio sacramentalis*“) gesprochen.<sup>34</sup> Der Begriff ließ die Art und Weise der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in den Elementen offen. Jeder konnte und musste den deutungsbedürftigen Begriff mit dem eigenen Verständnis füllen. Und Luther konnte seinen eigenen Begriff schlecht ablehnen.

Der zweite Schlüssel zur erfolgreichen Konkordie war die Ersetzung von Luthers Begriff der Speisung der Ungläubigen („*manducatio impiorum*“) durch den Begriff „*manducatio indignorum*“. Luther hatte die Objektivität der Gnadengabe im Abendmahl dadurch zu unterstreichen versucht, dass er betonte, dass sie auch bei den Ungläubigen eine Wirkung habe. Anders als bei den Gläubigen, wo die Gabe des Sakraments Heil vermittele, wirke sie bei den Ungläubigen zum Gericht. Bucer hat diese Lehre nicht in die Wittenberger Konkordie übernommen, aber anstelle des Begriffs „Speisung der Ungläubigen“ den ähnlich

klingenden Begriff „Speisung der Unwürdigen“ verwendet. Der findet sich bei Paulus, der damit die Reichen in der Gemeinde von Korinth kritisiert, die sich nicht um die Speisung der Armen sorgen.<sup>35</sup>

Im Grunde handelt es sich hier um die klassische juristische Strategie der *dissimulatio*. Man verunklart die vorhandenen Differenzen durch sprachliche Mittel. Das unterschiedliche Verständnis der Objektivität der Gnadengabe, deren Wirksamkeit nicht am subjektiven Glauben der einzelnen hängt und die Luther gegen Zwingli betonte, bleibt ja bestehen. Dieser wiederum sah den Glauben als eine unabdingbare Voraussetzung der Vergewärtigung Christi im Abendmahl an. Beide Seiten können in der gewählten sprachlichen Form ihre Anliegen gewahrt sehen, auch wenn die sachliche Differenz nicht ausgeräumt ist.

Das Risiko bleibt, dass die unterschiedlichen Deutungen gleichwohl immer wieder hervorbrechen und zu Konflikten führen – was im Abendmahlsstreit in den folgenden Jahrzehnten vielfach geschehen ist. Zugleich lieferten die Kompromissformulierungen der Wittenberger Konkordie die wichtigste Grundlage für die Leuenberger Konkordie von 1973, mit der die innerprotestantischen Konflikte um das Abendmahl beigelegt und

33 Vgl. Johannes Calvin, *Petit traicté de la sainte cene*/Kurze Abhandlung vom Heiligen Abendmahl unseres Herrn Jesus Christus, in: Calvin-Studienausgabe, hg. v.

Eberhard Busch u.a., Bd. 1/2, Neukirchen-Vluyn 1994, (431)442–493.

34 Vgl. M. Luther, *Vom Abendmahl Christi*, 1528, WA 26,442,8–38.

35 Vgl. 1 Kor 11,27–34.

volle Kirchengemeinschaft zwischen lutherischen und reformierten Kirchen hergestellt werden konnte.

### 5. Regensburg 1541: gelungene oder gescheiterte Einigung in der Rechtfertigungslehre?

Das prominenteste Beispiel einer erfolgversprechenden Einigung der bereits getrennten Konfessionen im 16. Jahrhundert dürfte die auf den Reichsreligionsgesprächen 1540/41 erzielte Einigung in der Rechtfertigungslehre sein.<sup>36</sup> Wieder spielten politische Gründe eine wichtige Rolle beim Zustandekommen dieses Einigungsversuchs. Kaiser Karl V. unternahm noch einmal einen Versuch, die Einheit der Kirche wiederherzustellen. Denn die

Päpste waren aus Gründen des Machterhalts nicht bereit, ein Konzil durchzuführen. Zwar hatte Paul III. auf das Drängen des Kaisers hin schließlich doch ein Konzil in Mantua für 1537 ausgeschrieben, aber auch das kam nicht zustande. So berief der Kaiser im Sommer 1540 ein Religionsgespräch reformatorischer und altgläubiger Theologen nach Hagenau ein.<sup>37</sup> Hier scheiterte man bereits an Verfahrensfragen. Man konnte sich lediglich darauf einigen, beim nächsten Gespräch die *Confessio Augustana* und die Apologie zugrunde zu legen. Dieses zweite Gespräch fand von November 1540 bis Januar 1541 in Worms statt.<sup>38</sup> Auch hier gerieten die Gespräche bald ins Stocken, so dass der Kanzler des Kaisers, Nicolas de Granvelle, am 14. Dezember 1540 Martin Bucer und den führenden Theologen des reformbereiten Erzbischofs von Köln, Johannes Gropper, sowie zwei weitere Teilneh-

36 Vgl. Karl Theodor Hergang, *Das Religions-Gespräch zu Regensburg i. J. 1541 und das Regensburger Buch*, nebst andren darauf bezüglichen Schriften jener Zeit, Kassel 1858, 98–107; Klaus Ganzer (Hg.), *Akten der deutschen Reichsreligionsgespräche im 16. Jahrhundert [=ARRG]*, Bd. 3: *Das Regensburger Religionsgespräch (1541)*, 2 Tlbd., Göttingen 2007; Karl-Heinz zur Mühlen, *Die Reichsreligionsgespräche von Hagenau, Worms und Regensburg 1540/41. Chancen und Grenzen des kontrovers theologischen Dialogs in der Mitte des 16. Jahrhunderts*, in: *BPfKG* 72 (2005), 319–333; zu den verschiedenen, auf den Religionsgesprächen des Jahres 1540/41 vertretenen Modellen der Rechtfertigungslehre vgl. Athina Lexutt, *Rechtfertigung im Gespräch. Das Rechtfertigungsverständnis in den Religionsgesprächen von Hagenau, Worms und Regensburg 1540/41 (FKDG 64)*, Göttingen 1996; zu Bucers Wirken auf den Reichsreligionsgesprächen 1540/41 vgl.

fertigungslehre vgl. Athina Lexutt, *Rechtfertigung im Gespräch. Das Rechtfertigungsverständnis in den Religionsgesprächen von Hagenau, Worms und Regensburg 1540/41 (FKDG 64)*, Göttingen 1996; zu Bucers Wirken auf den Reichsreligionsgesprächen 1540/41 vgl.

37 Die Einladung erging am 18. April 1540 nach Speyer. Das Gespräch musste aber wegen der dort wütenden Pest ins benachbarte Hagenau verlegt werden.

38 Eine knappe, zusammenfassende Beschreibung des Verlaufs und der Teilnehmer bietet: Irene Dingel, *Art. Religionsgespräche, IV. Altgläubig-protestantisch und innerprotestantisch*, in: *TRE* 28 (1997), 654–681, hier: 658–660.

mer zu einem geheim gehaltenen Gespräch zusammenführte.<sup>39</sup> Innerhalb von zwei Wochen gelang es in Geheimverhandlungen einen Unionstext zu verfassen. Am 31. Dezember 1540 lag dieses sog. „Wormser Buch“ vor,<sup>40</sup> das auf einer von Gropper in reform-katholischem Geist geschriebenen, kurzen Darstellung der christlichen Lehre, dem *Enchiridion Christianae Institutionis* von 1538, beruhte.<sup>41</sup> Nach einigen Überarbeitungen konnte es als Vorlage für das nächste Religionsgespräch dienen, das für den Regensburger Reichstag im April/Mai 1541 vorgesehen war.<sup>42</sup>

Am 5. April 1541 begannen die Verhandlungen in Regensburg mit der Verlesung der kaiserlichen Propositionen.<sup>43</sup> Schon die inzwischen in päpstlichem Auftrag erfolgte Überarbeitung des Wormser Buches hatte Änderungen mit sich gebracht, die für die Protestanten kaum akzeptabel waren.<sup>44</sup>

39 Neben dem Straßburger Theologen Wolfgang Capito wurde der kaiserliche Rat Gerhard Veltwyk (ca. 1505–1555) hinzugezogen.

40 Abdruck in: BDS 9/I, 323–483; vgl. auch Wilhelm H. Neuser (Hg.), Die Vorbereitung der Religionsgespräche von Worms und Regensburg 1540/41 (Texte zur Geschichte der evangelischen Theologie, 4), Neukirchen-Vluyn 1974; Dingel, Art. Religionsgespräche (s. Anm. 38), 659.

41 Vgl. Hermann von Wied, *Canones concilii provincialis Coloniensis [...], anno 1536. Quibus adiectum est [Johannes Gropper,] Enchiridion Christianae institutionis, Köln 1537/38; zur Rechtfertigungslehre in diesem Werk vgl. Reinhard*

Die Diskussion der einzelnen Artikel ab 27. April 1541 zeigte schnell unüberwindbare Differenzen, aber immerhin schien eine Einigung in der umstrittenen Rechtfertigungslehre in dem jetzt als „Regensburger Buch“ bezeichneten Text zu gelingen.

Trotz dieses Erfolges kam es nicht zur Einigung in anderen Artikeln. Am 22. Mai 1541 mussten die Disputanten dem Kaiser erklären, dass erhebliche Differenzen bestehen blieben. Sowohl die Protestanten als auch die Altgläubigen lehnten das Regensburger Buch im Juli 1541 ab.

Das Regensburger Buch hat eine besondere Prominenz erlangt, da es als der bis zum Jahr 1999 einzige evangelisch-katholische Konsentext in der Rechtfertigungslehre gilt. An dem Text zeigt sich auch das grundsätzliche Problem vieler Unionstexte. Sie versuchen die Anliegen beider Seiten

Braunisch, Die Theologie der Rechtfertigung im „Enchiridion“ (1538) des Johannes Gropper, Münster 1974.

42 Das (offizielle) Wormser Religionsgespräch wurde am 18. Januar 1541 abgebrochen und auf den bereits ausgeschriebenen Reichstag in Regensburg vertagt.

43 Vgl. zum Ablauf die historische Einleitung zur Edition der betreffenden Dokumente in: Klaus Ganzer/Karl Heinz zur Mühlen (Hg.), Akten der deutschen Reichsreligionsgespräche im 16. Jahrhundert [=ARRG], Bd. 1/I, Göttingen 2000, S. XII–XX.

44 So brachte Gropper auf Veranlassung Kardinal Contarinis und des päpstlichen Nuntius Giovanni Morone im Abendmahlsartikel (Art. XIV) die Transsubstantiationslehre deutlicher zum Ausdruck.

zur Geltung zu bringen und verunklaren dadurch die doch bleibenden Differenzen. Im Wormser bzw. Regensburger Buch erfolgt das mit einem additiven Verfahren, einer sog. doppelten Rechtfertigungslehre. Schon Erasmus von Rotterdam hat in diesem Sinn argumentiert<sup>45</sup> und ihm verbundene Theologen wie Bucer und Gropper haben das dann ausgeführt. Das evangelische Anliegen wird in modifizierter Form zum Ausdruck gebracht und ebenso die katholische Lehre.

Bucer spricht in seiner deutschen Übersetzung des Wormser Buches ausdrücklich von „zweyerley gerechtmachung“.<sup>46</sup> „Eine, welche Christus die widergepurt heisset, Johan. 3 [5 – 7] Vnd der Apostel Paulus die gerechtmachung der gottlosen. Diese wurt durch keins vnserer gergangner werck vnd auß verdienst erworben, Sonder allain auß gnaden durch den glauben empfangen. Dise ist, durch die wir verzeihung der Sunden vnd den geist der widergepurt vnd göttlicher Kindtschaft erlangen [...] Die ander gerechtmachung jst von wercken, so auß der wurtzel des glaubens vnd der liebe

entspringen vnd den glauben, wie Jacobus jn seiner Epistel 2 [14 –26] schreibt, vollfueren. Wie aber diese gerechtmachung an der ersten, des glaubens gerechtmachung, hanget vnd von jr nit mag geschaiden werden, Wie sie dann auch gantzlich vf der selben besteht, Also gibt sie auch zeugnuß von jr.“<sup>47</sup>

Die im Regensburger Buch formulierte Lehre einer doppelten Rechtfertigung bedeutete, dass die Protestanten ihr Anliegen der Rechtfertigung *sola fide* in der modifizierten Form der Rechtfertigung *sola gratia* einbrachten. Die Altgläubigen fanden ihr Anliegen in der Rede von der Rechtfertigung *allein aus Gnade* wieder, fügten dem aber hinzu, dass die Rechtfertigung zu einer inhärierenden, materialen Gerechtigkeit in dem Gerechtfertigten führt.<sup>48</sup> Für Bucer bestand hier insofern kein Widerspruch, als er auch die Werke der Glaubenden auf die Alleinwirksamkeit Gottes zurückführte. Die Lehre von der doppelten Rechtfertigung<sup>49</sup> bestimmte dann auch den auf dem nachfolgenden Regensburger Reichstag (vom 5. April bis 29. Juli

45 Vgl. Robert Stupperich, *Der Humanismus und die Wiedervereinigung der Konfessionen*, Leipzig 1936, 130; Friedhelm Krüger, *Bucer und Erasmus. Eine Untersuchung zum Einfluss des Erasmus auf die Theologie Martin Bucers (bis zum Evangelien-Kommentar von 1530)* (VIEG 57), Wiesbaden 1970, 165–182.

46 BDS 9/I, 354,9; zu Bucers Aktivitäten und Voten bei den Religionsgesprächen des Jahres 1540/41 vgl. Volkmar Ortman, *Reformation und Einheit der Kirche. Martin Bucers Einigungsbemühungen*

bei den Religionsgesprächen in Leipzig, Hagenau, Worms und Regensburg 1539–1541 (VIEG 185), Mainz 2001.

47 Wormser Buch, Deutsch, 1540/41, BDS 9/I, 354,9–23.

48 Vgl. BDS 9/I, 353–359.

49 Der von Bucer im Wormser Buch ausdrücklich verwendete Begriff der duplex iustificatio (vgl. BDS 9/I, 355,10) wird im Regensburger Buch vermieden, auch wenn die Lehre weiterhin in diesem Sinn formuliert ist (vgl. ebd., 397–401).

1541) verglichenen Artikel über die Rechtfertigung, der im Rahmen des sog. Regensburger Buches veröffentlicht wurde.<sup>50</sup> Wiederum ist von der Gerechtigkeit, die um Christi willen „gratis“ dem Glaubenden angerechnet wird, die Rede, aber neben dieser *iustitia imputata* wird die *iustitia inhaerens* als die Gerechtigkeit bezeichnet, „wegen der wir Gerechte genannt werden“.<sup>51</sup>

Die katholische Seite konnte es als Erfolg verbuchen, dass die Protestanten auf die Formulierung der Rechtfertigung *sola fide* verzichteten. Die Protestanten setzten den Verzicht auf die ihnen anstößige Rede von der „*iustificatio fide caritate formata*“ durch, das heißt die Lehre, dass nur ein Glaube,

der in Werken der Liebe Gestalt gewinnt, rechtfertigt.

Luther hat die Rechtfertigungslehre des Regensburger Buches heftig kritisiert. Er nannte die doppelte Rechtfertigungslehre, die katholische und evangelische Anliegen zu verbinden suchte, ein „weitleufftig vnd geflickt ding“.<sup>52</sup> Eine solche „Religion-Vergleichung“ oder „Concordia“, die erfolge, ohne dass man in den Grundwahrheiten übereinstimme, sei gefährlich.<sup>53</sup>

Auch andere Reformatoren wie der Nachfolger Zwinglis in Zürich, Heinrich Bullinger, sahen in dem Regensburger Kompromiss eine gefährliche Verunklarung der reformatorischen Rechtfertigungslehre.<sup>54</sup> Die Sache

50 Vgl. Hergang, Das Religions-Gespräch zu Regensburg (s. Anm. 36), 98–107; zu den verschiedenen, auf den Religionsgesprächen des Jahres 1540/1541 vertretenen Modellen der Rechtfertigungslehre vgl. Athina Lexutt, Rechtfertigung im Gespräch. Das Rechtfertigungsverständnis in den Religionsgesprächen von Hagenau, Worms und Regensburg 1540/41 (FKDG 64), Göttingen 1996.

51 Hergang, Religions-Gespräch (s. Anm. 50), 102. Auch wird der Glaube, durch den wir für gerecht gehalten werden, in bewusster Nähe zur traditionellen Rede von der *iustificatio fide caritate formata* als der bezeichnet, der in der Liebe wirksam ist: „*Fides ergo viva ea est, quae apprehendit misericordiam in Christo, ac credit iustitiam, quae est in Christo, sibi gratis imputari, et quae simul pollicitationem spiritus sancti et charitatem accipit. Ita quod fides quidem justificans est illa fides, quae est efficax per charitatem*“ (ARRG 3 [s. Anm. 36], 290).

52 Luther und Bugenhagen an Kurfürst Johann Friedrich, 10. oder 11.5.1541, WA.B 9,406–409, hier: 406,8.

53 Bedencken Martini Luthers, 1541, WA.B 9,356,18–25; vgl. auch Luther und Bugenhagen an Kurfürst Johann Friedrich, 10. od. 11.5.1541, WA.B 9,407,20–23; Luther an Justus Jonas, 16.7.1541, WA.B 9,474,24–27; Luther an Justus Menius, 10.1.1542, WA.B 9,590,9f.; WA.TR 5, Nr. 5461.

54 Vgl. Christoph Strohm, Frontstellungen, Entwicklungen, Eigenart der Rechtfertigungslehre bei Bullinger, in: Emidio Campi/Peter Opitz (Hg.), Heinrich Bullinger. Life-Thought-Influence, Zürich, Aug. 25–29, 2004 International Congress Heinrich Bullinger (1504–1575) (ZBRG 24), Zürich 2007, 537–572, bes. 549–557. Nachdem Bullinger durch Ambrosius Blaurer die Regensburger Akten zugesandt bekommen hatte, stimmte er im Jahre 1542 ausdrücklich der Kritik der

verlief jedoch sowieso bald im Sand, da an vielen Stellen – so in der Sakraments- und Ämterlehre – die Differenzen zu groß waren und die Einigungsverhandlungen erfolglos abgebrochen werden mussten. Die Regensburger Verhandlungen von 1541 zeigen eindrücklich, dass nicht viel gewonnen war, wenn man durch Formelkompromisse Einigung in einer wichtigen

Lehrfrage erzielt hatte, zugleich aber an anderer Stelle gravierende Differenzen in Lehre und Praxis weiterbestanden. Das im Wormser bzw. Regensburger Buch gewählte Verfahren der Konsensfindung war das der *Verdoppelung*, im Unterschied zum Verfahren der *Dissimulatio* in der Wittenberger Konkordie

kürsächsischen Theologen an dem Regensburger Kompromiß zu. „Schedam deliberationis doctorum Saxoniae accipi et legi libens; nam perplacet, quod se tandem ex implicatissima illa compositione extricarunt cernentes ex ea plus litium quam solidae concordiae oriturum. Deo laus et gloria!“ (Bullinger an A. Blaurer, [Zürich] 29.3.1542, abgedr. in: Traugott Schieß [Hg.], Briefwechsel der Brüder Ambrosius und Thomas Blaurer 1509–1548, Bd. 2, Freiburg i.Br. 1910, Nr. 938, S. 117). Das Gutachten ist abgedr. ebd., Nr. 936, S. 114f. Anm. 1: „Bedencken der sach(s)ischen theologen im 1542. uff den reychstag Spyr [Aufschrift a tergo]: Wiewol zum hochsten ze wünschen, das gott ain rechte christliche ainikait geben welt in allen kirchen und das man in rechtem glouben gott wider den Turcken und andere non anrueffen kondt, so wissen wir doch nitt zu raten, das man mitt dieser gestalt von den verglichen articuln disputationes erzeuge. Erstlich darum, das der gegentail selbs noch nichts verglichen yemals gehalten noch halten will. Zum andern ist an im selbst noch weytlöffig, welche articul für verglichen ze halten, diewyl die unsern etlich declarationes in der handlung zu dem buch gesetzt, welche des gegentails verordnete zum gesprech nit haben zulassen wellen. Zum dritten können wir nitt anderst verston, dann so wir uff gedachte articuln arbaiten, das der gegentail suchen werde, so diese stuck zugelassen, das man

sy fürhin in disen und andern articuln nitt straffe. Nun kan man solichs in kainen weg willigen; dann die hangenden articul, als von der mess, umtragung des sacraments, hailgenanrufung, seind die hohen, groben abgöttereien, die man nitt verschwigen kann oder mag. Zum vierden, so wir die disputation erregen, das man baide gestalt zulassen solle, ist allsbald ir anhang, das wir den bapstischen bruch ouch billichend, und ist gewiß, das dieser anhang nitt aussblypt; so ist allsdann solche suchung abermal unfruchtbar. Darum were besser, man handelte im nammen gottes von der gegenwehr wider den Turcken und ließ yetzund die disputation von der verglichung ruen. Will aber yemands in seinen kirchen rechte lehr und besserung anrichten, das wirt man wol hören, und ist von unß ungehindert. Wir besorgend, diß gleisend verglichen werde lehr und ceremonien durch ainander mengen, das mehr schadens zu besorgen dann guts zu hoffen.“ Zu Calvins Urteil über die Rechtfertigungslehre des Regensburger Buches vgl. Wilhelm H. Neuser, Calvins Urteil über den Rechtfertigungsartikel des Regensburger Buches, in: Martin Greschat/J. F. Gerhard Goeters (Hg.), Reformation und Humanismus. Robert Stupperich zum 65. Geburtstag, Witten 1969, 176–194; Tjarko Stadtland, Rechtfertigung und Heiligung bei Calvin (BGLRK 32), Neukirchen-Vluyn 1972.

Gleichwohl ist der Wert der Wormser und Regensburger Einigungsverhandlungen nicht zu unterschätzen. Hier kamen so wie bislang an keiner anderen Stelle Konzepte zur Wirkung, die man als vermittlungstheologische Theologie-Konzepte – aktualisierend gesprochen: Konzepte einer proto-ökumenischen Theologie – würdigen könnte.

### 6. Vermittlungstheologische Konzepte?

Die am Wormser bzw. Regensburger Kompromiss beteiligten Theologen, sowohl auf evangelischer als auch auf altgläubiger Seite, waren von Erasmus von Rotterdams Gedanken zur Einheit der Kirche beeinflusst. Der Humanist hatte 1533, drei Jahre vor seinem Tod, eine Schrift über die wiederherzustellende Einheit der Kirche *De sarcienda*

*ecclesiae concordia* verfasst.<sup>55</sup> Darin entfaltet er die „concordia“ als Schlüsselbegriff der christlichen Religion<sup>56</sup> und ruft beide Lager auf, aufeinander zuzugehen. Von der römisch-katholischen Partei fordert er, den geistlichen Charakter des kirchlichen Amts wieder deutlich werden zu lassen. Von den Lutheranern erwartet er mehr Respekt für die hergebrachte kirchliche Autorität und die Gebräuche der Tradition. Zwar weist Erasmus dem Konzil die entscheidende Rolle bei der Wiedervereinigung der getrennten Lager zu, aber die Autorität des Papstes und des kirchlichen Amts bleibt unangetastet.<sup>57</sup>

Martin Bucer hat Erasmus' Gedanken aufgenommen und unermüdlich für die Wiedervereinigung der gespaltenen Christenheit gewirkt.<sup>58</sup> Programmatisch sieht er jede Art von Spaltung als Verstoß gegen die Liebe.

<sup>55</sup> Erasmus von Rotterdam, *De sarcienda ecclesiae concordia deque sedandis opinionum dissidiis*, Basel 1533; Neuausgabe von Robert Stupperich, in: *Opera omnia Desiderii Erasmi Roterodami*, Bd. 5/II, Amsterdam u.a. 1986, 245–313.

<sup>56</sup> Vgl. Stupperich, *Humanismus* (s. Anm. 45), 27–30; Friedrich Wilhelm Kantzenbach, *Das Ringen um die Einheit der Kirche im Jahrhundert der Reformation. Vertreter, Quellen und Motive des „ökumenischen“ Gedankens von Erasmus von Rotterdam bis Georg Calixt*, Stuttgart 1957, 51–92, bes. 84–87; Jacques V. Pollet, *Origine et structure du De sarcienda ecclesiae concordia d'Erasmus*, in: Joseph Coppens (Hg.), *Scrinium Erasmanum. Mélanges Historiques publiés sous le pat-*

*ronage de l'universite de Louvain a l'occasion du cinquieme centenaire de la naissance d'Erasmus*, Leiden 1969, 183–195; Willi Hentze, *Kirche und kirchliche Einheit bei Desiderius Erasmus von Rotterdam* (Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien, 34), Paderborn 1974.

<sup>57</sup> Erasmus' Ausrichtung auf die Aufrechterhaltung der Autorität des kirchlichen Amts war Luther, der allein den Maßstab der Heiligen Schrift gelten ließ, nicht akzeptabel.

<sup>58</sup> Vgl. Krüger, Bucer und Erasmus (s. Anm. 45); ders., Bucer und Erasmus, in: Christian Krieger/Marc Lienhard (Hg.), *Martin Bucer and sixteenth century Europe. Actes du colloque de Strasbourg*

Diese wiederum ist die wichtigste Konkretion der Gegenwart des Geistes Gottes in dieser Welt. Ohne Liebe gibt es somit kein Geistwirken.<sup>59</sup> Ohne Liebe, und das heißt, ohne Bemühen um Wiedervereinigung ist Wahrheit nicht denkbar. Bucers Bestreben war es daher, Lehrunterschiede als nicht einheitsgefährdend bzw. kirchenspalend zu relativieren.<sup>60</sup> Trotz dieser Grundorientierung vollzieht Bucer dann doch auch klare Abgrenzungen, u.a. gegen die Täufer, gegen päpstliche Abgöttereie oder auch gegen das

Judentum. In ethisch-moralischen Fragen war er sogar noch konsequenter in der Abgrenzung als Luther. Für ihn gehörte die Praxis der dem Wort Gottes entsprechenden Kirchenzucht – nicht nur die rechte Predigt und Sakramentsverwaltung – konstitutiv zum Kirche-sein.

### 7. Worüber ist nicht zu streiten? Das Problem der Adiaphora

(28–31 aout 1991) (SMRT 53), Leiden/New York 1993, 583–594; Reinhold Friedrich, Martin Bucer, „Fanatiker der Einheit“?: Seine Stellungnahme zu theologischen Fragen seiner Zeit (Abendmahls- und Kirchenverständnis) insbesondere nach seinem Briefwechsel der Jahre 1524–1541 (Biblia et Symbiotica, 20), Bonn 2002; Ortman, Reformation und Einheit der Kirche (s. Anm. 46), bes. 36–40 u. 297.

59 Bereits im Jahre 1523 brachte Bucer eine kleine Abhandlung mit dem Titel *Das ym selbs niemant, sonder anderen leben soll zum Druck*, in der neben dem thomistischen Einfluss die Nachwirkungen seines frühen intensiven Erasmus-Studiums greifbar sind (abgedr. in: BDS 1, 29–67). Der erste Teil behandelt die von Gott gesetzte Ordnung alles Lebens und Seins, während der zweite erörtert, „wie der Mensch dahin kummen mög“. Der Text ist bestimmt durch die Vorstellung einer göttlichen Seinsordnung, deren Grundgesetz die Liebe ist. Nicht nur die menschliche Welt, sondern die gesamte organische und anorganische Schöpfung ist durch die Hinwendung zum Anderen gekennzeichnet. Die Sünde hat diese Ordnung zerstört, aber die durch den Heiligen Geist erfolgende

Aktualisierung des Heilswerkes Christi stellt diese Ordnung wieder her. Die in der frühen Abhandlung entfalteten Grundsätze bleiben bis zum Ende bestimmend. Noch Bucers letztes großes Werk, die 1550 in England verfasste Schrift *De regno Christi*, entwirft das Bild einer christlichen Gesellschaft, die davon bestimmt ist, „daß die Menschen nicht für sich geboren werden, sondern für Gott, die Kirche, das Vaterland und jeden Nächsten“ (Bucer, *De regno Christi*, in: ders., *Opera Latina*, hg. von François Wendel u.a., Bd. 15, Paris/Gütersloh 1954, 268).

60 Als sich Bucer einmal mehr wegen seiner andauernden Einigungsbestrebungen rechtfertigen musste, hat er die Konsequenzen dieses Modells im Blick auf das Problem der Zerrissenheit der Christenheit formuliert: „Mein Trachten“, schreibt er Anfang Oktober 1535 an die Freunde Thomas und Margareta Blaurer in Konstanz, „geht [...] dahin, daß die Christen sich gegenseitig anerkennen und in Liebe umfassen; denn alle Mängel in Sitten und Urteil gehen darauf zurück, daß infolge schlechter Eintracht der Geist Christi seine Wirkung verfehlt“ (zit. in: BDS 5,269).

Ein wichtiger Ansatz für die Überwindung von Streit und Wiedervereinigung war die Unterscheidung von Lehrfragen, in denen man unterschiedlicher Meinung sein konnte, und solchen, die unumstößlich zu gelten hatten. Mit der Abfassung des Augsburger Bekenntnisses im Jahr 1530 hat Melanchthon ein wirkungskräftiges Modell solchen Vorgehens geliefert. Angesichts der drohenden Konfessionsspaltung und auch der damit gegebenen Kriegsgefahr versuchte Melanchthon die christliche Lehre im reformatorischen Verständnis so darzustellen, dass sie für die Altgläubigen möglichst konsensfähig schien. So verzichtete das am 25. Juni 1530 Kaiser Karl V. vorgetragene Augsburger Bekenntnis zum Beispiel auf die reformatorische Lehre vom Priestertum aller Getauften. Auch der Autoritätsanspruch des Papstes wird nicht mit scharfen Worten zurückgewiesen („Antichrist“), wie das Luther in seinen Schmalkaldischen Artikeln 1536/37 tat.

Knappe zwanzig Jahre später geriet Melanchthon in einen Streit, in dem die Frage, über welche Dinge man getrost unterschiedlicher Ansicht sein

konnte, noch einmal ganz grundsätzlich diskutiert wurde. Das geschah angesichts einer außerordentlichen Bedrohungslage der Protestanten in scharf kontroverser Form und beschädigte das Ansehen Melanchthons – bis ins zwanzigste Jahrhundert.

Kurz nach Luthers Tod 1546, im Schmalkaldischen Krieg, war das Bündnis der Protestanten vom Kaiser und seinen Verbündeten vernichtend geschlagen worden. 1548 wurde den Protestanten auf einem Reichstag, wiederum in Augsburg, eine Religionsgesetzgebung aufgezwungen, die fast alle evangelischen Errungenschaften rückgängig machte, das sog. Augsburger Interim.<sup>61</sup> Nur die Priesterehe und die Austeilung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt sollte ihnen weiterhin gestattet bleiben. Melanchthon beteiligte sich in dieser Situation an den Versuchen seines Landesherrn eine moderatere Form des Augsburger Interims zu erarbeiten, wenn nur die rechte Predigt des Evangeliums bewahrt werden könnte.

Andere lehnten die Annahme des Augsburger Interims kompromisslos ab, trotz der damit verbundenen Gefahren.<sup>62</sup> Einer der Führer dieser sich

61 Vgl. Joachim Mehlhausen (Hg.), *Das Augsburger Interim von 1548. Nach den Reichstagsakten deutsch und lateinisch*, Neukirchen-Vluyn 1970.

62 Einschlägige Texte zur Auseinandersetzung um das Augsburger Interim liegen ediert vor in: *Controversia et Confessio*, Bd. 1, *Reaktionen auf das Augsburger Interim. Der Interimistische Streit (1548–1549)*, hg. von Irene Dingel, bearb. von Johannes Hund, Jan Martin Lies und Hans-

Otto Schneider, Göttingen 2010; *Controversia et Confessio*, Bd. 2, *Der Adiaphoristische Streit (1548–1560)*, hg. von Irene Dingel, bearb. von Jan Martin Lies und Hans-Otto Schneider, Göttingen 2012; zu dem umfangreichen in Magdeburg, wo sich die Interims-Gegner sammelten, zum Druck gebrachten Schrifttum vgl. Thomas Kaufmann, *Das Ende der Reformation. Magdeburgs „Herrgotts Kanzlei“ (1548–1551/2)* (BHTh 123), Tübingen 2003.

selbst als wahre Schüler Luthers sehenden Theologen, der sog. Gnesiolutheraner, war der ehemalige Schüler Melanchthons, Matthias Flacius Illyricus. Er wandte sich bald gegen seinen Lehrer und gegen jeden Kompromiss. Ein Nachgeben auch in scheinbar nebensächlichen Dingen müsse in einer solchen Situation als Signal der Schwäche und des Aufgebens oder Verleugnens gedeutet werden. Schon Äußerlichkeiten wie das Wiederverwenden des Priesterrocks würden so gedeutet. Insofern gibt es in der Situation des Kampfes keine Nebensächlichkeiten, keine *Adiaphora*:

Flacius schleuderte den Satz, dass „*nihil esse adiaphoron in casu confessionis et scandali*“, seinem ehemaligen Lehrer Philipp Melanchthon entgegen.<sup>63</sup> Denn dieser war eher bereit, Kompromisse einzugehen, wenn denn nur die reine Evangeliumspredigt gewährleistet sei.<sup>64</sup> Philipp Melanchthon und seine Anhänger, die Philippisten, stehen in dem *Adiaphoristischen* oder *Interimistischen* Streit wie auch in vielen weiteren Auseinandersetzungen auf der anderen Seite. Hier ist man

grundsätzlich eher zu Kompromissen und Einigungsbemühungen bereit.

Nebenbei gesagt ist der Sachverhalt, dass Melanchthon heute fast uningeschränkt als ökumenischer Theologe gewürdigt wird, eine recht junge Entwicklung. Noch in der Zeit des „*Kirchenkampfes*“ galt Melanchthon als Vorläufer der falschen Kompromissler in der Auseinandersetzung mit den Deutschen Christen. So hat zum Beispiel Dietrich Bonhoeffer dieses Urteil geteilt. Er sah Flacius als aufrechten Kämpfer für die Sache des Evangeliums und hat ihn entsprechend im Gegensatz zu Melanchthon gewürdigt. Zum ersten Mal nimmt Bonhoeffer zustimmend Bezug auf Flacius im Kampf gegen die Einführung des sog. *Arierparagrafen* in die Kirche im Sommer 1933. Im weiteren Verlauf des „*Kirchenkampfes*“ zitiert Bonhoeffer mehrfach Flacius' Formel „*in casu confessionis nihil est adiaphoron*“.<sup>65</sup> Bonhoeffers Vetter Hans Christoph von Hase hat dem Streit um die Frage der *Adiaphora* sogar eine eigene Monographie gewidmet, die 1940 zum Druck kam und in der er im

63 Vgl. Matthias Flacius Illyricus, *Omnia latina scripta [...], hactenus sparsim contra Adiaphoricas fraudes et errores aedita, et quaedam prius non excusa [...]* 2. *Quod nihil sit hoc tempore mutandum*, Magdeburg 1550, f. C 2v; vgl. auch die Aufnahme in die lutherische Konkordienformel, in: *Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche*. Vollständige Neuedition, hg. von Irene Dingel, im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland, Göttingen 2014, 1548f.; zur Magdeburger Publizistik vgl. Thomas

Kaufmann, *Das Ende der Reformation. Magdeburgs "Herrgotts Kanzlei" (1548–1551/2)* (BHTh 123), Tübingen 2003.

64 Vgl. Heinz Scheible, *Melanchthon. Vermittler der Reformation. Eine Biographie*, München 2016, 224–245.

65 Vgl. Christoph Strohm, *Das Melanchthon-Bild Dietrich Bonhoeffers*, in: *Jahrbuch für badische Kirchen- und Religionsgeschichte* 6 (2012), 27–39, hier: 34–37.

Wesentlichen die Position des Flacius vertritt.<sup>66</sup>

## 8. Résumé

Man macht es sich zu leicht, wenn man die Debatten und Auseinandersetzungen der Reformationszeit einfach als glücklicherweise überwundenes Theologengezänk abtut. Zum einen wurden hier auch notwendige Klärungen von Grundfragen christlicher Existenz geleistet. Zum anderen ist ja der Streit bei uns in gewandelter Form ebenso gegenwärtig, jetzt halt nicht mehr über die Deutung von Lehre und Frömmigkeit im engeren Sinn, sondern über ethisch-moralische Fragen. Da geht die argumentative Diskussion auch ziemlich schnell in Bekennen und Verurteilen bzw. Verketzerung über. Ich nenne als Beispiel nur die jüngst wieder aufgeflamnte Debatte über bewaffnete Drohnen.

Ich formuliere thesenhaft einige Schlussfolgerungen, bewusst verkürzend, um die Relevanz für die Gegenwart sichtbar zu machen.

*Erstens* sind wir verpflichtet, uns bewusst und kompetent zu unserem Erbe zu verhalten. Man kann nicht Luthers „Hier stehe ich und kann nicht anders“ feiern und gleichzeitig nichts dazu sagen, wofür er eingestanden ist

und wofür wir heute einzustehen haben. Sonst wird die ganze Traditionspflege schnell peinlich, ganz abgesehen davon, dass die konfessionskulturelle Identität verloren geht. Es ist nicht das Ziel, eins zu eins zu übernehmen, was Luther oder Calvin oder irgendein anderer Reformator gesagt hat. Aber wenigstens die verantwortlichen Theologinnen und Theologen müssen erklären können, wofür die Reformatoren unter erheblichem Einsatz und mit großer Leidenschaft eingestanden sind und wofür es eventuell heute noch lohnt einzustehen (und zwar über Greta Thunbergs und anderer ethische Ziele hinaus!). Inkompetenz der Theologinnen und Theologen als Grund für Streitvermeidung ist inakzeptabel.

*Zweitens* lehrt der Blick in die Reformationszeit, wie schnell Theologen vor lauter Leidenschaft den Blick für's Ganze verlieren und sich in ihre Wahrnehmung hineinsteigern. Luthers Wahrnehmung seines Gegners Zwingli wäre hier zu nennen. Wenn sich das dann noch mit Eitelkeit, Machtbedürfnis, persönlichen Kommunikationsschwierigkeiten und anderen Charakterschwächen verbindet, sind die Folgen schnell gefährlich oder gar verheerend für ein Gemeinwesen. Bei der Aktualisierung des Erbes ist es gerade auch heute hilfreich, wenn sich die spezialisierten Dogmatikerinnen

<sup>66</sup> Vgl. Hans Christoph von Hase, Die Gestalt der Kirche Luthers. Der casus confessionis im Kampf des Matthias Flacius gegen das Interim von 1548, Göttingen 1940. Das Buch befand sich in Bonhoeffers Restbibliothek (vgl. Nachlaß Dietrich

Bonhoeffer. Ein Verzeichnis. Archiv-Sammlung-Bibliothek, erstellt von Dietrich Meyer in Zusammenarbeit mit Eberhard Bethge, München 1987, 188).

und Bibelwissenschaftler oder die auf den einzelnen Menschen ausgerichteten Seelsorger mit den Politikerinnen und Juristen, die das Gemeinwesen im Blick haben sollten, austauschen (wie das jetzt in einer spezifischen Bedrohungslage selbstverständlich mit den Virologinnen und Epidemologen geschieht!).

*Drittens* gibt es eine sinnvolle Komplementarität unterschiedlicher Zugänge. Nicht nur Melanchthon ist – wie uns das Zitat Luthers über ihn vor Augen geführt hat – komplementär zu Luther. Auch Luther ist notwendig komplementär zu Melanchthon zu sehen: Ohne die klare und entschiedene Positionierung Luthers hätte auch der Weg des Kompromisses, der Versöhnung und der Union, wie ihn Melanchthon präferiert hat, nicht funktioniert. Man wäre als Gesprächspartner gar nicht ernst genommen worden und die dann gefundene Einigung wäre ausgesprochen unausgewogen formuliert worden und zu Lasten der Anliegen einer Partei ausgefallen. Das gilt in heutigen Konsensgesprächen zwischen Konfessionen und Religionen weiterhin.

Schließlich ist *viertens* zu unterscheiden, welche Differenzen wirklich *kirchentrennend* sind und welche nicht. Es bedeutet einen großen Unterschied, ob eine Differenz in Lehrfragen als kirchentrennend, Irrlehre-verdächtig markiert oder ob sie lediglich

um der Profilbildung und Plausibilisierung willen betont wird. An einem Beispiel veranschaulicht: Es ist uneingeschränkt zu begrüßen, dass sich der Lutherische Weltbund und der Vatikan 1999 darüber verständigt haben, dass Unterschiede in der Rechtfertigungslehre nicht mehr als kirchentrennend zu bewerten sind. Zugleich bedeutete die *Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre* eine Verunklarung der Rechtfertigung *sola fide*. Lediglich Rechtfertigung *sola gratia* war Konsens, Rechtfertigung *sola fide* in dem eingangs von mir skizzierten Sinn Luthers aber eben nicht. Sie werden sich erinnern, dass es damals einen von vielen evangelischen Theologieprofessorinnen und Theologieprofessoren unterschriebenen Protest gegeben hat. Ich habe den Protest damals nicht unterschrieben, weil dadurch der problematische Eindruck entstehen musste, dass es hier um immer noch kirchentrennende Lehren ginge. Aus meinem Vortrag konnten Sie aber sehen, dass ich die Bedenken gegen eine Aufgabe der profilierten Botschaft von der Rechtfertigung *sola fide* teile. Wir sollten dieses in der Gegenwart hilfreiche Erbe nicht verschlucken; aus Sehnsucht nach Einheit, aus Inkompetenz oder aber aufgrund der Konzentration auf die sich in den Vordergrund drängenden ethischen Fragen.

AUS DER FORSCHUNG

## „Der ungehörte Markus“

Ein Bericht über die Praktisch-Theologische und Diakoniewissenschaftliche Gesamtsozietät im Mai 2021

*Christine Böckmann  
und Ellen Kerber*

In der Sozietät am 19. Mai 2021 wurde die Festschrift „Der ungehörte Markus. Predigten außerhalb der Perikopenreihe“<sup>1</sup> besprochen. Der Predigtband mit ungedruckten Texten aus seinem Lieblingsevangelium wurde zu Ehren von Prof. Helmut Schwiers 60. Geburtstag verfasst und ist pünktlich zu seinem 61. Geburtstag erschienen. Nachdem die Sozietät coronabedingt ausgesetzt wurde, gab es nun die Möglichkeit, sich zumindest online auszutauschen und die Festschrift, und damit natürlich auch Helmut Schwier selbst, zu würdigen.

Nach einer Einführung von Annemarie Kaschub zur Entstehung der Festschrift, die von seinen Schüler:innen Dr. Christine Wenona Hoffmann, Annemarie Kaschub, Julia Nigman und Helge Pönnighaus verantwortet wurde, ehrten Christine Wenona Hoffmann, Christian Grethlein und Gerd

Theißen den Jubilar mit Vorträgen zum Predigtband.

Da Helmut Schwier sowohl die Liebe für die Exegese als auch für die Homiletik in sich vereint, überrascht es nicht, dass sich die Thematisierung des Verhältnisses von Exegese und Homiletik durch alle Vorträge zog.

Dr. Christine Wenona Hoffmann beleuchtete in ihrem Vortrag das Verhältnis von Predigt und neutestamentlicher Exegese im gegenwärtigen Diskurs, das, wie ein Blick in die homiletische Literatur zeigt, nach wie vor nur randständig verhandelt wird. Hoffmann führte aus, dass dies besonders erstaunlich sei, wenn man bedenke, dass Gerd Theißen schon vor 27 Jahren auf die Problematik der fehlenden Umsetzung exegetischer Erkenntnisse in der Homiletik aufmerksam gemacht habe. Dennoch komme der Exegese in den meisten homiletischen Entwürfen der Gegenwart, wenn sie überhaupt thematisiert werde, lediglich eine Hilfsfunktion zu und werde nur zur Vorbereitung der Predigt, nicht aber in ihrer Umsetzung, als relevant erachtet. Daher erstaune es auch nicht, dass die Einbeziehung exegetischer Erkenntnisse auch in der Predigtpraxis fehle.

Und die Referentin muss es wissen; schließlich hat sie in ihrer Dissertation eindrucksvoll das Verhältnis von Exegese und Homiletik beleuchtet und aufgezeigt, dass Prediger:innen in Pre-

<sup>1</sup> Hoffman, Christine Wenona; Kaschub, Annemarie; Nigmann, Julia; Pönnighaus, Helge (Hg.): Der ungehörte Markus. Predigten außerhalb der Perikopenreihe, Heidelberg 2020.

nighaus, Helge (Hg.): Der ungehörte Markus. Predigten außerhalb der Perikopenreihe, Heidelberg 2020.

digten zur Rechtfertigung den biblischen Text höchstens marginal beachten.<sup>2</sup>

Anders in den Predigten der Festschrift, in dem viele Predigten durch die Einbeziehung exegetischer Erkenntnisse geprägt sind. Das könne neben der Unbekanntheit der Texte, die von den Prediger:innen wohl genauer gelesen wurden als vermeintlich bekannte Perikopen, auch daran liegen, dass die Predigten für Helmut Schwier verfasst wurden, der, wie kaum ein anderer als Neutestamentler und Homiletiker, die Verbindung von Exegese und Homiletik verinnerlicht habe – und dies auch an seine Student:innen weitergebe. Wer bei Helmut Schwier im Homiletikseminar saß, für den ist die Einbeziehung von Exegese für die Predigt ganz selbstverständlich. Und so konstatierte Hoffmann in Bezug auf die Aufnahme der exegetischen Erkenntnisse im Predigtband: Es handle sich um „ein Stück – ohne hier zu hoch greifen zu wollen – neuer homiletischer Realität.“

Prof. Dr. Christian Grethlein näherte sich in seinem Vortrag durch drei Stränge dem Verhältnis von Exegese und Homiletik: 1) durch eine Verortung des Bandes, 2) durch Einbezug einer kirchen- und liturgiepolitischen Perspektive, 3) durch einen Blick auf verschiedene Formen von Exegese.

Grethlein unterstrich die Heidelberger Verortung des Predigtbands: So ist

dieser nicht nur für den Inhaber des deutschlandweit einzigen Lehrstuhls, der Neutestamentliche und Praktische Theologie vereint, verfasst worden, sondern auch an einem Ort, der eine besonders enge Verbindung von Theologischer Fakultät und Predigerseminar hat. Nicht zuletzt begleitet Helmut Schwier werdende Pfarrer:innen sowohl während ihrer Zeit als Student:innen an der Heidelberger Fakultät als auch in der zweiten Ausbildungsphase im Vikariat im Petersstift.

Man könnte fast sagen, dass die Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Homiletik und Exegese eine Heidelberger Tradition ist: Nicht nur Helmut Schwier selbst, sondern, wie bereits angemerkt, auch sein Lehrer Gerd Theißen, haben immer wieder einen engen Diskurs von Exegese und Homiletik gefordert. Und mit Christine Wenona Hoffmann geht diese Beschäftigung nun schon in der dritten Generation in Heidelberg weiter.

Die Tatsache des nach wie vor oft ungeklärten, bzw. stiefmütterlich behandelten Verhältnisses von Exegese und Homiletik ließ Grethlein fragen, ob die Zweiteilung der theologischen Ausbildung heute noch die *Ultima Ratio* sei.

Danach beleuchtete er in einem kurzen Abriss die Entstehung und Ausdifferenzierung der neuen Perikopenordnung von 2018. Während durch die letzte Perikopenrevision Frauen eine

<sup>2</sup> Vgl. Hoffmann, Christine Wenona: Homiletik und Exegese. Konzepte von

Rechtfertigung in der evangelischen Predigtpraxis der Gegenwart (A PrTh 75), Leipzig 2019.

größere Beachtung erfahren und alttestamentliche Texte stärker gewürdigt würden, widmet sich der Predigtband „Der ungehörte Markus“ den vielen Stellen im Markusevangelium, die sonntags nicht von den Kanzeln zu hören sind und entwerfe damit einen Gegenentwurf zu der Perikopenordnung. Grethlein konstatierte, dass die seltene Beachtung der markinischen Texte in dieser bedauerlich sei. Denn gerade die meist deutungsoffeneren Texte des Markusevangeliums im Vergleich zum Matthäusevangelium böten einen größeren Spielraum zur Interpretation und damit auch einen besseren Ausgangspunkt „im Sinne einer ergebnisoffenen Kommunikation des Evangeliums“.<sup>3</sup> Hinter dem Predigtband und dem Hörbarmachen der bisher ungehörten Texte stehe also nicht nur ein innertheologisches, sondern auch ein exegetisches Interesse.

Christian Grethlein lenkte den Blick neben der Bedeutung des engen Verhältnisses von Exegese und Homiletik auch auf die Situationsanalyse. Nicht nur die Verortung des:der Prediger:in, sondern auch die des:der Exeget:in sei entscheidend. Nicht von ungefähr tauche das Thema Corona in einigen der im Predigtband erschienenen Predigten auf.

Zum Abschluss würdigte Grethlein die von Helmut Schwier vorgenommene Verhältnisbestimmung von

Homiletik und Exegese: Wenn diese plural und vielseitig ausgeübt werde, werde sie die Predigt nicht dominieren, sondern sie bereichern und zu einer vergrößerten Sprachfähigkeit beitragen, die für viele Gruppen anschlussfähig sein könne.<sup>4</sup>

Prof. Dr. Gerd Theißen griff in seiner Response zu Grethlein ebenfalls drei Problembereiche auf: 1) Das Verhältnis von Fakultät und Kirche bei der Zusammenarbeit von Theologie an der Universität und im Predigerseminar; 2) die Perikopenordnung und 3) das Verhältnis von Praktischer Theologie und Exegese. Theißen beschrieb in seinem Vortrag, dass das Verhältnis zwischen Fakultät und Kirche/Predigerseminar nicht immer einfach gewesen sei; als Versuch der Befriedung wurde schließlich entschieden, dass je ein:e Theolog:in aus der Fakultät mit je einem:einer Pfarrer:in aus der Praxis in den Kursen im Petersstift agiert. Theißen strich ebenso hervor, dass auch Helmut Schwier's Präsenz als Professor an Fakultät und Predigerseminar erheblich zu dem mittlerweile guten Verhältnis beitrage und würdigte ihn als Ireniker innerhalb der Fakultät, der sich für eine diplomatische Lösung von Konflikten einsetze, ohne diese unter den Teppich zu kehren.

Theißen verwies in seinem Vortrag auf die Verortung der Predigten der

<sup>3</sup> Grethlein, Christian: Exegese und Homiletik – einige Überlegungen anlässlich des Predigtbandes „Der ungehörte Markus“, 19.05.21, S, 3.

<sup>4</sup> Vgl. Schwier, Helmut: Praktische Theologie und Bibel, in: Grethlein, Christian; Schwier, Helmut (Hg.): Praktische Theologie. Eine Theorie- und Problemgeschichte (APrTh33), Leipzig 2007, 280.

Festschrift im Kontext des Mittwochmorgengottesdienstes. Eigentlich hätten die ungehörten Texte des Markusevangeliums bereits vor einiger Zeit in den Frühgottesdiensten der Peterskirche zu hören sein sollen – doch wie Annemarie Kaschub treffend in ihrer Einführung sagte: Coronabedingt blieben die Texte zunächst ungehört – allerdings nur bis zum Sommersemester, in dem die Frühgottesdienste wieder stattfinden und damit das Geschenk an Herrn Schwier auch „performed“ werden kann. Doch nicht nur der Predigtband verweise auf die Verbindung von Schwiers Vermittlungsversuch von Wissenschaft und praktischer Glaubensausübung, sondern auch die von ihm eingeführten Peterskirchendialoge und akademischen Mittagspausen laden zum Dialog von Glaube, Wissenschaft und Gesellschaft ein; das sei, wie Theißen sagte, möglich „weil Helmut Schwier als Universitätsprediger mit diplomatischem Geschick für die ganze Peterskirche eintritt.“<sup>5</sup>

In Bezug auf den von Grethlein hervorgehobenen Gedanken, dass eine moderne Exegese, wenn diese plural und vielseitig ausgeübt werde, die Predigt nicht dominiere, sondern sie bereichern und zu einer vergrößerten Sprachfähigkeit beitragen könne, führte Theißen aus, dass er in der Bibel „kontrapräsentische Erinnerung“<sup>6</sup> bewahrt sehe. Diese könnten und sollten

durch die Predigt als widerständige Pointen in die Gegenwart hineingesprochen und diese damit kritisch reflektiert werden. Er schloss seinen Vortrag mit den Bemerkungen: „Ist nicht der Titel unseres kleinen Buches ‚Der ungehörte Markus‘ ein sehr gutes Beispiel für eine kontrapräsentische Perikopenauswahl? Und sind darin nicht viele Predigten deswegen gut, weil sie eine ‚kontrapräsentische‘ Pointe enthalten?“<sup>7</sup>

Die Diskussionen in den sich an den Vortrag anschließenden Gesprächsgruppen haben gezeigt, dass das Verhältnis von Homiletik und Exegese, das Helmut Schwier in Personalunion vertritt, nicht nur viel Stoff für weitere Gespräche bietet, sondern auch darüber hinausgehende Fragen, wie das Verhältnis der Ausbildungsphasen auf dem Weg ins Pfarramt, anstößt. Es wird Zeit, dass man solche Diskussionen bald wieder in Präsenz über einem Glas Wein fortführen kann...

Besonders hängengeblieben ist uns Herr Schwier's Schlusskommentar, dass unabhängig von der Ausbildungsart das lebenslange Lernen des:der Theolog:in von großer Wichtigkeit sei. Nach dieser Prämisse forscht und lehrt Herr Schwier und als seine Schülerinnen schätzen wir u.a. das besonders an ihm: Er ist für neue Themen begeisterungsfähig und unterstützt es, immer wieder außerhalb der Box zu

<sup>5</sup> Theißen: Response zu: Chr. Grethlein: Exegese und Homiletik – einige Überlegungen anlässlich des Predigtbandes „Der ungehörte Markus“, 19.05.21.

<sup>6</sup> Vgl. Theißen, Gert: Tradition und Entscheidung. Der Beitrag des biblischen

Glaubens zum kulturellen Gedächtnis, in: Assman, J./Hölscher, T. (Hg.): Kultur und Gedächtnis, Frankfurt am Main 1988.

<sup>7</sup> Theißen: Response, 19.05.21.

denken und zu forschen – neugierig und gespannt, was dabei herauskommt.

Vielen Dank an alle Vortragenden und Teilnehmenden für diesen inspirierenden Abend! Und, lieber Herr Schwier, onwards, together!

## Die Bedeutung und Relevanz der Exegese im gegenwärtigen homiletischen Diskurs – eine kurze Einführung

*Christine Wenona Hoffmann*

Das vorliegende Buch versucht fachlich zusammenzubringen, was Helmut Schwier in seiner Person vereint – Neues Testament/Exegese und Praktische Theologie/Homiletik. Zentral, wenn auch auf den ersten Blick eher im Hintergrund, stellt sich besonders in *diesem* Predigtband also die Frage danach, wie aus biblischen Texten Predigten werden und welche Rolle dabei die ntl. Exegese spielen kann und sollte. Selbstverständlich war dies keine Prämisse und die AutorInnen haben nicht die Anweisung erhalten eine möglichst exegetische Predigt zu verfassen. Dennoch ist auffallend wie

viele der Predigten genau diesen Bezug suchen und sehr kreativ gestalten. Zu nennen sind hier exemplarisch die Predigten der Kolleginnen Knittel und Böckmann, die beide sehr dezent und gleichzeitig unübersehbar Erkenntnisse aus einer formgeschichtlichen Untersuchung und Einordnung zum strukturgebenden Element Ihrer Predigt werden lassen.<sup>8</sup>

Doch warum ist das wichtig und so bemerkenswert? Hauptgrund hierfür ist die Tatsache, dass diese Korrelation im homiletischen Diskurs noch immer nur marginal verhandelt wird und weiterhin, wie von Gerd Theißen bereits vor über 20 Jahren angemahnt, ein „Exoten“-Dasein fristet. Ein Blick in die praktisch-theologische Überblicksliteratur verdeutlicht dies<sup>9</sup> und sogar in den homiletischen Einleitungen kommt die Exegese kaum vor. Ein Blick auf Werke, in denen sie überhaupt verhandelt wird, zeigt dies eindrucksvoll: So kommt der Exegese in den Homiletischen Entwürfen von Wilhelm Gräb, Martin Nicol und sogar Wilfried Engemann lediglich eine „Hilfsfunktion“ zu. Exegetische Erkenntnisse werden bspw. bei Gräb dann als hilfreich deklariert, wenn sie „überzeugende Lebensdeutungsangebote“<sup>10</sup> bereithalten und damit zum

<sup>8</sup> Vgl. Ann-Kathrin Knittel, Der Anfang, in: Christine Wenona Hoffmann / Annemarie Kaschub / Julia Nigmann / Helge Pönnighaus, Der ungehörte Markus. Predigten außerhalb der Perikopenreihe, Heidelberg, 2020, 39-44; Christine Böckmann, Von Gipfelmomenten und Talstunden, a.a.O., 123-128.

<sup>9</sup> Vgl. u.a. Dietrich Rössler, Grundriss der Praktischen Theologie, Berlin 1986 sowie Christian Grethlein, Praktische Theologie, Berlin 2012.

<sup>10</sup> Wilhelm Gräb, *Predigtlehre. Über religiöse Rede*, Göttingen 2013, 52 sowie bereits ders., *Lebensgeschichten, Lebensentwürfe, Sinndeutungen. Eine Praktische*

„Lebensgewinn“<sup>11</sup> der Predigenden und später Predigthörenden beitragen. Gräbs Ansatz bleibt – seiner Linie treu – ganz auf der Ebene der Texthermeneutik stehen. Anders bei Nicol, der in seinem dramaturgischen Ansatz ein besonderes Augenmerk auf die innerertextlichen Spannungen legt, die damit Inszenierungspotential aufweisen.<sup>12</sup> Leider verliert in diesem Ansatz allerdings ein formal und inhaltlich wenig spannungsreicher Text seine Bedeutung für die Predigt. Auch im semiotischen Zugang von Engemann, in dem der Exegese ein hoher Stellenwert zukommt, wird diese auf die Predigtvorbereitung und Evaluation beschränkt.<sup>13</sup> Eine Umsetzung exegetischer Erkenntnisse – auch auf formalstruktureller Ebene, wie wir es bspw. in den Predigten des vorliegenden Bandes sehen, ist hier nicht angedacht.

Auffallend und besonders bemerkenswert ist im Anschluss an diese Erhebung die Tatsache, dass einzig in der Homiletik eines Exegeten, nämlich der von Gerd Theißen, von vor 27 Jahren (!) die Forderung einer unmittelbaren

Umsetzung der exegetischen Erkenntnisse und deren Anwendung konsequent durchgezogen wird.<sup>14</sup> Wer bei Helmut Schwier studiert hat, weiß, dass er diese – zu seiner eigenen Promotionszeit sicher bereits schon angedachten – Vorstöße Theißens verinnerlicht hat und so ist es nur folgerichtig, dass wir uns auch heute mit diesem Verhältnis befassen, ja es mit solcher Selbstverständlichkeit in den Predigten des vorliegenden Bandes aufgenommen wird. Ein Stück – ohne hier zu hoch greifen zu wollen – neuer homiletischer Realität.

Denn leider verwundert es angesichts des entfalteten ernüchternden Befunds in der Einleitungsliteratur kaum, dass der Fokus auf der Umsetzung und Anbringung exegetischer Erkenntnisse in der Predigt auch in der gegenwärtigen Predigtpraxis fehlt. Umso erfreulicher, dass diese Verbindung im vorliegenden Band so gut gelingt. Mit ein Grund dafür ist sicherlich auch die große Chance, die von Perikopen „außerhalb“ der Reihe ausgeht. So ist m. E. nach, einer der Gründe für den exegetischen Zugang

---

*Theologie gelebter Religion*, Gütersloh 1998, 148f.

<sup>11</sup> Wilhelm Gräb, *Die Bibel und die Predigt. Homiletische Hermeneutik zwischen Textauslegung und religiöser Selbstauslegung*, hg. Wilfried Engemann, *Theologie der Predigt. Grundlagen – Modelle – Konsequenzen*, APrTh 21, Leipzig 2002, 336. Das Kriterium des „Lebensgewinns“ als für die Predigt entscheidendes Kriterium führt auch Theißen in seiner Homiletik an. Vgl. Gerd Theißen, *Zeichensprache des Glaubens. Chance der Predigt heute*, Gütersloh 1994, 21–23.

<sup>12</sup> Vgl. Martin Nicol, *Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik*, Göttingen 2005.

<sup>13</sup> Vgl. Wilfried Engemann, *Einführung in die Homiletik*, Tübingen 2011, 504; Ders., *Die Problematisierung der Predigt-aufgabe als Basis homiletischer Reflexion. Eine Methode der Predigtvorbereitung*, hg. von ders./ Frank M. Lütze, *Grundfragen der Predigt. Ein Studienbuch*, Leipzig 2009, 411–419.

<sup>14</sup> Vgl. Gerd Theißen, *Zeichensprache des Glaubens. Chance der Predigt heute*, Gütersloh 1994.

vieler der vorliegenden Predigten die Tatsache, dass sie sich mit Texten befassen, die eben nicht alle sechs Jahre gepredigt werden und so bekannt sind, dass es klar zu sein scheint worum es darin geht. Die Markus-Perikopen außerhalb der Reihe mussten intensiver gelesen werden. (Dies sollte selbstverständlich auch für wohl bekannte Texte gelten, aber das ist nochmal ein anderes Thema.) Bereits bei einem solchen intensiven Lesen werden Dinge aufgefallen sein, die ganz neue und ungewöhnliche Textzugänge möglich machen und manchmal auch einen Blick in einen Kommentar nach sich zogen.

Dieses Staunen und die Überraschungen, die wir in der Begegnung mit den biblischen Texten erleben, bringen sie uns nah und lassen sie uns erfahren. Die Exegese kann hierfür ein gutes Hilfsmittel, aber, wie wir sehen, auch Predigtgestaltungselement sein. Man muss sie nur lassen.

## Exegese und Homiletik

Einige Überlegungen anlässlich des Predigtbandes „Der ungehörte Markus“

*Christian Grethlein*

Das Thema „Exegese und Homiletik“ führt sowohl in grundsätzliche als auch konkrete Fragen. Angeregt durch den Predigtband „Der ungehörte Markus“ will ich drei Schneisen in diesen Themenkomplex schlagen:

Zuerst versuche ich wissenschaftsgeschichtlich eine Verortung dieses Bandes. Sie soll zugleich den Dank an Helmut Schwier, dem zu Ehren die Beiträger\*innen ihre Predigten verfassten, und seine Exegese und Homiletik umfassende Arbeit<sup>15</sup> ausdrücken.

In einem zweiten Schritt ist kirchen- und liturgiepolitisch der Kontext des Vorstoßes zu markieren, in dem sich der Band bewegt. Die in ihm vorgeschlagene Text-Auswahl steht in deutlicher Spannung zur 2018 eingeführten neuen Perikopenordnung, und zwar sowohl strukturell als auch inhaltlich.

Schließlich möchte ich den Formen von Exegese auf die Spur kommen, die – letztlich initiiert bzw. angeleitet durch Helmut Schwier – hier präsentiert werden.

<sup>15</sup> S. dazu jetzt Helmut Schwier, Gottes Menschenfreundlichkeit und das Fest des Lebens. Beiträge zur liturgischen und

homiletischen Kommunikation des Evangeliums, hg. v. Martin Hauger/Jürgen Kessler/Jantine Nierop/Angela Rinn, Leipzig 2019.

Dass damit nur drei Schneisen in eine viel umfassendere Thematik geschlagen werden können, ist mir bewusst. Im anschließenden Austausch werden gewiss noch weitere Gesichtspunkte genannt und besprochen werden.

### 1. Eine Heidelberger Perspektive

Es ist wohl – in theologiegeschichtlicher Perspektive – kein Zufall, dass der Predigtband „Der ungehörte Markus. Predigten außerhalb der Perikopenreihe“ in Heidelberg erstellt wurde und erschien. Wie Helmut Schwier selbst, der durch den Band zu seinem 60. Geburtstag geehrt wird, im Durchgang durch praktisch-theologische Lehrbücher zeigte, dürfte hierfür die an diesem Ort besonders enge Verbindung von Theologischer Fakultät und Predigerseminar verantwortlich sein.<sup>16</sup> Auch die, soweit ich sehen kann, im deutschsprachigen Raum einzigartige Denomination seines Lehrstuhls – „für Neutestamentliche und Praktische Theologie“ – sowie dessen doppelseitige Lehrtätigkeit in Fakultät und Predigerseminar weisen in diese Richtung.

Doch handelt es sich beim Verhältnis – und dann theoretisch der Verhältnisbestimmung – von Exegese und Praktischer Theologie keineswegs um ein Heidelberger Specialissimum, sondern eine bleibende Aufgabe und Herausforderung jeder Evangelischen Theologie. Ganz grundsätzlich beginnt Christine Wenona Hoffmann ihre Einleitung in den genannten Predigtband mit dem Satz. „Predigt und Exegese gehören zusammen.“<sup>17</sup> Doch ist ihr dabei durchaus bewusst, dass es sich hier keineswegs um einen geklärten Zusammenhang handelt. Gerd Theißen, der neutestamentliche Doktorvater Schwiers, sprach vor gut zwanzig Jahren sogar vom „Zustand der Zerrüttung“:

„Die Homiletik sucht überall Inspiration für die Predigt – bei Rhetorik und Kommunikationswissenschaft, bei Literaturwissenschaft und Ästhetik, Psychologie und Sozialwissenschaft, aber kaum noch bei ihrer alten ‚Ehepartnerin‘, der Exegese. Vielmehr rebelliert sie gegen den ‚Primat des Textes‘, der indirekt ein Primat der Exegese war. Sie empfindet ihn als einschränkendes Diktat – innerhalb einer Diktatkette: Der Text diktiert der Exegese, was sein Skopos ist. Die Exegese diktiert dem Prediger, wie sie

<sup>16</sup> Helmut Schwier, *Praktische Theologie und Bibel*, in: Christian Grethlein/Helmut Schwier (Hg.), *Praktische Theologie. Eine Theorie- und Problemgeschichte* (APrTh 33), Leipzig 2007, 237-287, 245.

<sup>17</sup> Christine Wenona Hoffmann, *Exegese in der Predigt – Selbstverständlichkeit oder Hindernis? Reflexion einer*

neuen, alten Beziehung, in: Dies./Annermarie Kaschub/Julia Nigmann/Helge Pönighaus (Hg.), *Der ungehörte Markus. Predigten außerhalb der Perikopenreihe* (Impulse aus der Heidelberger Universitätskirche 6), Heidelberg 2020, 25-38, 25.

den Skopos umzusetzen habe. Der Prediger diktiert der Gemeinde, was sie zu glauben hat.“ Theißen, der selbst mit wichtigen homiletischen Publikationen hervortrat,<sup>18</sup> schließt diese Argument mit dem Stoßseufzer: „Wer hat da schon Freude am Predigen?“<sup>19</sup>

Selbst zeigte Hoffmann am Beispiel der Analyse von Predigten zu Gal 2,16–21 und Röm 3,21–28(29–31), dass hier die Prediger\*innen „keinen oder nur marginal Bezug“ auf den biblischen Text nehmen.<sup>20</sup> Anscheinend hat sich hier in den letzten zwanzig Jahren nichts grundlegend geändert. Vielleicht könnte dies Anlass sein, zum einen noch einmal grundsätzlich über die enzyklopädische Gliederung der Evangelischen Theologie nachzudenken. Ist es sinnvoll, die sich im Lauf des 19. Jahrhunderts herausgebildete Struktur von fünf sog. Hauptfächern und entsprechenden Denominationen der Lehrstühle einfach fortzuschreiben? Zum anderen macht das

Heidelberger „Modell“, in dem die Praktischen Theologen der Fakultät auch am Predigerseminar lehren, auf den sonst – zurückhaltend formuliert – wenig geklärten Zusammenhang dieser beiden Ausbildungsphasen zum Pfarrberuf hin. Grundsätzlich gefragt: Passt die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich durchsetzende Zweiteilung der Pfarrausbildung<sup>21</sup> zu den heutigen sachlichen und didaktischen Einsichten in den Zusammenhang von Theorie und Praxis? Hier könnten Erfahrungen in anderen Themen- und Berufsbereichen mit Praxissemestern sowie Trainee-Programmen Anstöße zur Weiterarbeit geben.<sup>22</sup>

## 2. Eine kirchenamtliche Perspektive

Zweifellos sind die biblischen Lesungen in evangelischen Gottesdiensten konstitutiv.<sup>23</sup> Bis zur Reformation hatten sie jahrhundertlang nur rituelle

<sup>18</sup> S. vor allem Gerd Theißen, *Zeichensprache des Glaubens. Chancen der Predigt heute*, Gütersloh 1994.

<sup>19</sup> Gerd Theißen, *Exegese und Homiletik. Neue Textmodelle als Impulse für neue Predigten*, in: Uta Pohl-Patalong/Frank Muchlinsky (Hg.), *Predigen im Plural. Homiletische Aspekte*, Hamburg 2001 (Erstveröffentlichung 1999), 55–87, 55.

<sup>20</sup> Christine Wenona Hoffmann, *Homiletik und Exegese. Konzepte von Rechtfertigung in der evangelischen Predigtpraxis der Gegenwart* (APrTh 75), Leipzig 2019, 308.

<sup>21</sup> S. Birgit Weyel, *Praktische Bildung zum Pfarrberuf. Das Predigerseminar Wittemberg und die Entstehung einer zweiten*

*Ausbildungsphase evangelischer Pfarrer in Preußen* (BHTh 134), Tübingen 2006.

<sup>22</sup> S. z.B. den Schweizer Entwurf, vorgestellt von Juliane Hartmann/Thomas Schaufelberger, *Feu sacré statt Burnout. Ein Gesamtcurriculum*, in: Bernd Schröder (Hg.), *Pfarrer oder Pfarrerin werden und sein. Herausforderungen für Beruf und theologische Bildung in Studium, Vikariat und Fortbildung* ((VWGTh 61), Leipzig 2020, 415–433.

<sup>23</sup> Zur Entwicklung der Lesungen und ihrer Ordnung s. die Zusammenfassung bei Christian Grethlein, *Was gilt in der Kirche? Perikopenrevision als Beitrag zur Kirchenreform* (ThLZ.F 27), Leipzig 2013, 29–56.

Bedeutung, da die Texte in lateinischer Sprache verlesen und so von den meisten an der liturgischen Feier Teilnehmenden nicht verstanden wurden. Martin Luther rückte dann entschieden die Predigt als Auslegung des biblischen Worts ins Zentrum. „Darumb wo nicht gotts wort predigt wirt / ists besser das man wider singe noch lese / noch zu samem kome“ – so kurz und unmissverständlich seine Einschätzung in „Von Ordnung Gottesdiensts in der Gemeine“ (1523; WA 22,35). Und weiter: „... so ist der gemeyne der lectio nichts gebessert / wie bis her ynn klostern und stifften geschehen / da sie nur die wende angeblehet“ (WA 12,35f.)

Demnach ist die Auslegung des Schriftworts im Interesse der Gemeinde notwendig. In den Leseordnungen orientierte sich der Wittenberger Professor – wie auch sonst in praktischen Dingen eher konservativ – an dem Vorhandenen, wobei er aber ausdrücklich die „christlich freyheyte“ (WA 19,72) betonte. Als dann im 19. Jahrhundert zunehmend Pfarrer den sog. Perikopenzwang beklagten – sie wünschten sich meist mehr Abwechslung als die sich jährlich wiederholende sog. altkirchliche Evangelienreihe bot –, wurden seit 1825 in fast allen lutherischen Kirchen in Deutschland (und Skandinavien) zusätzliche

Perikopenreihen erarbeitet. Die dadurch entstehende Vielfalt der Ordnungen stand in Spannung zu den damaligen nationalen Zentralisierungsbestrebungen. So kam es Ende des 19. Jahrhunderts in der Eisenacher Perikopenrevision zu einer Vereinheitlichung. 1969 veröffentlichte die römisch-katholische Kirche eine neue „Ordo lectionum missae“, deren Zielsetzung explizit „pastoral“ war,<sup>24</sup> was sich u.a. in der Reduktion von sechs auf drei Lesereihen äußerte. Ihr schlossen sich auch andere evangelische Kirchen etwa in den USA an. In Deutschland verblieb man jedoch bei der Sechs-Reihen-Struktur. In der hierauf bezogenen letzten Revision, deren Ergebnis 2018 eingeführt wurde, gab es vor allem in zwei Hinsichten Veränderungen: feministisch-theologische Kreise setzten die Aufnahme von mehr Texten durch, in denen Frauen eine Rolle spielten; im christlich-jüdischen Dialog Engagierte erreichten eine deutliche Vermehrung alttestamentlicher Texte. Bei einer entsprechenden empirischen Umfrage wurden jedoch nur Pfarrer\*innen, Prädikant\*innen und Kirchenmusiker\*innen befragt.<sup>25</sup> Die für Luther zentrale Ausrichtung von Lesungen und Predigt auf die Zuhörenden blieb unbeachtet.

24 Ordo Lectionum Missae. Die Leseordnung für die Meßfeier, hg. u. übers. v. den Liturgischen Instituten in Salzburg, Trier/Zürich, Trier 1969, 10.

25 S. Gert Pickel/Wolfgang Ratzmann, Gesagt wird – Eine empirische Studie zur

Rezeption der gottesdienstlichen Lesungen, in: Kirchenamt der EKD/Amt der VELKD (Hg.), Auf dem Weg zur Perikopenrevision. Dokumentation einer wissenschaftlichen Fachtagung, Hannover 2010, 95-109 (s. kritisch hierzu Grethlein, Kirche 180-183):

Das vorliegende Heidelberger Projekt nimmt sich demgegenüber die Freiheit einer gleichsam freien, aber theologisch sinnvoll zusammenhängenden Textauswahl. Inhaltlich verdankt es sich der interessanten Beobachtung, dass markinische Texte nur selten in der Perikopenordnung Berücksichtigung finden. Die konkreten Predigten über sie zeigen, welche Defizite gerade in homiletischer Hinsicht mit deren sonstigen Nichtbeachtung verbunden sind. Exemplarisch macht dies Christine Woinona Hoffmanns Predigt „Besser nicht... oder wer ist Judas wirklich?“ anschaulich. Im Gegensatz zu den anderen Evangelien zeichnet Markus nämlich die Person des Judas mit ganz wenigen Strichen und lässt so viel Spielraum für Interpretationen, nicht zuletzt durch die Zuhörenden. Hoffmann inszeniert in ihrer Predigt diese exegetische Einsicht: „Der Judas bei Markus wird so vage und kurz erzählt, dass unendlich viel Spielraum für Phantasien und Projektionen bleibt. Das kann gefährlich sein. Gerade das ist aber so genial und ehrlich am Markustext. Markus lässt offen, wer und was Judas ist. Er weiß: Nur Gott kennt sein Schicksal und nur er weiß, was mit Judas und dessen Leben wirklich geschah.“<sup>26</sup>

Für eine empirisch interessierte Homiletik wäre nun – im Gegensatz zu der kirchenamtlichen Befragung

Hauptamtlicher – interessant zu erfahren, wie etwa Konfirmand\*innen einen solchen Text verstehen. Hier und auch bei anderen Textbeispielen aus dem Band liegt die Vermutung nahe, dass die knappen und deutungsoffenen markinischen Fassungen von Jesus-Erinnerungen den im Sinne einer ergebnisoffenen Kommunikation des Evangeliums besseren Ausgangspunkt bieten als etwa die ausführlicheren, damit zugleich aber inhaltlich festgelegteren Mt.-Erzählungen.

Von daher kann der vorliegende Predigtband in mehrfacher Hinsicht auch als kritische Anfrage an die kirchenamtlich durchgesetzte Perikopen-Revision gelesen werden. Die dabei vollzogenen Veränderungen bei den Predigttexten verdanken sich vornehmlich aktuellen binnentheologischen Diskursen. Exegetische Einsichten spielten, soweit ich sehen kann, kaum eine bzw. keine Rolle. Hier weist der vorliegende Predigtband – exemplarisch anhand des Markus-Evangeliums – weiter.

### 3. Homiletik und Exegese

„Predigt und Exegese gehören zusammen“ – so beginnt, wie erwähnt, die Einleitung in den vorliegenden Predigtband. Vielleicht könnte bzw. sollte noch ergänzt werden. Predigt, Exegese

<sup>26</sup> Christine Wenona Hoffmann, Besser nicht... oder wer ist Judas wirklich? Predigt zu Mk 14,10-11 (43-45), in: Dies./Annemarie Kaschub/Julia Nigmann/Helge Pönnighaus (Hg.), *Der ungehörte Markus*.

Predigten außerhalb der Perikopenreihe (Impulse aus der Heidelberger Universitätskirche 6), Heidelberg 2020, 183-190, 187.

und Situationsanalyse<sup>27</sup> gehören zusammen. So zeigt bereits ein kurzer Blick, dass Predigt und Exegese durch die Person des exegetisch tätigen Predigers/der exegetisch tätigen Predigerin verbunden sind, der/die in der Gegenwart lebt. Nicht nur die Person des Predigers/der Predigerin ist für die Predigt wichtig, sondern auch die des Exegeten/der Exegetin für die Exegese. Beide haben es, wenn ihr Vorgehen reflektiert wird, auch mit dem konkreten Kontext, in dem sie leben, und einer darauf bezogenen Situationsanalyse zu tun. So begegnet z.B. nicht von ungefähr der explizite Bezug auf die Corona-Pandemie in mindestens vier Predigten (zu Mk 3,1–6; 9,30–32; 11,27–33; 13,14–23). Bei der Auslegung der Erzählung von der Heilung des Mannes mit der verdorrten Hand treten z.B. die auch in Corona-Zeiten zentralen Themen „Gesundheit und Recht“ sowie „Gesundheit und Politik“ ins Blickfeld.<sup>28</sup>

Theoretisch formuliert begegnen hier *explicatio* und *applicatio* einander. Helmut Schwier konstatiert hierzu nach einem gelehrten Durchgang durch bisherige Verhältnisbestimmungen zwischen Praktischer Theologie und Exegese:

„Die Einsicht in die hier vorliegenden Wechselwirkungen bedeutet jedoch einen Vorteil gegenüber den bisherigen Modellen. Wenn die wissenschaftliche Exegese als plurale und polyvalente Exegese praktiziert wird und sich als eine (unverzichtbare) Form des Bibelgebrauchs versteht, kann sie mit anderen Formen des Bibelgebrauchs in vielfältige und kreative Wechselbeziehungen treten und so der notwendig pluralen Gestalt der Praktischen Theologie wirksame Gestaltungs- und Reflexionsimpulse liefern. Anschlussfähig ist dieses Vorgehen auch zu einer systematischen Biblischen Theologie, die Differenzen und multinationale Argumentationsmuster zur theologischen Klärung in Dialogen mit Naturwissenschaft, Ökonomie, Moral und Recht ausarbeitet ... Ein weiterer Vorteil einer solchen biblisch orientierten und pluralen Praktischen und Systematischen Theologie ist die breitere ökumenische und interreligiöse Sprach- und Dialogfähigkeit.“<sup>29</sup>

Auch hier stellt sich die Frage: Was bedeuten diese Einsichten für die Organisation von Theologie, deren Studium und schließlich die gesamte Ausbildung zum Pfarrerberuf?

<sup>27</sup> Zur mehrfachen Bedeutung von „Situation“ in der Homiletik a. Wilfried Engemann, Einführung in die Homiletik, Tübingen 32020, 26f., 323-409.

<sup>28</sup> Peter Lampe, Gesundheit, Recht und Politik: Tut Gott uns noch gut? Predigt zu Mk 3,1-6, in: Christine Wenona Hoff-

mann/Annemarie Kaschub/Julia Nigmann/Helge Pönnighaus (Hg.), Der ungehörte Markus. Predigten außerhalb der Perikopenreihe (Impulse aus der Heidelberger Universitätskirche 6), Heidelberg 2020, 51-59., 53-58..

<sup>29</sup> Schwier, Praktische Theologie und Bibel 280.

So enthält die durch den Predigtband „Der ungehörte Markus“ angestoßene Reflexion zum Verhältnis von Exegese und Predigt auch eine didaktische Dimension, nämlich die Frage nach einer angemessenen Struktur und dann auch Organisation pastoraler Bildung.

## Response zu Chr. Grethlein:

Exegese und Homiletik – einige Überlegungen anlässlich des Predigtbandes „Der ungehörte Markus“

*Gerd Theißen*

In seiner Promotion hat Helmut Schwier das Geschick von zwei Tempeln in Verbindung gebracht: den Jupitertempel in Rom und den Jerusalemer Tempel.<sup>30</sup> Zentrale Hypothese war: Der Jerusalemer wurde von den Römern zerstört, weil kurz vorher der Jupitertempel in Rom in Flammen aufgegangen war. Das war Symbolpolitik. Es durfte nicht sein, dass Jahwe gegenüber Jupiter unterlegen schien. Gleichzeitig aber war es brutale Realpolitik. Es ging um die Frage: Wer ist mächtiger? Wer setzt sich durch? Es war eine destruktive Konkurrenz. Der Tempelberg ist bis heute ein Zentrum destruktiver Konflikte.

<sup>30</sup> H. Schwier, Tempel und Tempelzerstörung. Untersuchungen zu den theologischen und ideologischen Faktoren im ersten jüdisch-römischen Krieg (66-74

In der Praktischen Theologie hat Helmut Schwier es nicht nur mit zwei Tempeln zu tun, sondern zwei Fächern. Manchmal stilisieren auch die sich zu kleinen Tempeln, dazu haben sie aber viele Nebenkapellen. Aufgabe des Praktischen Theologen ist es, das Verhältnis dieser Tempel und Kapellen aus destruktiver Konkurrenz in konstruktive Zusammenarbeit zu verwandeln. Auch dabei geht es oft um die Frage: Wer setzt sich durch? Wer bestimmt wen? Christian Grethlein hat dazu drei Problembereiche genannt:

Einmal eine spezifisch Heidelberger Perspektive, die auch ein Problem von Institutionen ist: nämlich des Verhältnisses von Fakultät und Kirche bei der Zusammenarbeit von Praktischer Theologie an Universität und am Predigerseminar. Die Frage ist hier: Wer setzt sich durch? Fakultät oder Kirche?

Ein zweiter Problembereich ist die Perikopenordnung: Bei deren Festlegung geht es auch darum: Wer setzt sich mit seinen Themen und Interessen durch? Unser Buch „Der ungehörte Markus“ schlägt sich auf die Seite der Perikopen, die sich nicht durchgesetzt haben.

Der dritte Problembereich ist die Theologie – das Verhältnis zwischen Praktischer Theologie und Exegese. Auch hier gab es ein Gerangel darum: Wer setzt sich in der Predigt durch?

n.Chr.), Diss. Heidelberg 1988 = NTOA 11, Göttingen/Fribourg 1989.

Exegeten verlangen: Der Text ist entscheidend! Praktische Theologen sagen: Die Kommunikation des Evangeliums ist das Ziel – und diese Kommunikation hat viele Faktoren. Der Text ist nur einer von ihnen.

Zu allen drei Problembereichen formuliere ich einen Kommentar, also zu allen drei „Ps“: Predigerseminar, Perikopenordnung, Praktische Theologie. Mein Kommentar kann natürlich nicht allen Problemdimensionen gerecht werden.

### Die Heidelberger Perspektive

Das Predigerseminar in Wittenberg entstand 1817, nachdem Wittenberg preußisch geworden war und der König beschlossen hatte, die dortige Universität mit der Universität Halle zu vereinen. Zurück blieb ein Predigerseminar, das erst Anfang des 20. Jh. zu einer regulären Ausbildungsstätte für Pfarrer nach Abschluss des Studiums wurde. Hier zog die Universität aus, das Predigerseminar blieb zurück. In Heidelberg verlief der Prozess eher umgekehrt.<sup>31</sup> Der Gründungsmythos sagt: Die Kirche wollte die zweite Ausbildungsphase gerne an sich ziehen, aber die Fakultät wollte sie in ihren Händen behalten, damit nicht alles, was die Kandidaten an Liberalität

gelernt hatten, ihnen gleich wieder ausgetrieben wird. Das war vor allem ein Anliegen Richard Rothes, des ersten Direktors des 1838 gegründeten Predigerseminars.<sup>32</sup> Das ging lange gut. Aber es gab in meiner Zeit auch eine Krise der Zusammenarbeit. Vielleicht reicht es, wenn ich zu den Ursachen dieser Krise sage, dass die Praktische Theologie lange als unsere „Chaoseecke“ galt, was durchaus damit vereinbar ist, dass dort sehr originelle Professoren und begabte Prediger lehrten. Als Dekan hatte ich in den 80er Jahren einige Schwierigkeiten mit dieser Chaoseecke. Dass die Kirche ähnliche Schwierigkeiten hatte wie der Dekan, war ein gemeinsames Problem. Ich habe mich in dieser Krise dafür eingesetzt, dass die Zusammenarbeit erhalten bleibt. Ein neues Konzept, entworfen vom Predigerseminardirektor von Gerhard Liedke und zusammen mit der Fakultät gestaltet, brachte eine Lösung: In allen Kursen kooperieren nun je ein Theologe oder eine Theologin aus der Fakultät mit je einem Pastor oder einer Pastorin aus der Praxis. Seitdem ist Ruhe. Dass die Praktische Theologie inzwischen mehr Frieden als Chaos verbreitet, ist auch ein Verdienst von Helmut Schwier.

Wenn hier also Frieden eingekehrt ist, entspricht das einer Heidelberger Traditionen: In der in FEST, wurde

<sup>31</sup> Vgl. W. Eisinger, *Das Heidelberger Praktisch-Theologische Seminar, ‚Pflanzschule‘ und Seminar für junge Theologen*, in: *Semper Apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386-1986*, 2: *Übergreifende Beiträge*, Berlin: Springer 1985, 29-48.

<sup>32</sup> R. Rothe (1799-1867) war 1828-1837 Professor am Wittenberger Predigerseminar gewesen. 1937 folgte er einem Ruf nach Heidelberg. 1839 wurde hier das Predigerseminar gegründet, dessen erster Direktor R. Rothe wurde.

1959 die protestantische komplementäre Friedensethik begründet, als sich der Protestantismus wegen der Wiederbewaffnung zu spalten drohte. Aber schon an der Schwelle der Neuzeit blühte in Heidelberg die Irenik. 1614 veröffentlichte der Heidelberger Theologe David Paraeus seine „Friedensschrift“, um konfessionelle Gegensätze zu überwinden. Eine Lehre sollte sein: Gegensätze können sich komplementär ergänzen. Aber sie werden nur fruchtbar, wenn man sie nicht unter den Teppich kehrt.

### Die Perikopenreihe

Unsere kleine Festschrift „Der ungehörte Markus“ hat ebenfalls einer Heidelberger Perspektive. Sie entstand aus dem Mittwochmorgengottesdienst in der Peterskirche. Die Fakultät ist eng mit einer Gemeinde in der Peterskirche verbunden. Es wird das ganze Jahr hindurch gepredigt. Durch Verbindung mit dem kirchenmusikalischen Institut gibt es in der Peterskirche sehr gute Kirchenmusik. Durch moderne Fenster von Johannes Schreier ist auch die moderne Kunst in beeindruckender Gestalt immer präsent. Musik und Bild warten nur noch auf das Wort: Die Predigt muss den Ort der Dichtung ausfüllen. Dann hätten wir ein polyphones Gesamtkunstwerk! Die Frage ist auch hier: Dominiert die Predigt? Manchmal sind die Predigten nicht auf der Höhe der Kunst oder der Musik. Aber viele Predigten in unserem Predigtband zeigen: Wir bemühen uns darum.

Die Peterskirche ist dazu ein Ort intellektueller Auseinandersetzung. Dazu beigetragen haben zwei neue Einrichtungen: die Peterskirchendialoge, die Helmut Schwier eingeführt und organisiert hat, dazu die von ihm begründeten akademischen Mittagsmeditationen. Die Mittwochmorgengottesdienste haben eine längere Tradition. Sie wurden von sehr traditionsorientierten Lutheranern eingeführt mit der deutschen Messe als Zentrum – sie blieben aber bis heute nur deswegen lebendig, weil Studierende, Doktoranden und Assistenten sie seit langem selbständig organisieren. Das alles geht auch deswegen gut, weil Helmut Schwier als Universitätsprediger mit diplomatischem Geschick für die ganze Peterskirche eintritt.

### Nun zur Theologie

Christian Grethlein stellt mit Recht einen zentralen Gedanken bei H. Schwier heraus, dass eine moderne Exegese, die sich der Pluralität der Bibel und der Zugangsweisen zur Bibel bewusst ist, nicht die Predigt dominieren, sondern sie inspirieren soll. Dazu zwei Gedanken, einer von Seiten der Exegese, einer von Seiten der Praktischen Theologie:

Der erste Gedanke knüpft an die neuere erinnerungshermeneutische Wende in der Reflexion der Exegese an. Diese Erinnerungshermeneutik hat Heidelberger Lokalkolorit. Sie wurde durch Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, 1997 begründet und do-

minierte heute in der biblischen Hermeneutik und Exegese. In einer sich säkularisierenden Zeit, in der Gott und Bibel für viele nur noch kulturelle Erinnerungen sind, beschwören Exegeten den Wert der Erinnerung. Ich habe zu dieser Erinnerungshermeneutik eine Idee beigetragen: Die Bibel enthält „kontrapräsentische Erinnerungen“.<sup>33</sup> Sie hält fest, was vergangen ist und macht daraus Zukunftsentwürfe. Exodus, Sinai, Königtum wurden Zukunftsvisionen. Kontrapräsentische Erinnerung muss der Gegenwart widersprechen. Auch unsere Predigt muss „kontrapräsentisch“ sein. Etwas plakativ gesagt: Der Mentalität „Ich kaufe, also bin ich“ muss sie entgegenhalten: „Ich glaube, also bin ich“.

Der zweite Gedanke geht von der Praktischen Theologie aus: Christian Grethlein hat auf die empirische Predigtforschung hingewiesen. Helmut Schwier hat empirische Predigtstudien getrieben, indem er die Aufmerksamkeitsintensität während des Zuhörens von Predigten untersucht hat.<sup>34</sup> Da auch eine Predigt von mir dabei war, war für mich sehr interessant, dass bei einem meiner theologischen Lieblingsgedanken die Aufmerksamkeit

rapide sank, danach aber wieder anstieg. Es war ein Lieblingsgedanke zu einer evolutionären Deutung des biblischen Glaubens. Im Neuen Testament ist die individuelle Umkehr jedes Einzelnen in einen umfassenden Wandel der Welt eingebettet: verborgen beginnt schon hier das Reich Gottes – m.E. durch Emanzipation von der bisherigen Evolution: Entwicklung nach vorne geschah immer auf Kosten anderen Lebens. In der Bibel wird dagegen die Vision eines Lebens, das nicht auf Kosten anderen Lebens lebt (A. Schweitzer), vertreten. Wie gesagt: Wenn ich diesen Gedanken brachte, sank die Aufmerksamkeit. Sie stieg sofort, wenn ich das in existenzielle Impulse für das Leben des Einzelnen verwandelte. Soll ich also meine Gedanken zur Einbettung des Menschen in den Kosmos lieber nicht bringen?

Ich verbinde abschließend meine beiden Gedanken zur Erinnerungshermeneutik und empirischen Predigtforschung, indem ich sage: Wir haben nur dann eine Botschaft für die Gegenwart, wenn wir kontrapräsentisch Gedanken festhalten. Ist nicht der Titel unseres kleinen Buches „Der ungehörte Markus“ ein sehr gutes Beispiel

<sup>33</sup> Zum Konzept der kontrapräsentischen Erinnerung vgl. G. Theißen, Tradition und Entscheidung. Der Beitrag des biblischen Glaubens zum kulturellen Gedächtnis, in: J. Assmann/T. Hölscher (Hg.), Kultur und Gedächtnis, 1988, 170–196 = Die Bibel als kontrapräsentische Erinnerung. Ihr Beitrag zum kulturellen Gedächtnis, in: ders., Polyphones Verstehen, BVB 23 (2014) 176–194. J. Assmann: Das kulturelle Gedächtnis, 1997, hat diesen

Gedanken aufgegriffen und in sein Konzept integriert (vgl. ebd. S. 24,79,222,227).

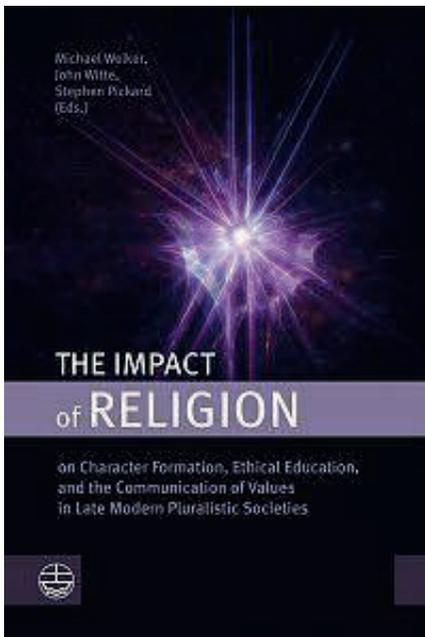
<sup>34</sup> Vgl. H. Schwier, Inhalte, Formen, Hörerinnen und Hörer. Homiletische Aspekte zur empirischen Untersuchung der Predigtrezeption, in: ders., Gottes Menschenfreundlichkeit und das Fest des Lebens. Beiträge zur liturgischen und homiletischen Kommunikation des Evangeliums, Leipzig 2019, 179–205.

für eine kontrapräsentische Perikopenauswahl? Und sind darin nicht viele Predigten deswegen gut, weil sie eine „kontrapräsentische“ Pointe enthalten?

## Charakterbildung, ethische Bildung und die Kommunikation von Werten in spätmodernen pluralistischen Gesellschaften

Michael Welker

### 1. Das Projekt



Das Heidelberger *Forschungszentrum Internationale und Interdisziplinäre Theologie (FIIT)* initiierte 2017 ein anspruchsvolles Projekt – in Verbindung mit dem *Center for the Study of Law and Religion* (Emory University, Atlanta, USA) und dem *Centre for*

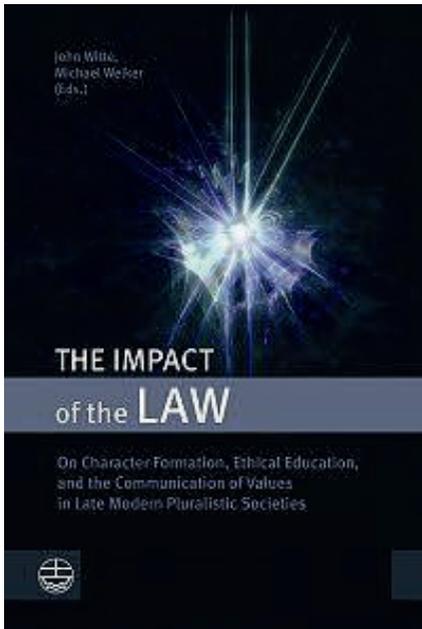
*Public and Contextual Theology* (Charles Sturt University, Canberra, Australien). In zehn international und interdisziplinär besetzten Konsultationen sollen die Machtkreisläufe in spätmodernen pluralistischen Gesellschaften erfasst werden. Die Direktoren der drei Forschungszentren, der Theologe Michael Welker in Heidelberg, der Jurist John Witte in Atlanta und der Theologe Stephen Pickard in Canberra, sind federführend daran beteiligt. Das Gesamtprojekt wird darüber hinaus begleitet vom Makroökonom Jürgen von Hagen (Universität Bonn), dem theologischen Ethiker William Schweiker (University of Chicago) und dem Ökonomen und Theologen Piet Naudé (Universität Stellenbosch, Südafrika).

Fast 200 Kollegen und Kolleginnen aus aller Welt sind in das Projekt eingebunden, 22 davon von der Universität Heidelberg. Mit der Konzentration auf spätmoderne pluralistische Gesellschaften liegt der Schwerpunkt der Untersuchungen naturgemäß auf vom Christentum geprägten Gesellschaften. Dennoch sind einzelne Kolleginnen und Kollegen aus China und Südkorea sowie aus dem Judentum und dem Islam im Projekt vertreten. Nicht nur unter ihnen, sondern auch unter Stimmen aus dem Westen finden sich durchaus Positionen, die dem Pluralismus kritisch gegenüberstehen.

Die Konsultationen und die Veröffentlichungen der einzelnen Bände dazu erfolgen in englischer Sprache. Bisher sind erschienen:

*The Impact of **Religion** on Character Formation, Ethical Education, and the Communication of Values in Late Modern Pluralistic Societies*, hg. M. Welker, J. Witte, Jr., St. Pickard, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt (EVA), 2020.

*The Impact of the **Market** on Character Formation, Ethical Education, and the Communication of Values in Late Modern Pluralistic Societies*, hg. J. von Hagen, M. Welker, J. Witte, Jr., St. Pickard, Leipzig: EVA, 2020.



*The Impact of the **Law** on Character Formation, Ethical Education, and the Communication of Values in Late Modern Pluralistic Societies*, hg. J.

Witte, Jr., M. Welker, Leipzig: EVA, 2021.



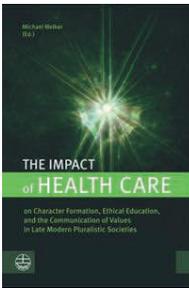
*The Impact of **Academic Research** on Character Formation, Ethical Education, and the Communication of Values in Late Modern Pluralistic Societies*, hg. W. Schweiker, M. Welker, J. Witte, Jr., St. Pickard, Leipzig: EVA, 2021.

Im Druck befindlich sind die Bände:

*The Impact of the **Family** on Character Formation, Ethical Education, and the Communication of Values in Late Modern Pluralistic Societies*, hg. J. Witte, Jr., M. Welker, St. Pickard, Leipzig: EVA, 2022.

*The Impact of **Education** on Character Formation, Ethics, and the Communication of Values in Late Modern Pluralistic Societies*, hg. St. Pickard, M. Welker, J. Witte, Jr., Leipzig: EVA, 2022.

In Vorbereitung sind Bände zu *The Impact of the **Media**...* und *The Impact of the **Military**...*



Im Frühjahr 2022 sollen die beiden letzten Konsultationen zu den Themen *The Impact of Health Care...* und *The Impact of the Political Economy...* in Heidelberg stattfinden. Geplant ist für 2024 eine das Projekt abschließende Konferenz *Hierarchies of Values in Late Modern Pluralistic Societies*.

Was bewegt uns in diesem großangelegten Forschungsprojekt? Wir betrachten zunächst historische Hintergründe der Entstehung pluralistischer Gesellschaften, dann die heute immer noch weit verbreitete Verwechslung von gesellschaftlichem Pluralismus und bloßer sozialer Pluralität und schließlich die aktuelle Problemlage.

## 2. Historische Hintergründe (John Witte, Jr.)

Vor fünfhundert Jahren argumentierte der protestantische Reformator Martin Luther, dass drei Stände das Fundament einer gerechten und geordneten Gesellschaft bilden, und zwar die eheliche Familie, die religiöse Gemeinschaft und die politische Autorität. Die Eltern im Haus, die Pfarrer in der Kirche und die Obrigkeit im Staat – das

sind, so Luther, die drei Obrigkeiten, die Gott eingesetzt habe, um die göttliche Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in der Welt zu vertreten und um Frieden und Freiheit im irdischen Leben zu schützen. Familie, Kirche und Staat – das sind die drei institutionellen Säulen, auf denen die sozialen Systeme der Erziehung und Bildung, der Nächstenliebe und Sozialfürsorge, der Wirtschaft und Architektur, der Kunst und Publizistik aufbauen. Familie, Glaube und Freiheit – das sind die drei Dinge, für die Menschen ihr Leben hingeben würden.

In dem halben Jahrtausend seit Luther haben Historiker verschiedene klassische und christliche Vorläufer dieser frühen protestantischen Ansichten aufgedeckt. Zahlreiche spätere Theoretiker haben alle möglichen Variationen und Anwendungen dieser Drei-Stände-Theorie entwickelt, viele davon zunehmend abstrahierend von Luthers offenkundig christlicher Weltanschauung. Frühe moderne Bundestheologen, sowohl christliche als auch jüdische, beschrieben die ehelichen, konfessionellen und politischen Bündnisse, zu denen Gott die Menschen aufruft und die jeweils aufeinander verbundene persönliche und öffentliche Ziele ausgerichtet sind. Theoretiker des Gesellschaftsvertrags unterschieden die drei Verträge, die der Mensch auf dem Weg vom Naturzustand zu einer organisierten Gesellschaft, die seine natürlichen Rechte schützt, eingeht – den Ehevertrag zwischen Mann und Frau, den Regierungsvertrag zwischen Herrschern und Bürgern und, für einige, die religiösen

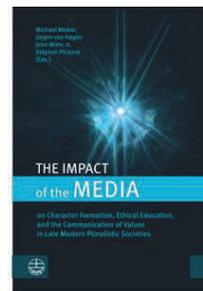
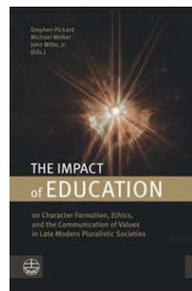
Verträge zwischen Predigern und Gemeindegliedern.

Frühe Anthropologen gingen von drei Entwicklungsstufen der Zivilisation aus – von familienbasierten Stämmen und Clans über von Priestern geführte Theokratien bis hin zu organisierten Staaten, die alle drei Institutionen umfassten. Soziologen unterschieden drei Hauptformen von Autorität in einer organisierten Gemeinschaft – „traditionale“ Autorität, die im familiären Haushalt beginnt, „charismatische“ Autorität, die in der Kirche vorgelebt wird, und „legale“ Autorität, die im Staat verwurzelt ist. Rechtshistoriker skizzierten drei Stufen der Entwicklung von Rechtsnormen – von den Gewohnheiten und Regeln der Familie über die Bräuche und den Kanon der Religion bis hin zu den Gesetzen und Kodizes des Staates.

Schon vor über einem Jahrhundert begannen jedoch Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen, diese hierarchische Theorie sozialer Institutionen auszuweiten und die grundlegende Rolle anderer sozialer Institutionen neben Familie, Kirche und Staat bei der Gestaltung des privaten und öffentlichen Lebens und Charakters zu betonen. Soziologen wie Max Weber und Talcott Parsons betonten die gestaltende Kraft der „technischen Rationalität“, die sich vor allem in der neuen Industrie, der wissenschaftlichen Bildung und der Wirtschaft zeigte. Rechtswissenschaftler wie Otto von Gierke und F.W. Maitland betonten die entscheidende Rolle nichtstaatlicher Rechtsvereinigungen (z.B. Ge-

nossenschaften) bei der Aufrechterhaltung einer gerechten sozialen, politischen und rechtlichen Ordnung in Geschichte und Gegenwart. Katholische Subsidiaritätstheorien der Päpste Leo XIII. und Pius XI. betonten die essentielle Aufgabe vermittelnder sozialer Einheiten zwischen dem Individuum und dem Staat, um der gesamten Bandbreite an Bedürfnissen, Interessen, Rechten und Pflichten der Individuen Rechnung zu tragen.

Protestantische Theorien der Sphärensouveränität, die von Abraham Kuyper inspiriert wurden, argumentierten, dass nicht nur Kirchen, Staaten und Familien, sondern auch die sozialen Sphären der Kunst, der Arbeit, der Bildung, der Wirtschaft, der Landwirtschaft und anderer Sphären, die ein gewisses Maß von Unabhängigkeit insbesondere von einer übergreifenden Kirche oder einem Staat, genießen sollten. Verschiedene Theorien des sozialen oder strukturellen Pluralismus, der Zivilgesellschaft, der freiwilligen Vereinigungen, des unabhängigen Sektors, des Multikulturalismus, der Multinormativität und anderer solcher Bezeichnungen sind in den folgenden Jahrzehnten in den Vordergrund getre-



ten – sowohl liberal als auch konservativ, religiös und säkular und mit allen möglichen Methoden und Logiken versehen.

### 3. Gesellschaftlicher Pluralismus und soziale Pluralität

Die Rede vom Pluralismus ist heute in spätmodernen Gesellschaften vor allem des Westens eine Selbstverständlichkeit. Für viele bedeutet dies allerdings nur eine unbestimmte Vielzahl von freien und gleichen Individuen und eine Vielzahl von Gruppen und Institutionen, jede mit sehr unterschiedlichen politischen, moralischen, religiösen und beruflichen Interessen und Orientierungen. Es schließt die verschiedenen Vereinigungen, Interessengruppen, Parteien, Lobbys und sozialen Bewegungen ein, die oft schnell um eine gemeinsame Sache herum aufblühen und wieder verschwinden, besonders wenn sie durch moderne Technologien und soziale Medien unterstützt werden.

Manche sehen in diesem Gefüge „der Pluralität“ mit Recht ein enormes Potenzial für bunte und kreative Entwicklungen und einen robusten Ausdruck menschlicher und kultureller Freiheit. Andere sehen darin einen chaotischen Individualismus und radikalen Relativismus, der die normative Erziehung, die moralische Charakterbildung und die effektive Kultivierung dauerhafter Werte oder Tugenden gefährdet.

Wenn man Pluralismus als vage Pluralität ansieht, konzentriert man

sich aber nur auf einen Aspekt spätmoderner Gesellschaften, nämlich die Gleichheit der Individuen und ihre im Pluralismus fast unbegrenzte Freiheit, sich jederzeit friedlich als respektierte Stimme an der moralischen Argumentation und den zivilen Interaktionen einer Gesellschaft zu beteiligen. Doch diese Sichtweise erkennt nicht angemessen an, dass pluralistische Gesellschaften neben dieser wechselnden Polyphonie oder Kakophonie sozialer Formen und Normen normative Codes haben, die ihre individuellen und kollektiven Werte und Moralvorstellungen, Präferenzen und Vorurteile massiv prägen.

Die Quellen eines Großteils dieser normativen Kodierung und moralischen Bildung in spätmodernen pluralistischen Gesellschaften sind die mächtigen sozialen Systeme, die die Säulen jeder Hochkultur darstellen. Die mächtigsten von ihnen sind die sozialen Systeme des Rechts, der Religion, der Politik, der Familie, der Bildung, des Marktes, der Medien, der Akademie (Natur- und Geisteswissenschaften), des Gesundheitswesens und der Verteidigung. Die tatsächlichen empirischen Formen jedes dieser mächtigen sozialen Systeme können selbst in den relativ ähnlich anmutenden Gesellschaften des spätmodernen Westens stark variieren. Diese unverzichtbaren sozialen Systeme sind in der einen oder anderen Form strukturell wesentlich und oft normativ entscheidend für das individuelle und gemeinschaftliche Leben.

Jede fortgeschrittene Gesellschaft hat ein umfassendes Rechtssystem von

Recht und Ordnung, religiöse Systeme von Ritual und Lehre, ein Familiensystem von Fortpflanzung und Liebe, ein Wirtschaftssystem von Handel und Wert, ein Mediensystem von Kommunikation sowie der Verbreitung von Nachrichten und Informationen und ein Bildungssystem zur Erhaltung, Anwendung, Schaffung und Weitergabe von Wissen. Die meisten Gesellschaften haben auch massive Systeme der Wissenschaft und Institutionen der Forschung (Natur-, Lebens- und Geisteswissenschaften), des Gesundheitswesens und der nationalen Verteidigung mit großem Einfluss auf die anderen sozialen Systeme. Diese grundlegenden sozialen Systeme bilden das Fundament moderner, fortgeschrittener Gesellschaften, und sie verankern auch die große Vielfalt an Assoziationen und sozialen Interaktionen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt existieren können.

Jedes dieser sozialen Systeme hat interne Wertesysteme, institutionalisierte Rationalitäten und normative Erwartungen, die zusammen dazu beitragen, die Moral und den Charakter jedes Einzelnen zu formen. Jede dieser sozialen Sphären hat darüber hinaus ihre eigenen Fachleute und Experten, die ihre internen Strukturen und Prozesse gestalten und umsetzen. Das normative Netzwerk, das diese sozialen Sphären bilden, ist heute oft schwer zu erfassen, da in spätmodernen pluralistischen Gesellschaften diese unterschiedlichen Wertesysteme in der Regel nicht unter der Dominanz einer einzigen Organisation, Institution und Macht zutage treten. Dieses

normative Netzwerk ist auch in vielen Augen anfälliger und fragiler geworden, da traditionell einflussreiche und formgebende soziale Systeme wie Religion und Familie in ihrer Dauerhaftigkeit und Macht erodiert sind und andere soziale Systeme wie Wissenschaft, Markt, Medien, Gesundheitswesen und Verteidigung an Macht gewonnen haben.

#### 4. Die aktuelle Problemlage

Ziel des Projekts „Charakterbildung, ethische Bildung und Wertevermittlung in spätmodernen pluralistischen Gesellschaften“ ist es, die Realitäten und Potenziale dieser sozialen Kernsysteme zur moralischen Orientierung und Charakterbildung in spätmodernen Gesellschaften zu identifizieren. Was können und sollen diese sozialen Sphären, einzeln und gemeinsam, für die Charakterbildung spätmoderner Individuen leisten, die von Natur, Kultur und Verfassungsnormen her frei und gleich an Würde und Rechten sind? Was sind und sollten die zentralen erzieherischen Funktionen und moralischen Verantwortlichkeiten jeder dieser sozialen Sphären sein? Wie können wir die komplexen Wechselwirkungen zwischen Individualismus, den normativen Bindungskräften dieser sozialen Systeme und der Kreativität ziviler Gruppen und Institutionen besser verstehen und beeinflussen?

Wie können wir die verschiedenen Wertehierarchien abbilden und messen, die jedes dieser sozialen Systeme

regieren und die auch bei der Gestaltung des spätmodernen Verständnisses des Gemeinwohls auf unterschiedliche Weise miteinander verwoben und verbunden sind? Wie verhandeln wir die Grenzen und Konflikte zwischen und unter diesen sozialen Systemen, wenn eines in das andere eingreift oder seine Werte und Rationalitäten den Individuen auf Kosten der anderen sozialen Sphären oder des Gemeinwohls aufzwingt? Was und wo sind die intrinsischen Stärken jeder sozialen Sphäre, die in der Charakterbildung, in der öffentlichen Erziehung und in der Formung von Köpfen und Mentalitäten stärker zur Geltung gebracht werden sollten?

Dies sind einige der Leitfragen, die in diesem Projekt und in den zehn darauf bezogenen Bänden behandelt werden. Das Projekt zielt darauf ab, eine systematische Darstellung der Rolle dieser mächtigen normativen Codes zu liefern, die in den sozialen Sphären des Rechts, der Religion, der Politik, der Familie, der Bildung, des Marktes, der Medien, der Akademie (Natur-, Lebens- und Geisteswissenschaften), des Gesundheitswesens und der Verteidigung im spätmodernen liberalen Westen wirken. Der Fokus liegt auf ausgewählten Beispielen und Fallstudien, vor allem aus Westeuropa, Nordamerika, Südafrika und Australien, die gemeinsam genügend Vielfalt bieten, um breitere Theorien der Charakterbildung, der moralischen Erziehung und der Vermittlung von Werten zu testen.

Die am Projekt beteiligten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen

kommen aus dem gesamten akademischen Bereich auf allen Kontinenten, mit repräsentativen Stimmen aus den Geistes-, Sozial- und exakten Wissenschaften sowie aus den Berufsfeldern Theologie, Recht, Wirtschaft, Natur- und Kulturwissenschaften und Medizin. Obwohl die meisten von ihnen aus der protestantischen und katholischen Welt kommen, ist es unser Bestreben, vergleichende Einsichten zu bieten, die Menschen aus allen Berufen und mit unterschiedlichem religiösen und weltanschaulichen Hintergrund Orientierung bieten können. Der Untersuchungsbereich betrifft zwar hauptsächlich westliche liberale Gesellschaften, aber die modernen Kräfte der Globalisierung werden diese Fragen der moralischen Charakterbildung bald zu einem Anliegen für jede Kultur und Region der Welt machen angesichts der Macht der globalen sozialen Medien, der Unterhaltung und des Sports, der Allgegenwärtigkeit des globalen Finanzwesens, der Wirtschaft, des Handels und des Rechts sowie der anhaltenden globalen Sorgen um Nahrungsbeschaffung, Bildung, Gesundheitsversorgung, Schutz vor Umweltzerstörung und Naturkatastrophen.

##### 5. Zum Einfluss von Religion und Theologie

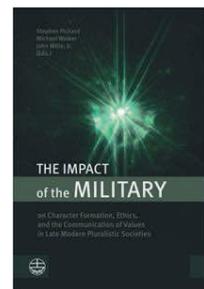
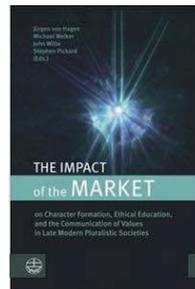
Nur der erste Band der Reihe ist ausschließlich dem Einfluss der Religion auf Charakterbildung, ethische Bildung und Kommunikation von Werten gewidmet. Doch auch die weiteren

Bände behandeln in einzelnen Beiträgen die Wirkmacht von Religion und Theologie. Der Band über den Markt etwa enthält Kapitel über Religion und Wirtschaft im Alten und Neuen Testament und einen Beitrag, der auch einen Einfluss von Religionen (Konfuzianismus, Buddhismus, Daoismus und Christentum) auf die Unternehmerethik in Südostasien beleuchtet. Der Band über das Recht behandelt den Einfluss religiöser Ethik auf das Vertragsrecht und Luthers Gedanken zu Impulsen christlichen Freiheitsdenkens für ein gerechtes Steuerrecht.

Der Band über die Wissenschaft bietet einen Beitrag zur Relevanz der Behandlung von Religion und Recht in der Wissenschaft und an den Universitäten und einen religionskritischen Beitrag zur Vision „absoluter Wahrheit“. Der Band über Bildung bietet zahlreiche Beiträge zur Bedeutung der Religion in Bildungsprozessen und Bildungseinrichtungen. Sie reichen von Impulsen alttestamentlicher Weisheitsliteratur auch für Bildung heute über Reflexionen auf (wiederzugewinnende) religiöse Bildung im Bildungssystem Nordamerikas bis hin zur Bedeutung religiöser Institutionen in der Erneuerung Deutschlands nach 1945. Auch der Band über die Relevanz der Familie für Charakterbildung, ethische Bildung und Kommunikation von

Werten in pluralistischen Gesellschaften würdigt die hohe Bedeutung gediegener Theologien in der Bildung von Kindern und elterlicher Verantwortung in christlichen und jüdischen Traditionen in vielen Ländern.

Erst nach Abschluss der Projekte zu den Einflüssen der Medien, des Militärs, der Gesundheitsvorsorge und der Politik werden wir ein Bild von einer zusammenfassenden Konferenz über Wertehierarchien in spätmodernen pluralistischen Gesellschaften bieten können.



Anmerkung: Die Abbildungen sind die Buchcover der bereits erschienenen sowie der noch in Arbeit befindlichen Publikationen des Projekts.

AUS DEM LEBEN DER FAKULTÄT

## Bericht aus der Fakultätsbibliothek 2020/21

*Beate Konradt*

Das Projekt Nutzerbefragung –  
„Wie zufrieden sind Sie mit uns?“

Als Anfang Januar 2020 der Startschuss zu unserem Projekt einer umfassenden Nutzerbefragung fiel, mit der die Bedarfe und Wünsche der Nutzerinnen und Nutzer, die Gründe der Nutzung bzw. Nicht-Nutzung der Bibliothek und die Zufriedenheit mit den bereits bestehenden Angeboten der Bibliothek erhoben werden sollten, um die Dienstleistungen und Services weiter auszubauen und zu verbessern, konnte noch kaum jemand erahnen, wie einschneidend sich das (Bibliotheks-)Leben nur wenige Wochen später verändern sollte.

Die eigens Mitte 2019 für das Projekt gebildete „Arbeitsgruppe Nutzerbefragung“, bestehend aus Vertreterinnen und Vertretern der Studierenden (Elias Stolz), des Mittelbaus (Alida Euler), der Doktorandinnen und Doktoranden (Johannes Vortisch) und der Bibliothek (Beate Konradt) sowie aus Stefan Karcher als QM-Beauftragtem, erarbeitete einen mehrseitigen Fragebogen hinsichtlich der Zufriedenheit quer durch alle Bereiche der

Bibliotheksnutzung (Bestand, [Online-]Angebote, Arbeitsplatzsituation, Ausleihe, Auskünfte und Service an der Informationstheke, Ausstattung, Öffnungszeiten, Auffinden von Literatur am Standort mittels unseres Aufstellungs- und Signaturesystems) sowie weiterer Dienstleistungen (Web-Auftritt, Social Media-Präsenz, Schulungsangebote) und koordinierte die Durchführung der Befragung über einen Zeitraum von gut vier Wochen.

Die engagierte, ideenreiche und auch zeitintensive Mitarbeit von Herrn Stolz, Frau Euler, Herrn Vortisch und Herrn Karcher, der zudem den Auswertungsbogen erstellt hat, hat die Durchführung der Nutzerbefragung nicht nur ermöglicht, sondern die Befragung zu einem Projekt sich ergänzender und bereichernder Perspektiven gemacht, wofür den Genannten noch einmal herzlich gedankt sei.

Das Ergebnis der Auswertung von 201 Fragebögen (45% der ausgegebenen Bögen), das sämtliche Nutzergruppen umfasste (Studierende, Lehrende, Doktorierende, Habilitierende und Externe), wurde in der Sitzung der Bibliothekskommission im Juni 2021 vorgestellt.

Die Auswertung hat gezeigt, dass die Bibliothek vornehmlich als Lern- und Arbeitsraum genutzt wird und die Ausstattung einen entsprechend hohen Stellenwert hat. Dem häufig geäußerten Wunsch nach ergonomischen Arbeitsplätzen soll durch den Ausbau weiterer Steharbeitsplätze Rechnung getragen werden. Eine hohe Zufrie-

denheit unserer Nutzerinnen und Nutzer besteht sowohl hinsichtlich der langen Öffnungszeiten (teils wird eine noch umfangreichere Öffnung gewünscht) als auch bei der Vielfalt und Größe unseres Bestands an Büchern und Zeitschriften. Mit ca. 2.300 monografischen Neuzugängen pro Jahr zählt die FBT mit zu den erwerbungsstärksten dezentralen Bibliotheken in Heidelberg. Den Wunsch nach dem Ausbau des E-Book-Angebots im Fach Theologie greifen wir im Austausch mit den Sozietäten unserer Fakultät auf, um den Bedarf bezüglich der wichtigsten Titel zu ermitteln und die Beschaffung mit der Universitätsbibliothek abzustimmen. Diese und die weiteren Ergebnisse werden wir gegen Jahresende zusammen mit dem derzeit im Aufbau befindlichen „FAQ zur Bibliothek“ auf der Homepage der Bibliothek veröffentlichen.

### Die Bibliothek in der Pandemie – „Was können wir tun?“

Als wir mit der Auswertung unserer Nutzerbefragung befasst waren, häuften sich die Anzeichen, dass die beginnende Pandemie auch den Bibliotheksbetrieb einschneidend beeinflussen sollte.

Mit Beginn der sogenannten „ersten Welle“ wurde am 18. März 2020 der Bibliotheksbetrieb campusweit in allen wissenschaftlichen Bibliotheken eingestellt. Der Zeitpunkt und die Konditionen einer Wiedereröffnung waren damals völlig offen, so dass Studierende und Lehrende kurz vor der Schließung noch die Möglichkeit

hatten, per Sonderausleihe Bücher bis zur Wiederaufnahme des Nutzungsbetriebs zu entleihen. Für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Doktorandinnen und Doktoranden und Studierende, die an Hausarbeiten mit Fristsetzung für Examina gearbeitet haben, wurde ein fortgesetzter Ausleih-, Kopier- und Scanservice eingerichtet. Durch den Kauf eines zweiten, leistungsfähigeren Aufsicht-Scanners konnten bei Bedarf auch parallel Scan-Aufträge erledigt werden.

Die ersehnte Wiedereröffnung der Bibliothek erfolgte schließlich am 18. Mai 2020 im eingeschränkten Modus mit einem der damals geltenden CoronaVO gemäßen Hygienekonzept, das bis dato Gültigkeit besitzt: Die Informationstheke wurde halbseitig in Standhöhe mit einem Plexiglasschutz, der auch weiterhin genutzt werden kann, versehen; die Arbeitsplätze mussten unter Verzicht auf die Nutzer-PCs auf gut ein Drittel reduziert werden, Abstands- und Wegmarkierungen kennzeichnen die Laufwege. Sowohl der Aufenthalt in der Bibliothek als auch die Vergabe von Lernplätzen werden mittels der Ausgabe verschiedenfarbiger Kärtchen geregelt. Um die Einschränkungen zumindest ein wenig abfedern zu können, haben wir die Über-Nacht-Ausleihe in eine Tagesausleihe umgewandelt: Bereits mit Öffnung der Bibliothek können Bücher entliehen werden.

Im Laufe des Jahres wurden die Nutzungsmodalitäten mehrmals an die jeweils gültige CoronaVO angepasst, was sich unter anderem bei den Öff-

nungszeiten, der verpflichtenden Erhebung von Nutzerdaten und der Reservierungspflicht für einen Lernplatz bemerkbar gemacht hat.

Die sogenannte „zweite Welle“ traf die Bibliotheken besonders hart. Vom 16. Dezember 2020 bis einschließlich 9. März 2021 blieb die Fakultätsbibliothek geschlossen; bis Mitte Januar galt ein strenges Ausleihverbot. Die Schließzeit im Dezember konnten wir nutzen, um die Zeitschriftenauslage neu zu gestalten.

Den ersten Lockerungen sahen wir mit Freude entgegen: Die Bibliothek blieb zwar weiterhin geschlossen, doch war es ab 12. Januar 2021 möglich, einen Ausleihservice per Formular auf unserer Homepage anzubieten, mit dem die Mitglieder unserer Fakultät, Studierende am HCA oder an der PH, die eine Haus- oder Abschlussarbeit anfertigten, sowie ausgewiesene Kooperationspartner/innen an der Fakultät Bücher vorbestellen und anderntags mit Terminvergabe an den Fenstern des Übungsraums 2 in der Kisselgasse abholen konnten. Diese Option wurde gern und vielfältig in Anspruch genommen.

Als wir die Bibliothek am 10. März 2021 ein zweites Mal wiedereröffnen konnten, waren die Regularien zunächst strenger als bei der ersten Welle. Da die zur Verfügung gestellte Bibliotheksfläche je Nutzer/in eine entscheidende Größe wurde, mussten die Arbeitsplätze noch einmal reduziert werden. Die eingeschränkten Öffnungszeiten konnten jedoch mit Vorlesungsbeginn bis 20 Uhr und seit Juni schließlich durchgehend wieder

bis 21.45 Uhr erweitert werden. Die Anzahl der Arbeitsplätze wurden im Mai wieder um 15 weitere Plätze aufgestockt; alle Angehörigen und Mitglieder der Universität Heidelberg erhielten wieder Zutritt zur Bibliothek.

Im Sommersemester 2021 haben wir sämtliche Datenbankschulungen für die Studierenden unserer Fakultät sowie die Studierenden-Sprechstunde „*immer montags*“ ausschließlich online via Webex und heiConf durchgeführt.

## Dank und Ausblick

Wir danken den Studierenden, die die Mühen der bestehenden Einschränkungen auf sich genommen haben und noch auf sich nehmen, um die Angebote der Bibliothek nutzen zu können, den Lehrenden für ihr Verständnis und ihre Geduld, dem Dekanatsteam für seine vielfältige Unterstützung, und nicht zuletzt gilt der Dank auch dem Bibliotheksteam, das mit viel Einsatz und Herzblut große und kleine Lösungen im täglichen Bibliotheksbetrieb für unsere Nutzerinnen und Nutzer ermöglicht hat.

Mit Blick auf das Wintersemester 2021/22 gilt: „Wir sind auf einem guten Weg.“ Sowohl die Anzahl der Arbeitsplätze soll noch einmal erhöht werden als auch die studentischen PCs wieder zur Verfügung gestellt werden. Datenbankschulungen bieten wir wahlweise in Präsenz und als Online-Veranstaltungen an und auch Examenkandidatinnen und -kandidaten sollen wieder mit den gewohnten Handapparaten arbeiten können. Mit

dieser Perspektive starten wir zuversichtlich in das neue Semester.

## Rückblick auf den Studientag „Theologie verque(e)ren!“ am 2. Juni 2021

*Salome Lang*

Unter dem Motto „Theologie verque(e)ren!“ trafen sich am 2. Juni über hundert interessierte Theolog:innen zum ersten queeren Studientag der Heidelberger Fakultät – coronabedingt digital, was auch Personen, die nicht vor Ort sein konnten, die Teilnahme erleichterte. Mit dabei waren Studierende und Lehrende wie auch Personen aus der kirchlichen Praxis und der interessierten Öffentlichkeit – eine bunt gemischte Gruppe also, welche sich an einem Nachmittag dem Thema queerer Theologie widmete.

Doch womit beschäftigt sich queere Theologie überhaupt? Mit dieser Frage startete die Veranstaltung. Nach einem herzlichen Willkommen wurde in einem kurzen Input erläutert, wie der englische Begriff „queer“ („schräg, seltsam“) ursprünglich pejorativ gegenüber LGBTQIA\*-Personen verwendet wurde, bevor diese den Begriff dann positiv umdeuteten. Eine ehemalige Heidelberger Studentin teilte dabei ihre eigenen Eindrücke als Teil der queeren Community: Nicht jede:r identifiziere sich dort als queer, doch oft helfe diese Bezeichnung als Selbstbeschreibung in Abgrenzung von cis- und heteronormativen Lebensformen. Auch eine zweite Bedeutungsebene wurde in den Blick genommen: In der Queer Theory, welche

mit dekonstruktivistischen Anleihen u.a. von Judith Butler her arbeitet, wird die Annahme verkompliziert, dass in diesem Forschungsbereich rein um queere Identitäten oder um Sexualitätsforschung ginge – vielmehr steht das Stören von Identitätskategorien und Aufdecken und Normalisierungs- und Naturalisierungsprozessen im Vordergrund. Auch queere Theologie ist dementsprechend vielfältig: Sie kann die Erfahrungen queerer Menschen in theologischen Diskursen verorten, kann aber zugleich auch eine ideologiekritische und transformatorische Auseinandersetzung mit theologischen Denkformen bedeuten und z.B. androzentrische Gottesbilder demaskieren und „verqueeren“.

Bereits nach dieser kurzen Einführung wurde klar: Queere Theologie zu treiben kann ganz unterschiedlich gefüllt werden. Aus einem breiten Workshopangebot konnten die Teilnehmenden nun wählen, mit welchem Aspekt und Anwendungsbereich sie sich den Nachmittag über beschäftigen möchten: Lieber die Ehe- und Heiratstipps des nigerianischen Pastors E. Adeboye und W. Hubers in einem Panel zu „christlichen Männlichkeiten interkulturell“ kritisch unter die Lupe nehmen? Queere Andachten und Liturgien mithilfe des Queergottesdienstes Heidelberg oder des feministischen Andachtskollektivs kennenlernen und mitgestalten? In den neutestamentlichen Geburtsgeschichten die Darstellung Marias auf die Frage hin untersuchen, welche befreienden und/oder unterdrückenden Potentiale sich mit die-

ser „Sklavin des Herrn“ (Lk 1,38) verbinden? Oder doch mit Videoanalysen von Beyoncé & Co. die besonderen Herausforderungen im Leben Schwarzer Frauen angesichts der Intersektion von Rassismus und Sexismus thematisieren? Zwei Runden von je sechzig schnell verfliegenden Minuten blieben für die Auswahl von zwei der insgesamt neun Workshops, in denen gemeinsam analysiert und diskutiert wurde – angeleitet von gemischten Leitungsteams von Studierendenschaft bis Professorium mit Expertise aus verschiedenen theologischen Teildisziplinen, insbesondere den Bibelwissenschaften, der Praktischen Theologie und den Religionswissenschaften. Auch ein offener Seelsorgeraum mit Studierendenpfarrerin Jantine Nierop stand bereit.

Um 17 Uhr kamen dann wieder alle zum letzten inhaltlichen Programmpunkt des Nachmittags zusammen, der Keynote der katholischen Alttestamentlerin aus Graz, Prof. Dr. Dr. h.c. Irmtraud Fischer, die zum Thema „Hat Gott den Menschen nur männlich und weiblich erschaffen? Queere Lesarten alttestamentlicher Texte“ vortrug. Mit argumentativer Prägnanz, Witz und mitreißender Rhetorik votierte sie für die Notwendigkeit aktualisierender Auslegung angesichts eines abgeschlossenen Kanons, dessen Texte an vielen Stellen selbst miteinander im (häufig kontroversen!) Gespräch stehen – ein Gespräch, dessen Fortsetzung die Aufgabe heutiger Theologie ist. Die vielen Potentiale des Alten Testaments hinsichtlich queerer Les-

arten seien dabei nicht zu unterschätzen, wie Fischer in einem beeindruckenden exemplarischen Durchgang durch die Hebräische Bibel von Genesis bis Rut aufzeigte. Zentral war dabei ihr Plädoyer für ein nichtbinäres Verständnis von Gen 1,27, nach welchem „männlich“ und „weiblich“ als Anzeige eines Spektrums zu interpretieren sei. Standpunktsensibel und ganz im Sinne wissenschaftlicher Redlichkeit wurde dies von Irma Traud Fischer als eine *mögliche* Deutung des Bibeltextes eingeordnet, welche gute Argumente für sich beanspruchen kann. In intensiver Auseinandersetzung mit den biblischen Texten wurden darüber hinaus Möglichkeiten und Grenzen queerer Exegese aufgezeigt und rezeptionsgeschichtliche Ebenenvermischungen und Irrtümer aufgeklärt. So problematisierte Fischer die Verdrängung von biblischen Texten wie Gen 19 und Ri 19, in welchen (z.T. gleichgeschlechtliche) Sexualität als Mittel zur Gewaltausübung dient – nicht nur würden dadurch die Opfer ein weiteres Mal zum Schweigen verurteilt, auch die Frage der Täterschaft würde so in Vergessenheit geraten. Vielmehr bedürfe es einer hermeneutischen Reflexion dieser „texts of terror“ (Phyllis Trible) als *memoria passionis*. Neben diesen problembehafteten Passagen wies Fischer jedoch auch auf Nuancen der Texte hin, welche gleichgeschlechtliche Liebe zur Sprache bringen – insbesondere die Erzählungen um Naomi und Rut sowie David und Jonathan. Eine ermutigende Botschaft für queere Menschen und auch für eine Exegese, welche kritisch und innovativ neue Perspektiven eröffnet!

Den Abschluss des Studientags machte nach einer kleinen Pause eine im Workshop zuvor gemeinsam konzipierte Andacht des Queergottesdienstes zum Thema „Und siehe, es war sehr gut!“, in welcher den digital Anwesenden jeder sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität ihr Angenommensein vor Gott zugesprochen wurde – ein runder Abschluss eines Studientages, in dem es darum ging, voneinander zu lernen und zuzuhören, sich auf neue Sprach- und Denkformen einzulassen, und vor allem: gemeinsam Theologie so zu gestalten, dass sie die Grenzen des „Normalen“ verque(e)rt.

Wir danken herzlich den Workshopleitungen und dem großen Organisationsteam aus Fachschaft, Gleichstellungskommission und Queergottesdienst für das besondere Engagement sowie Herrn Oeming für die Organisation und Finanzierung des Hauptvortrags und dem Förderverein der Fakultät für die finanzielle Unterstützung der Dankeschön-Geschenke und freuen uns auf viele weitere Erkundungen auf dem Gebiet queerer Theologie!

## Neu an der Fakultät

Prof. Dr. Thorsten Moos



Noch ein neues Gesicht: Seit dem 1. Oktober gehöre ich der Fakultät als Professor für Systematische Theologie (Ethik) an. Ich freue mich sehr, hier künftig mitzutun, von Ihnen zu lernen und eigene Impulse zu setzen. Gerne stelle ich mich Ihnen mit einem kurzen Einblick in meine wissenschaftlichen Lebensstationen und Schwerpunkte vor.

Geboren und aufgewachsen in München, hat mein akademisches Leben in einem ganz anderen Fach begonnen: als Theoretischer Physiker. Dem Erststudium in Regensburg und Berlin verdanke ich einiges, was meine theologisch-wissenschaftliche Existenz bis heute prägt. Zum einen habe ich die Innenperspektive einer

Naturwissenschaft kennengelernt, deren Komplexität die Theologische Ethik nicht unterschreiten darf. Zum zweiten konnte ich die Verschiedenheit der Wissenschaftskulturen am eigenen Leib erfahren: die Leidenschaft für formale Probleme und die Leidenschaft für hermeneutische Weltzugänge, die ich beide teile, unterscheiden sich grundlegend. Daher bin ich skeptisch gegenüber schnellen Brückenschlägen, etwa zwischen Theologie und Naturwissenschaften. Zugleich aber bin ich drittens von der Notwendigkeit intensiver interdisziplinärer Zusammenarbeit überzeugt, da viele gehaltvolle Probleme überhaupt nur in der Verbindung von formalen und hermeneutischen, dritt- und erstpersönlichen Zugängen adressiert werden können. Das gilt für Medizinetik ebenso wie für theologische Anthropologie.

Evangelische Theologie habe ich dann an der Humboldt-Universität zu Berlin und an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg studiert. Hier hat mich theologisch vor allem zweierlei beschäftigt: die Analyse von Begriff und Phänomen der Religion als Ausgangspunkt der Theologie in der Tradition Schleiermachers und Tillichs, und die Arbeit an den materialen Ausdrucksformen des Christentums, wie sie etwa Troeltsch und Rendtorff unternommen haben. Ich selbst versuche, beides zu verbinden. Für die Dogmatik heißt das, christliche Ausdrucksgestalten *als* religiöse Formen zu rekonstruieren; für die Theologische Ethik, die *religiöse Rationalität des Christentums* für die Erschließung

ethischer Probleme in Dienst zu nehmen. Beispielsweise lassen sich ethische Dilemmata des Gesundheitswesens verstehen, wenn der moderne Gesundheitsbegriff auf seine eschatologischen Momente hin durchsichtig wird.

Meine Dissertation, betreut von meinem Heidelberger Vorgänger und verehrten akademischen Lehrer Klaus Tanner, trägt den Titel „Staatszweck und Staatsaufgaben in den protestantischen Ethiken des 19. Jahrhunderts“. Dieser historischen Arbeit verdanke ich zum einen die Einsicht in die Fruchtbarkeit eines historischen Zugangs auch für ein vertieftes Verständnis von Gegenwartsfragen, und zum anderen das Interesse für das Verhältnis von Politik, Recht und Ethik im theologischen Horizont.

Ethische Gegenwartsfragen, insbesondere der Bio- und Medizinethik, habe ich zunächst als Studienleiter für Naturwissenschaft und christliche Ethik an der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt behandeln können: so etwa die in der regionalen Forschungslandschaft virulenten Themen der Stammzellforschung sowie der roten und grünen Gentechnik. Zum anderen spielte das Thema von Naturwissenschaft und Glauben eine große Rolle, war doch die DDR-Tradition des wissenschaftlichen Atheismus hier nach wie vor lebendig. Nach Heidelberg wurde ich erstmals 2010 berufen: zum Leiter des Arbeitsbereichs „Religion, Recht und Kultur“ an die Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST). In der Bio- und Medizinethik konnte ich hier die Ar-

beit an Einzelfragen (etwa der Stammzelltransplantation oder der Patientenautonomie) intensivieren. Neu hinzu kamen der Bereich des Kirchen- und Staatskirchenrechts sowie die intensive Kooperation mit den Kulturwissenschaften (in Forschungsprojekten zur Ethik in der Klinikseelsorge und zur Religion in neuen Stadtquartieren). Zugleich wurde mir deutlich, dass gute Interdisziplinarität nur auf Basis sorgfältiger Klärungen im eigenen Fach möglich ist. So habe ich mich der theologischen Analyse ethischer Grundbegriffe wie Gewissen, Willen, Würde oder Sorge gewidmet. Dabei geht es mir um die lebendige Verbindung zwischen den interdisziplinär engagierten bereichsethischen Forschungen und der Theologie als ganzer.

2017 habe ich mich zum Thema „Krankheit als Thema der Systematischen Theologie“ an der hiesigen Fakultät habilitiert. In meiner viel zu dicken Habilitationsschrift kommen vier Stränge meines theologischen Arbeitens zusammen: die Arbeit an bereichsethischen Einzelfragen der Medizinethik, die Analyse ethischer Grundbegriffe wie Würde, Vertrauen, Sorge, Krankheit und Gesundheit, die Einbeziehung kultur- und sozialwissenschaftlicher, medizinphilosophischer, philosophisch-anthropologischer und phänomenologischer Erkenntnisse und schließlich und vor allem die Analyse der Erschließungsleistung christlich-religiöser Topoi und theologischer Lehrbildung für Lebensführung und -deutung, für Anthropologie und Ethik.

Im selben Jahr bin ich auf den Lehrstuhl für Diakoniewissenschaft und Systematische Theologie/Ethik an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel berufen worden. Hier ging es darum, Systematische Theologie/Ethik vor allem mit Bezug auf den Gegenstand der Diakonie zu treiben. Das bot Gelegenheit zur Vertiefung meiner medizinethischen und anthropologischen Studien (unter anderem zum Thema der Autonomie und der Behinderung) ebenso wie der Arbeiten zum Kirchenrecht und zur Stadtforschung (Religion im Sozialraum). Neu hinzugekommen sind unter anderem Forschungsprojekte zur Ekklesiologie (Diakonie als Kirche?) und zur empirischen Dogmatik („Loci diaconici“), in dem religiöse Rede und theologische Reflexion im Kontext der Diakonie mit den Mitteln qualitativer Sozialforschung erhoben und theologisch rekonstruiert werden. Das Institut für Diakoniewissenschaft und DiakonieManagement (IDM) an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel habe ich seit 2019 geleitet.

Besonders wichtig ist mir die Lehre, orientiert. Ich versuche, Studierende dabei zu unterstützen, zu eigenständigen, professionellen, mutigen und fröhlichen Theologinnen und Theologen zu werden. Mein Ziel ist es, dass Studierende sich die Erschließungskraft theologischer Rationalität in Gegenwartslagen selbständig erarbeiten. Gerade das Fach Ethik sehe ich

hier gefordert. Dabei geht es mir nicht auch darum, Brückenschläge zwischen verschiedenen theologischen Fächern und auch zwischen der Theologie und anderen wissenschaftlichen Disziplinen zu ermöglichen.

Schwerpunkte in Forschung und Lehre möchte ich in Heidelberg auf spezifische Fragen der Bereichsethik (Bio- und Medizinethik; Ethik der Digitalisierung; Umweltethik; politische Ethik; Ethik kirchlicher Handlungsfelder), der Theologischen Anthropologie, der Empirischen Dogmatik sowie der Verbindung von Theologie und Recht legen. Darin und darüber hinaus freue ich mich insbesondere auf Gelegenheiten zum interdisziplinären Austausch in der Universität.

Schließlich möchte ich, soweit es die Zeit zulässt, als ordniertes Pfarrer (im bayerischen Talar) immer wieder einmal Gottesdienste halten und predigen. Theologische Reflexion bewährt sich – auch – in der Predigt; und die Kirche, nicht nur als verfasste Kirche, sondern als umfassender Raum christlich-religiöser Kommunikation, ist für mich unverzichtbarer Horizont der Theologie.

Ich freue mich auf alle Begegnungen mit Studierenden, Promovierenden, Mitarbeitenden, Kolleginnen und Kollegen, Freundinnen und Freunden der Heidelberger Theologischen Fakultät!

## ZEITREISE

## Ein Brief von Rudolf Bultmann, die Heidelberger Theologische Fakultät betreffend

*Manfred Oeming*

Im Okt. 2018 kam durch Vermittlung des Studierenden Thomas Käbel, der inzwischen sein Masterstudium abgeschlossen und über „Die Dissertation Wellhausens“ promoviert hat, ein Brief in meine Hand, den Rudolf Bultmann (1884–1976) im Jahre 1956 an eine in Heidelberg studierende Lehramtskandidatin geschrieben hat. Da dieses Schreiben unsere Fakultät direkt betrifft, finde ich es angemessen, es hier im Jahresheft meiner Fakultät erstmals zu veröffentlichen.

Die Adressatin des Briefes war eine Frau Beyer, einer werdenden Religionslehrerin, die mittlerweile ich Pforzheim lebt. Sie hatte sich 1956 mit der Bitte um seelsorgliche Beratung an Bultmann gewandt. Sie war mit ihrem Studium in Heidelberg sehr unzufrieden und klagte dem Marburger Lehrer ihren Frust über die ihrem Empfinden nach überaus konservativen Professoren. Er sollte sie so beraten, ob sie das Studium der Theologie besser abbrechen oder doch weiterführen solle. Bultmann, zu dieser Zeit schon weltberühmt, nahm sich der Anfrage liebevoll an und schrieb der jungen Studentin (auf hauchdünnem A5-Papier mit

Tinte, die auf der Rückseite durchschimmert) sehr ermutigend zurück. Seine Gedanken zum Theologie-Studium und zu dem Personal, was die Kirche nötig at, haben über den aktuellen poimenischen Anlass hinaus sehr grundsätzliche Bedeutung und könnten und sollten im Jahre 2021 genau so noch formuliert werden:

*Marburg, 16. Juni 1956*

*Liebes Fräulein Beyer!*

*Ihren Brief vom 7. Juni habe ich nicht nur mit Interesse, sondern auch mit Bewegung gelesen. Ich verstehe Ihre Situation sehr gut; aber um Ihnen ein Staupitz zu werden, worum Sie mich bitten, – dazu bedürfte es eigentlich eines persönlichen Gespräches. Jetzt aus der Entfernung möchte ich nur soviel sagen: Ich habe den Eindruck, daß Sie bei Ihrem Entschluß, Theologie zu studieren, bleiben sollten. Denn gerade solche Theologen und Theologinnen sind für unsere Kirche eine Notwendigkeit, die der reaktionären, der Orthodoxie verfallenen Theologie kritisch gegenüberstehen u. an ihrer Überwindung mitarbeiten, um den Sinn des christlichen Glaubens den Menschen der Gegenwart zu erschließen; die offen sind für die Fragen der Gegenwart u. die in den Begriffen denken u. reden können, die dem Menschen von heute verständlich sind.*

*Sie würden im theologischen Studium auch Lehrer finden, die Ihnen dazu den Weg weisen. Ich bedaure,*

daß Sie in Heidelberg gerade in solche Vorlesungen hineingeraten sind, die sie abschreckten. Gewiß war darunter keine Vorlesung von Prof. Günther Bornkamm, Dieser würde für Ihre Bedenken volles Verständnis gehabt haben.

Ich kenne übrigens zwei badische Theologinnen, mit denen Sie auch gestrost über Ihr Anliegen reden können. Es sind Dr. Doris Faulhaber in Mannheim und Dr. Hannelis Schulte in Ziegelhausen bei Heidelberg. Diese beiden Damen gehören auch zu dem Kreis „alter Marburger“, die alljährlich im Oktober zu einer dreitägigen Arbeitsgemeinschaft zusammenzukommen pflegt; in diesem Jahre in Hofgeismar bei Kassel. Diesmal soll die Frage nach dem Verhältnis von

Theologie und Philosophie besprochen werden. Einige Male haben auch Abiturientinnen an unseren Tagungen teilgenommen, u. mir kam der Gedanke, sie zu fragen, ob Sie vielleicht Lust (und die Möglichkeit) haben, daran teilzunehmen, vielleicht schon jetzt oder auch später. Sie würden dann jedenfalls einen Theologenkreis kennen lernen, in dem die sie bewegendsten Fragen lebendig sind.

Bitte schreiben sie mir wieder, wenn Sie weitere Fragen an mich haben, und seien Sie überzeugt, daß ich Ihr Anliegen im Sinn behalten werde.

Mit herzlichem Gruß

Ihr Rudolf Bultmann

Prof. D. R. Bultmann  
Marburg a. d. Lahn  
Calvinstraße 14

Marburg, 16. Juni 1956

Liebes Fräulein Beyer!

Ihren Brief vom 9. Juni habe ich nicht nur mit Interesse, sondern auch mit Bewegung gelesen. Ich verstehe Ihre Situation sehr gut, aber am Ihnen ein Stückchen zu sein, worum Sie mich bitten, - dazu bedürfte es eigentlich eines persönlichen Gesprächs. Sehr, aus der Entfernung, möchte ich nur so viel sagen: Ich habe den Eindruck, daß Sie bei Ihrem Entschluß, Theologie zu studieren, bleiben sollten. Denn gerade solche Theologen u. Theologinnen sind für unsere Kirche eine Notwendigkeit, die der reaktionären, der orthodoxen verfallenen Theologie kritisch gegenüberstehen u. an ihrer Überwindung mitarbeiten, um den Geist des christlichen Glaubens den Menschen der Gegenwart zu erschließen; die offen sind für die Fragen der Gegenwart u. die in den Begriffen denken u. reden können, die dem Menschen von heute verständlich sind.

Sie würden im theologischen Studium auch Lehrer finden, die Ihnen den Weg weisen. Ich bedaure, daß Sie in Heidelberg gerade in solche Vorlesungen hineingeraten sind, die Sie abschreckten. Gewiß war darunter keine Vorlesung von Prof. Günther

Bornkamm. Dieser würde für Ihre Bedanken volles Verständnis gehabt haben.

Ich kann übrigens zwei badische Theologien, mit denen Sie auch gekannt sein, über  
 Anliegen reden können. Es sind Dr. Doris Faulhaber in Mätkheim u. Dr. Haunachs  
 Schulte in Konstanz. Diese beiden Damen gehören auch zu dem Kreis „alter Mar-  
 burger“, der alljährlich im Oktober zu einer 3-tägigen Arbeitsgemeinschaft zusammen-  
 packt, in diesem Jahre in Hofgeismar bei Kassel. Diesmal soll die Frage  
 nach dem Verhältnis von Theologie u. Philosophie besprochen werden. Einige male  
 haben auch Abiturientinnen an unseren Tagungen teilgenommen, u. mir kann der Gedanke,  
 Sie zu fragen, ob Sie vielleicht Lust (u. die Möglichkeit) haben, daran teilzunehmen,  
 vielleicht schon jetzt oder auch später. Sie würden dann jedenfalls einen Theologiestudium  
 kennen lernen, in dem die Sie besorgenden Fragen lebendig sind.

Bitte, schreiben Sie mir wieder, wenn Sie weitere Fragen an mich haben, u. seien  
 Sie überzeugt, daß ich Ihr Anliegen im Sinne behalten werde.

Mit herzlichem Gruss

Mrs

Rudolf Bultmann.

1) Ziegelhausen bei Heidelberg

## DISSERTATIONEN

## Gastlichkeit und Gemeinschaft

Christliche Vergemeinschaftung  
im Zeichen des Fremden

*Arne-Florian Bachmann*

Gutachten: F. Nüssel und P. Stoellger

Die Arbeit „Gastlichkeit und Gemeinschaft“ will einen kritischen und konstruktiven Beitrag für ein zeitgenössisches Verständnis von Vergemeinschaftung aus systematisch-theologischer Perspektive leisten. Dafür reflektiert sie das Spannungsfeld zwischen Alterität, der singulären Andersartigkeit des Anderen, und Sozialität, der Koexistenz mit anderen, anhand der Bildsprache der Gastlichkeit.

Dabei wird die Sprache der Gastlichkeit als eine Alternative zur Sprache der Inklusion, der Integration und der Diversität, aber auch als Alternative zur Sprache der Exklusion, der Reinheit und der Identität verstanden. Bei der Gastlichkeit handelt es sich um eine situative Begegnung mit radikaler Alterität, die nicht ohne Weiteres ins Eigene oder Gemeinsame zu integrieren ist. Gastlichkeit wird somit in Anschluss an B. Liebsch in Bezug gesetzt zu den Ambivalenzen und Konflikten des sozialen Lebens, wobei Gastlichkeit sowohl als Antwort auf diese Konflikte verstanden wird, wie auch

als ambivalenter Exponent dieser Konflikte.

Ausgehend von Berichten über experimentelle Formen gastlicher Vergemeinschaftung in Kirchen und deren Ambivalenzen wird anhand soziologischer Debatten über Vergemeinschaftung in der Spätmoderne nachgedacht. Im Anschluss daran werden anhand einer Motivgeschichte der Gastlichkeit im Alten und Neuen Testament bereits Spuren gelegt, für die im letzten Teil entwickelte Theologie der gastlichen Vergemeinschaftung.

Im zweiten Teil der Arbeit wird anhand einschlägiger Debattenbeiträge der theologische Diskurs zur gastlichen Vergemeinschaftung rekonstruiert. Im dritten Teil wird der sozialphilosophische Diskurs um Sozialität und Alterität (B. Waldenfels, B. Liebsch, J.-L. Nancy, R. Esposito) dargestellt bevor im vierten Teil der Arbeit ein eigener konstruktiver Beitrag zur Theologie gastlicher Vergemeinschaftung entwickelt wird.

Dieser eigene Entwurf gliedert sich in vier Teile: der Erörterung der Metapher von der Gastlichkeit Gottes, die kreuzestheologisch, harmatologisch und anthropologisch entfaltet wird (1), die Umschreibung der Gastlichkeit als Lebensform unter dem Eindruck der Gastlichkeit Gottes (2), die Diskussion der gastlichen Lebensform in Bezug auf identitätspolitische Spannungen zwischen verschiedenen Lebensformen (3) und zuletzt (4) dem Entwurf der Kirche als einer „Gemeinschaft aus dem Außerordentlichen“, wobei Kirche als passagere Gemeinschaft in

Antwort (Ko-Responsenz) auf das Außerordentliche bestimmt wird.

Die Dissertation erscheint voraussichtlich 2022 bei Mohr Siebeck.

## Die Pfingstbewegung in Deutschland während der Zeit des Nationalsozialismus

*Sven Brenner*

Gutachten: M. Bergunder, C. Stroh

Diese Arbeit widmet sich dem Desiderat einer übergreifenden und kritischen Gesamtdarstellung der Pfingstbewegung in Deutschland während der Zeit des Nationalsozialismus. Ausgehend vom komplexen Forschungsstand zu den Kirchen und Freikirchen in der NS-Zeit liegt der erste Fokus darauf, wie in den historiographischen Narrativen apologetische Positionen sichtbar werden (2.1). Ferner wird anhand des Forschungsstandes aufgezeigt, dass die fehlende Erforschung der Pfingstbewegung in Deutschland in der Zeit zwischen 1933 und 1945 entscheidend für das Desiderat einer grundsätzlichen Geschichte der deutschen Pfingstbewegung vor 1945 ist, welche die historischen Vorläufer der heute maßgeblichen Strömungen untersucht (2.2). Um die fehlende historische Konzeptualisierung der Pfingstbewegung zu überwinden, sind eine diskursive Gegenstandsbestimmung

und ein strikt genealogisches Vorgehen methodisch grundlegend. Es ist dabei ein umfassender Zugriff auf einen breiten Quellenbestand notwendig. Der Problematik einer mitunter unterschwelligten Apologetik in der bisherigen kirchengeschichtlichen Forschung wird dadurch begegnet, indem eine differenzierte Typologie und Kriteriologie für Widerstand und Kollaboration zugrunde gelegt wird (3). Durch eine umfassende Präsentation und Auswertung des zugrundeliegenden Quellenkorpus (4–11), der sich einerseits auf die in einschlägigen Archiven aufzufindenden Akten seitens der NS-Behörden, andererseits auf die von der deutschen Pfingstbewegung veröffentlichten Zeitschriften, gründet, wird ein dreifaches Bild der Pfingstbewegung in Deutschland zwischen 1933 und 1945 konstruiert. Neben den biographischen Details, Ereignissen und Vernetzungen werden komplexe Formen und Ausdrucksformen zwischen Widerstand und Kollaboration aufgezeigt, sowie der Zusammenhang von pfingstlicher Frömmigkeit mit konkretem politischem und sozialem Handeln erhellt. Mit Blick auf die spätere Weimarer Zeit werden mögliche Kontinuitäten erfasst bzw. zugleich Brüche durch die NS-Machtübernahme genauer konturiert (4). Durch die Darstellung nachträglicher Retrospektiven führender pfingstlicher Leitungspersönlichkeiten auf ihre Rolle in der NS-Zeit werden zudem deren meist apologetische und geschichtsklitternde Verarbeitung der NS-Zeit während der Nachkriegszeit problematisiert (11). Trotz einer er-

kennbaren Opferrolle der Pfingstbewegung in der NS-Zeit und einer differenzierten Beurteilung in jedem Einzelfall, erfolgt eine Kritik an ihrer grundsätzlichen Haltung, die am eigenen pfingstlichen Selbstverständnis gemessen wird (12).

## Psalmenrezeption in der matthäischen Passionsgeschichte

*Alida Euler*

Gutachten: M. Konradt, M. Becker

Psalmen sind ausdrucksstarke Gebete mit einem großen Themen- und Gefühlsspektrum, die zur Zeit der Abfassung des Matthäusevangeliums markant die frühjüdische kulturelle Enzyklopädie mitgestalteten. Matthäus nutzte das große Potential der Psalmen in seiner Darstellung des Christusgeschehens mannigfaltig: So ist der Teufel während der Versuchung Jesu bemüht, Jesus mit der aus Ps 91,11f stammenden Zusicherung zu einem Sprung vom Tempel zu verleiten, dass Gott ‚seinen Engeln seinetwegen befehlen werde‘ und diese ‚ihn auf Händen tragen werden, damit sein Fuß nicht gegen einen Stein stoße‘ (Mt 4,6). Weiterhin verkündet Jesus, dass er ‚seinen Mund in Gleichnissen öffnen werde‘ (Ps 78,2/Mt 13,35), und bei seinem Einzug in Jerusalem begrüßen ihn die Volksmengen mit dem Zuruf ‚Hosanna dem Sohn Davids! Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn!‘ (Ps 118,25f; 148/Mt 21,9).

Zudem wird Jesus zum ‚Eckstein‘ (Ps 118,22f/Mt 21,42) und Gott wird ihm ‚seine Feinde unter die Füße legen‘ (Ps 110,1/Mt 22,44). Dies sind Beispiele besonders markanter Psalmenreurse, die bereits einen Eindruck davon vermitteln, welche zentrale Rolle Psalmen in der Darstellung des Christusgeschehens für Matthäus spielen.

Deren Rezeption verdichtet sich innerhalb der Passionsgeschichte, die insgesamt unter dem Vorzeichen der Erfüllung der Schriften steht (Mt 26,54). So klagt Jesus in Gethsemani, ‚seine Seele sei tiefbetruibt bis zum Tod‘ (Ps 42,6.12; 43,5/Mt 26,38), er kündigt vor dem Hohen Rat an, von nun an ‚zur Rechten der Macht zu sitzen‘ (Ps 110,1/Mt 26,64), Pilatus ‚wäscht seine Hände in Unschuld‘ (Ps 26,6; 73,13/Mt 27,24), Jesus erhält im Kontext seiner Kreuzigung ‚Galle und Essig‘ zu trinken (Ps 69,22/Mt 27,34.48) und um seine Kleidung wird das Los geworfen (Ps 22,19/Mt 27,35). Schließlich schreit er in Mt 27,46 als letzte Worte seines vorösterlichen Daseins einen Ausschnitt aus dem Eröffnungsvers (V2) des imposanten Klagepsalms Ps 22: ‚Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?‘

Durch die Psalmenreurse eröffnet Matthäus jeweils spezifisch einen Mehrwert an Sinn, indem er die einzelnen Facetten der Passionserzählung vor dem Interpretationshorizont der Psalmen konturiert. Darüber hinaus setzt er Psalmreurse gezielt ein, um intra- und intertextuelle Netzwerke zu generieren, durch die es ihm gelingt,

verschiedene Szenen mit ihrem jeweiligen Sinnpotential füreinander transparent zu machen und so einseitige Betonungen einzelner Aspekte zu vermeiden. Gerade die Psalmen bieten sich für ihn durch ihre Fülle an miteinander verknüpften Klage-, Lob- und Dankaussagen in besonderer Weise dazu an, im Resonanzraum der Schriften Israels aufzuzeigen, dass ein adäquates Verständnis der Passionsgeschichte nur dann erreicht werden kann, wenn gleichzeitig der Schrecken der Passionsereignisse und Jesu Vollmacht als Gottessohn im Blick behalten werden.

## Die Dissertation Julius Wellhausens:

Historische Einordnung, Edition, Übersetzung, Interpretation.

*Thomas Kaebel*

Gutachten: M. Oeming, J. Chr. Gertz, W. Lühr

Die Arbeit erschließt in fünf Kapiteln die auf Latein verfasste Göttinger Promotion Julius Wellhausens von 1870, die sich zur Aufgabe gesetzt hat, den in den Kapiteln 2 und 4 des 1. Chronikbuches vorkommenden Namen der jüdischen Stämme und Familien auf den Grund zu gehen.

Im ersten Kapitel wird die Chronikforschung im 19. Jahrhundert vor

Wellhausen umrissen. Anhand exemplarischer Darstellungen vierer Wissenschaftler vor Wellhausen wird herausgearbeitet, in welche wissenschaftliche Situation hinein, welche Positionen vorfindend, auf welchen Ergebnissen fußend Wellhausen seine eigene Schrift verfasst. In der Mitte des 19. Jahrhunderts geht es in der Chronikforschung vor allem den Streit um den historischen Wahrheitsgehalt der Chronik.

Das zweite Kapitel bietet einleitungswissenschaftliche Informationen zur Chronik. Auf eine literarische Parallele der Chronik in Hesiods Theogonie wird in einem kurzen Exkurs hingewiesen.

Mit dem dritten Kapitel befinden wir uns im Herzstück der Arbeit. Hier wird zunächst der Text der Dissertation Wellhausens ediert und ins Deutsche und Englische übersetzt; sodann wird die Promotionsakte Wellhausen aus dem Göttinger Universitätsarchiv in Transkription und mit Übersetzung der lateinischen Passagen vorgelegt.

Das vierte Kapitel bietet eine Analyse und Interpretation der Dissertation Wellhausens. Nach der Sichtung des sprachlichen Befundes in Wellhausens Dissertation führt vor allem die des stilistisch-literarischen Befundes zu dem Ergebnis, dass hier ein Kunstwerk sondergleichen vorliegt. Wellhausen flicht Zitate aus verschiedenen Autoren derart in seine Dissertation ein, dass diese quasi die gesamte Arbeit gliedern – wie es z.T. auch im Buch der Chronik zu beobachten ist. Nicht zuletzt deshalb wird die These vertreten, dass Wellhausen auf seine

ihm eigene Art mit dem Schreiber der Chronik in einen literarischen Wettstreit tritt (*aemulatio*). Der Gedanken- bzw. Argumentationsgang der Dissertation Wellhausens wird nachgezeichnet und nachvollzogen.

Im fünften und letzten Kapitel schließlich wird die Wirkung Wellhausens auf die moderne Chronik-Forschung untersucht. Exemplarisch werden wissenschaftliche Veröffentlichungen zur Chronik als Verkündigung, als Auslegung, als Chiasmus, als Verhandlung über Identität und als Utopie zur Dissertation Wellhausens in Bezug gesetzt. Es zeigt sich, dass vieles schon bei ihm *in nuce* angelegt ist.

## Entwidmung von Kirchen

### Eine kirchentheoretische und empirische Studie

*Annemarie Kaschub*

Gutachten: H. Schwier, A. Haußmann

Ausgangslage: Demografische und religiöse Veränderungen in der Gesellschaft führen dazu, dass die vielen vorhandenen Kirchengebäude für die weniger werdenden Kirchenmitglieder zu einer steigenden finanziellen Belastung werden. Der Abschied von Kirchengebäuden als Gottesdienstorte ist damit unausweichlich nötig. Zwei Beobachtung gibt es dabei: Zum einen, dass viele Gemeindeglieder und An-

wohner sehr mit „ihrer“ Kirche verbunden sind. Und zum anderen, dass eine Kirchenschließung für die Betroffenen eine sehr große Herausforderung sein kann.

Daher stellen sich folgende Fragen:

Warum ist die Schließung eines Kirchengebäudes eine so große Herausforderung?

Wie kann der Abschied von einem Kirchengebäude so gestaltet werden, dass er den Betroffenen hilft, den Verlust zu bewältigen?

Diesen Fragen wurde auf zweierlei Weise nachgegangen:

Kirchentheoretisch: Mithilfe von Jan Hermelinks praktisch-theologischer Kirchentheorie konnte aufgezeigt werden, dass die Schließung einer Kirche eine Gemeinde in allen ihren Dimensionen tangiert – als Organisation, Institution, in ihren Interaktionen und ihre Inszenierungen des Glaubens.

In einer qualitativen empirischen Studie wurden in drei evang. Kirchengemeinden Entwidmungsgottesdienste beobachtend mitgefeiert, sehr viele Gottesdienstteilnehmende über ihr Erleben dieses Abschiedsrituals interviewt und die gehaltenen Predigten analysiert.

Ergebnisse: Durch die beiden Zugänge wurde die Komplexität von Entwidmungen deutlich. Aufgezeigt werden konnten einige Punkte, die einerseits konfliktanfällig sind und wo andererseits Chancen in der Begleitung einer Gemeinde in diesem Abschiedsprozess liegen. Erhoben wurde, wie die Betroffenen die Entwidmung ihrer

Kirche deuten, was für sie beim Abschiednehmen hilfreich oder hinderlich war, wie die Anwesenheit einer kirchenleitenden Person in diesem Gottesdienst von ihnen bewertet wurde sowie wie das Kernritual der Entwidmung erlebt und wie die gehaltene Predigt in dieser Situation gehört wurde.

Diese Dissertationsschrift ermöglicht damit erstmals ein vertieftes Verständnis der Dynamiken von Entwidmungen und kann damit zur Grundlage für die Entwicklung eines alle kirchentheoretische Dimensionen umfassenden Prozessmanagements für den Entwidmungsfall verwendet werden. Dieses fehlt bisher im deutschsprachigen Raum. Die vorgelegte Arbeit hat deshalb insbesondere mit ihrer multiperspektivisch angelegten empirischen Studie sowohl für die praktisch-theologische Forschung zur Qualität von Gottesdiensten als auch für die kirchliche Praxis eine sehr hohe aktuelle Bedeutung.

Die Dissertation wird derzeit für den Druck vorbereitet.

## Tradition und Schrift

Eine Verhältnisbestimmung bei  
Wolfgang Pannenberg und Walter  
Kasper

*Elisabeth Maikrantz*

Gutachten: F. Nüssel, M. Welker

Seit der Reformationszeit wird das Verhältnis von Schrift und Tradition kontroverstheologisch diskutiert (Kap. I). Um die Annäherung der römisch-katholischen und der protestantischen Position in Bezug auf die Frage nach Tradition und Schrift angesichts der Herausforderungen des Historismus und der Moderne aufzugreifen, werden die Positionen des lutherischen Theologen Wolfgang Pannenberg (II) und des römisch-katholischen Theologen Walter Kasper (III) sowohl werkgeschichtlich als auch systematisierend erarbeitet. Dabei werden prinzipientheoretische, fundamentaltheologische, schrifttheoretische, epistemologische sowie offenbarungstheologische und ekklesiologische Aspekte deutlich.

Während Pannenberg vornehmlich von den Anfragen der historischen Kritik an das Schriftverständnis ausgeht und zu einem überlieferungsgeschichtlichen Denken vorstößt (II.1), führt die moderne Diskussion der Traditionsproblematik in der römisch-katholischen Kirche Kasper auf ein katholisches Schriftprinzip (III.1). Beide

Theologen entwickeln von ihren komplexeren Ausgangspunkten eine Perspektive auf den christlichen Überlieferungszusammenhang als Ganzes: Für Pannenberg steht das Christusergehnis im Zentrum, das zum einen in einem transformativ-korrektiven Bezug auf überkommene Traditionen steht und zum anderen die geistgewirkte nachösterliche Überlieferungsgeschichte als Selbstverwirklichung Gottes begründet (II.2). Für Kasper ist das Wort Gottes gleichermaßen Schrift und Tradition vorgeordnet und fundiert sein umfassendes Traditionsverständnis, das er als „lebendige Selbstüberlieferung Jesu Christi im Geist“ versteht (III.2). Während sich für Pannenberg die Wahrheit Gottes durch den Vollzug des Überlieferungsprozesses und die hermeneutische Aufgabe der Theologie zeigen kann (II.3), versteht Kasper die Kirche als Ort der Wahrheit, die das Evangelium geschichtlich verwirklicht und seine Wahrheit durch schriftgemäße Traditionen und Dogmen entfaltet (III.3).

Tradition wird von beiden Theologen als ein dynamisches, pneumatologisches Geschehen verstanden, in dem sich die göttliche Wahrheit je neu zeigt. Erkenntnisprinzip von Glaube und Theologie ist daher der geschichtliche Überlieferungsprozess als solcher, in dem die Schrift ihre Autorität aus der Offenbarung bzw. dem Wirken des göttlichen Pneumas empfängt.

Abschließend werden die Positionen auf ihre Potentiale für den ökumenischen Dialog diskutiert und münden in die Skizze von ‚Wegmarken‘ eines

evangelischen Traditionsverständnisses (IV).

## Events in der praktisch-theologischen Theoriebildung

*Dr. Marius Wisker*

Gutachten: J. Neijenhuis, F. Lienhard

Während Events in den vergangenen Jahren eine bedeutende Veranstaltungsform unserer Zeit wurden, waren sie innerhalb der Theologie bislang ein Desiderat. Die Begriffsmeidung innerhalb der Theologie kann u. a. durch die Massenphänomene des Dritten Reiches erklärt werden. Mit dieser Arbeit wird die gesellschaftliche Ausgangslage (Schulze, Reckwitz) skizziert und eine Begriffseinordnung von Events vorgenommen. Der eingeführte Event-Begriff baut auf dem Bild von Zahnrädern auf („Erlebnis“, „Gemeinschaft“ und „Subjekt“), die durch ihr Zusammenwirken eine Veranstaltung zum Event machen können. Ein Blick auf die Event-Forschung zeigt aktuelle Entwicklungen und Trends auf.

Der Praxisteil analysiert anhand des Deutschen Evangelischen Kirchentags und des Pfingstjugendtreffens Aidlingen den eingeführten Event-Begriff für zwei christliche Events. Beide Beispiele zeigen zudem den Wandel vom christlichen Fest zum christlichen Event. Doch nicht jede Großveranstaltung ist ein Event, wie an den Jugendtreffen von Taizé deutlich gemacht

wird. Ferner hat sich mit dem International Christian Fellowship (ICF) eine Freikirche entwickelt, die sich ganz auf die Bedürfnisse der Gesellschaft der Singularitäten ausgerichtet hat und als „Event-Kirche“ anzusehen ist. Mit der Beobachtung einer allgemeinen Eventisierung kirchlicher Angebote (Gottesdienstangebote, Singularisierung von Kasualien) und der Tatsache, dass sich auch bei Freikirchen Wachstum primär durch eventisierte Neugründungen bzw. „Event-Kirchen“ entwickelt, kann der von Reckwitz dargestellte Konflikt zwischen alter Mittelklasse und neuer akademischer Mittelklasse für die Kirche im Allgemeinen fruchtbar gemacht werden.

Im dritten Teil der Arbeit wird eine praktisch-theologische Einordnung und eine Präzisierung von christlichen Events im Unterschied zu anderen Events vorgenommen. Christliche Events und Events im Allgemeinen spiegeln die Grundbedürfnisse der neuen akademischen Mittelklasse (Reckwitz) wider. Gleichzeitig wird deutlich, dass christliche Events nur eine (!) Veranstaltungsform neben anderen sein können, damit Kirche in der Gesellschaft der Singularitäten Menschen ansprechen kann.

Die Dissertation wurde im Oktober 2021 beim Kohlhammer-Verlag veröffentlicht (ISBN: 978-3-17-041664-2).

## Karl Barths Verständnis der Religion zwischen 1909 und 1938

Eine Untersuchung zur konstruktiven Rolle von ‚Religion‘ von der frühen Religionsphilosophie bis hin zur These ‚Religion als Unglaube‘

Jialu Zheng

Gutachten: F. Nüssel, M. Welker

In dieser Arbeit wird Karl Barths Religionsverständnis zwischen 1909 und 1938 dargestellt, bzw. wie Barth von seiner frühen Religionsphilosophie zu seiner These „Religion als Unglaube“ kam. Barths These ‚Religion als Unglaube‘ in der *Kirchlichen Dogmatik* (KD) §17 – *Gottes Offenbarung als Aufhebung der Religion* – stellt keinen epochalen Wandel seines Religionsverständnisses dar, da er durchgängig Kritik an der Religion übt. Vor diesem Hintergrund ist es erstaunlich, dass er im Rahmen der Entwicklung seiner Theologie schließlich dazu gelangt, die christliche Religion als die einzig wirkliche und wahre Religion zu betrachten.

Während die These ‚Religion ist Unglaube‘ Ausdruck seiner Kritik an der Religion ist, ist die These ‚die christliche Religion sei die wahre Religion‘ Ausdruck seiner theologischen Würdigung der Religion. Meine Un-

tersuchung richtet sich auf die konstruktive Rolle von ‚Religion‘ und damit auf die Frage, welche argumentative Rolle und Funktion Barth dem Religionsbegriff im Zuge seiner theologischen Entwicklung zuweist. Meines Erachtens könnte die konstruktive Rolle von ‚Religion‘ in Barths Theologie der zeitgenössischen chinesischen Religionswissenschaft eine neue Perspektive eröffnen.

Die Arbeit ist in vier Teile gegliedert: Das erste Kapitel behandelt Barths Religionsverständnis zwischen 1909 und 1914. In dieser Zeit sieht er das Problem der Theologie in der Spannung zwischen religiösem Individualismus und historischem Relativismus. Das zweite Kapitel befasst sich mit Barths Religionsverständnis zwischen 1914 und 1922, wobei seine Auseinandersetzung mit Religion in den zwei Römerbriefkommentaren von 1919 und 1922 untersucht wird.

Das dritte Kapitel befasst sich mit Barths dogmatischer Rekonstruktion der Religion zwischen 1922 und 1938. Dazu wird sein Religionsverständnis anhand seiner drei dogmatischen Schriften *Unterricht in der christlichen Religion* (1924), *Die christliche Dogmatik im Entwurf* (1927) und *Die kirchliche Dogmatik* (1938) analysiert. Im vierten Kapitel geht es um den Wahrheitsanspruch der Religion und die Selbständigkeit der Theologie. Daraus ergeben sich sowohl die Grenzen als auch die Stärken von Barths theologischer Rekonstruktion der Religion.

Die Dissertation erscheint demnächst im Peter Lang Verlag in der Reihe *Internationale Theologie/International Theology*.

## HABILITATIONEN

## Schriftgelehrtes Murren

Schriftgelehrte Fortschreibungs-  
und Auslegungsprozesse in den  
Murrerzählungen in Exodus und  
Numeri*Walter Bühner*

Anhand der insgesamt zehn Erzählungen von Israels Murren in der Wüste zeigt die Habilitationsschrift, dass und wie Auslegung und deutende Aneignung der biblisch gewordenen Texte kein erst nachbiblisches Phänomen, sondern bereits prägend für Entstehungs- und Kanonisierungsprozesse der Texte selbst sind.

Hat die Rede von „innerbiblischer Schriftauslegung“ gegenwärtig Hochkonjunktur, so bleibt besonders die Frage nach der Definition von „Auslegung“ meist unbeantwortet. Aus diesem Grund wird in der Arbeit vorgeschlagen, die an bereits bestehenden Texten orientierte Textproduktion als „schriftgelehrte Fortschreibungs- und Auslegungsprozesse“ zu bezeichnen: Während mit dem weit gefassten Fortschreibungsbegriff in erster Linie auf Techniken der Textproduktion abgezielt ist, zielt der Begriff der Auslegung auf die hinter den Techniken rekonstruierten Intentionen im Fortschreibungsprozess, genauer auf eine spezielle Form eines Text-Text-Bezuges ab, wonach der präsen- te Text den

Referenztext kreativ adaptiert und deutend auf ihn rückwirkt.

Da die Murrerzählungen zwei unterschiedlichen Büchern des Pentateuch entstammen, die auf je eigene Weise zentral sind für die aktuelle Pentateuchforschung, da sie Doppelüberlieferungen im weitesten Sinne enthalten (Ex 16 / Num 11,4–35; Ex 17,1–7 / Num 20,1–13), die die klassische Pentateuchforschung auf unterschiedliche Quellen aufgeteilt hat, da sie Erzählungen enthalten, die unverkennbar mehrschichtig sind (bes. Num 13f.; 16f.), und da sie im Laufe ihrer Textgeschichte weiter aneinander angegliedert wurden, stellen sie gleichermaßen einen hervorragend geeigneten Untersuchungsgegenstand für eine redaktionsgeschichtliche Arbeit im Rahmen der aktuellen Pentateuchforschung und für eine Anwendung der Frage nach der sogenannten „innerbiblischen Schriftauslegung“ auf die Erzähltexte des Pentateuch dar.

Sowohl in syn- wie in diachroner Hinsicht zeigt sich, dass das Murren Israels zunehmend negativ gedeutet wird: Innerhalb der einzelnen Erzählungen wird das initiale Murren durch den Erzähler und Erzählfiguren immer negativer gewertet. Und: In den älteren Murrerzählungen des Exodusbuches stellt das Murren noch eine Problembezeichnung dar, in den jüngeren Murrerzählungen des Numeribuches stellt das Murren dagegen selbst das zu behobende Problem dar.

Redaktionsgeschichtlich bestätigt die Analyse die Tendenz der aktuellen Forschung, in (Gen und) Ex mit einer

Kombination eines Quellen- (Priesterschrift) und Fragmentenmodells (hier: die vor-priesterschriftliche Exoduserzählung) zu rechnen, im Numeribuch dagegen mit einem Fortschreibungsmodell.

Die Arbeit ist 2021 bei Mohr Siebeck in der Reihe *Forschungen zum Alten Testament* als Band 152 erschienen.

## Schriftlehre, Schriftauslegung und Schriftgebrauch

Eine Untersuchung zum Status der Schrift in der und für die Dogmatik

*Frederike van Oorschot*

Die Habilitationsschrift untersucht den besonderen Status der Schrift in der und für die Theologie. Dieser wird – so die Ausgangsthese der Studie – nicht nur in der Beschreibung der Schrift als Heilige Schrift erkennbar, sondern auch in der Reflexion und dem Vollzug der Schriftauslegung. Verbunden wird daher die Reflexion auf die Beschreibung der Schrift in der *Schriftlehre* mit den Ausführungen zur *Schriftauslegung*, sowie einer Untersuchung des faktischen *Schriftgebrauchs* in der dogmatischen Urteilsbildung.

Dieser Zusammenhang von Schriftlehre, Schriftauslegung und Schriftgebrauch wird exemplarisch anhand vier dogmatischer Entwürfe bearbeitet, namentlich Edmund Schlink, Wolfhart Pannenberg, Friedrich Mildenerger und Ulrich H. J. Körtner. Rekonstruiert wird jeweils die Schriftlehre der Autoren und das Verständnis von wissenschaftlicher Schriftauslegung. Es folgt jeweils eine exemplarische Analyse des Schriftgebrauchs in den dogmatischen Hauptwerken der Autoren. Die Untersuchung zeigt, dass alle Positionen einen besonderen Status der Schrift herausstellen und diesen im

pneumatologisch-soteriologischen Zusammenhang begründen: Die Schrift hat ihre Bedeutung als Zeugnis vom Heil. Zugleich wird ein besonderer Status der Schrift für die wissenschaftliche Dogmatik beschrieben, etwa als Grundlage, Ausgangspunkt oder Quelle der Dogmatik. Dieser wird nicht gesondert begründet, erkennbar ist vielmehr eine fundamentaltheologische Begründungslücke. Der faktische Schriftgebrauch zeugt zugleich von einer performativen Zuerkennung dieses besonderen Status bei den untersuchten Autoren.

Ausgehend von diesem Befund fragt die Studie im Fazit erstens nach den Spezifika dogmatischer Schrift-

auslegung, um den fundamentaltheologischen Status der Schrift in und für die Dogmatik näher zu bestimmen. Zweitens wird ein Modell „kombinatorischer Schriftauslegung“ in und zwischen den theologischen Disziplinen vorgeschlagen. Drittens wird der fundamentaltheologische Status der Schrift in der und für die Dogmatik als „primärer Intertext“ der Dogmatik reformuliert.<sup>1</sup>

Die Studie wird in der Reihe „Dogmatik in der Moderne“ erscheinen. Eine ausführlichere Projektbeschreibung findet sich auf dem Blog der Theologischen Fakultät (<https://theoinhd.hypothesen.org/76>).

---

<sup>1</sup> Dieser Vorschlag schließt an Ergebnisse des interdisziplinären Netzwerks „Schriftbindung evangelischer Theologie“ an, das ich parallel zur Habilitationszeit initiiert und geleitet habe.

([https://www.eva-leipzig.de/product\\_info.php?info=p4912\\_Schriftbindung-evangelischer-Theologie.html&XTCSid=4380767cd50d2b46e1a45ceecfdc9ccb](https://www.eva-leipzig.de/product_info.php?info=p4912_Schriftbindung-evangelischer-Theologie.html&XTCSid=4380767cd50d2b46e1a45ceecfdc9ccb)).

## NACHRUF

## Zum Tod von Prof. Dr. Dr. h.c. Christoph Burchard

19. Mai 1931 – 21. Dezember  
2020

*Im Namen der Theologischen Fakultät  
der Universität Heidelberg Prof.  
Dr. Matthias Konradt*

Christoph Burchard studierte von 1950 bis 1956 Evangelische Theologie in Göttingen, Heidelberg, Montpellier und Boston. Von 1956 bis 1959 wirkte er als wissenschaftliche Hilfskraft am Lehrstuhl von Prof. Joachim Jeremias (Göttingen). Nach dem Vikariat, das er 1961 mit dem 2. Theologischen Examen bei der Hannoverschen Landeskirche abschloss, war er an der Universität Göttingen von 1961 bis 1968 wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl von Prof. Joachim Jeremias sowie von 1968 an Akademischer Rat. Er wurde 1963 in Göttingen promoviert; 1969 folgte die Habilitation.

Von 1971 bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1997 wirkte er als ordentlicher Professor für Neutestamentliche Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg. 1973/74 war er Dekan der Fakultät.

In seinem akademischen Wirken hat Christoph Burchard Meilensteine hervorragender Forschung gesetzt.

Mit seiner Dissertation „Untersuchungen zu Joseph und Aseneth“ (WUNT 8, 1965) beschrift er seiner Zeit Neuland und leistete echte Pionierarbeit. Er wies nach, dass die Schrift religionsgeschichtlich für den zeitgenössischen Kontext des entstehenden Christentums von eminenter Bedeutung ist. Zugleich schuf er durch die erfolgreiche Aufspürung und Sichtung von insgesamt über 80 bis dahin unbekanntem Handschriften die Grundlage für eine kritische Edition des Textes, die er – nach dem vorläufigen Text von 1979 (dieser liegt seiner deutschen Übersetzung und Kommentierung der Schrift in JSHRZ von 1983 zugrunde) – im Jahre 2003 publizierte (PVTG 5). Die Edition, die neben den 16 griechischen Handschriften Übersetzungen ins Syrische, Altarmenische, Serbisch-Kirchenslawische und Lateinische sowie eine frühneugriechische Paraphrase, einen rumänischen Auszug und Spuren einer äthiopischen Übersetzung berücksichtigt, wird auf lange Sicht hin Grundlage aller Studien zu Joseph und Aseneth sein. Ergänzt wird die Edition durch gewichtige Aufsätze zur Überlieferung, Textgestaltung und Interpretation von Joseph und Aseneth, die in dem Aufsatzband „Gesammelte Studien zu Joseph und Aseneth“ (SVTP 13, 1996) gebündelt zugänglich sind.

Dem judaistischen Oeuvre stehen gewichtige Arbeiten zu neutestamentlichen Schriften zur Seite. Mit dem Titel seiner Habilitationsschrift „Der dreizehnte Zeuge“ (FRLANT 103, 1970), in der er die Darstellung der

Frühzeit von Paulus in der Apostelgeschichte traditions- und kompositionsgeschichtlich untersuchte, hat Christoph Burchard eine Bezeichnung geschaffen, die sich bis heute als treffende Kurzformel für die Rolle von Paulus im lukanischen Geschichtswerk durchhält. Sein Beitrag zu Jesus in dem Band „Die Anfänge des Christentums“ (1987, 12–58) ist nicht nur eine Meisterleistung an Prägnanz und dichter Information auf höchstem akademischen Niveau, sondern auch eine der ersten Darstellungen, die Jesus in einen sozialgeschichtlichen Zusammenhang einzeichnet. Die in dem Aufsatzband „Studien zur Theologie, Sprache und Umwelt des Neuen Testaments“ (WUNT 107, 1998) gesammelten Arbeiten spannen einen Bogen von bedeutenden Aufsätzen zu den Evangelien und der Apostelgeschichte über gewichtige Studien zu Paulus, in denen er unter anderem Paulus’ Gesetzesverständnis im Kontext des frühen Judentums verständlich zu machen suchte, bis hin zu den „Fußnoten zum neutestamentlichen Griechisch“, die den exzellenten Philologen Christoph Burchard zeigen. Nicht zuletzt bildete der Jakobusbrief einen Arbeitsschwerpunkt von Christoph Burchard. Nach einer Reihe von Aufsatzstudien erschien im Jahre 2000 sein Kommentar in der Reihe HNT, der einen gewichtigen Beitrag zur theologischen Rehabilitierung der von Luther als „stroherne Epistel“ abgewerteten Schrift leistete und auf lange Sicht hin seine herausragende Stellung unter den wissenschaftlichen Kommentaren zum Jakobusbrief behaupten wird.

Der Kommentar ist der Faculté de Théologie Protestante de Montpellier gewidmet. Christoph Burchard fungierte über Jahrzehnte hinweg als Fakultätsbeauftragter im Rahmen der Universitätspartnerschaft Heidelberg – Montpellier. In Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen hat die Faculté de Théologie Protestante de Montpellier ihm 1996 die Ehrendoktorwürde verliehen. Lange war Christoph Burchard im Vorstand der Association Internationale des Études Arméniennes, zeitweilig als ihr Präsident. Zwei Perioden lang wirkte er im Fachkollegium Theologie der DFG mit.

Als akademischer Lehrer hat er mit seiner beeindruckenden philologischen, altertumswissenschaftlichen und judaistischen Expertise Generationen von Studierenden zu einem vertieften Verständnis neutestamentlicher Texte in ihrem antiken Kontext verholfen. Mit seinen ausführlichen Vorbereitungsblättern zu Seminarsitzungen hat er sie zu einem genauen Lesen der Texte animiert und angeleitet. Unzählige Examenskandidatinnen und -kandidaten waren ihm wegen der geduldigen Begleitung ihrer Arbeiten dankbar.

Im Vorwort der Festschrift mit dem Titel „Das Gesetz im frühen Judentum und im Neuen Testament“ (2006), die Christoph Burchard zu seinem 75. Geburtstag gewidmet wurde, heißt es über ihn: „Die Auszeichnung, die Josephus den Pharisäern zulegt, nämlich „mit Genauigkeit“ (μετὰ ἀκριβείας) die Tora auszulegen (Bell 2,162), ließe

---

sich analog auch von Christoph Burchards exegetischen Arbeiten über neutestamentliche und frühjüdische Schriften aussagen, die zweifelsohne Musterbeispiele an philologischer Genauigkeit und profunder historischer Kenntnis darstellen. Dass sich dies bei ihm mit der Philanthropie paart, die Philo von Alexandrien neben der Gerechtigkeit als Grundlehre der Tora im

Blick auf das Verhalten den Menschen gegenüber vorbringt (SpecLeg 2,63), hat ihn als einen akademischen Lehrer ausgezeichnet, bei dem man nicht nur viel, sondern auch gern gelernt hat.“

Die Theologische Fakultät wird Christoph Burchard stets ein ehrendes Andenken bewahren.

## PUBLIKATIONEN

Neuerscheinungen aus der  
Fakultät 2020/21

Monografien, Sammelbände, Dissertationen und selbstständige Online-Ressourcen

Bachmann, Judith: Hexerei in Nigeria zwischen Christentum, Islam und traditionellen Praktiken. Globale Verflechtungen und lokale Positionierungen bei den Yoruba, Bayreuther Studien zu Politik und Gesellschaft in Afrika 8, Baden-Baden 2021, 496 S.

Berger, Klaus: Schweigen: eine Theologie der Stille, Freiburg/Basel/Wien 2021, 200 S.

Ebert, Patrick: Offenbarung und Entzug: eine theologische Untersuchung zur Transzendenz aus phänomenologischer Perspektive, HUTH 81, Tübingen 2020, 775 S.

Ehmann, Johannes (Mitarb.): Bildatlas zur badischen Kirchengeschichte: 1800-2021, Ubstadt-Weiher/Heidelberg/Speyer/Stuttgart/Basel 2021, 341 S.

Ehmann, Johannes/Gerner-Wolfhard, Gottfried (Hg.): 200 Jahre Vereinigte Evangelische Landeskirche in Baden 1821-2021: Geschichte. Gottesdienst. Gemeinde, Sonderveröffentlichungen

des Vereins für Kirchengeschichte 12, Neulingen 2020, 224 S.

Eurich, Johannes/Lob-Hüdepohl, Andreas (Hg.): Gute Assistenz für Menschen in Behinderungen: Wirkungskontrolle und die Frage nach dem gelingenden Leben, Behinderung – Theologie – Kirche 14, Stuttgart 2021, 262 S.

Eurich, Johannes/Lienhard, Fritz/Oeming, Manfred/Stoellger, Philipp/Stoppel, Hendrik (Hg.): Phänomene und Diskurse des Interreligiösen: Beiträge aus christlicher Perspektive, HUTH 83, Tübingen 2021, 343 S.

Gantner, Gösta: Möglichkeit: über einen Grundbegriff der praktischen Philosophie und kritischen Gesellschaftstheorie, Edition Moderne Postmoderne, Bielefeld 2021, 340 S.

Haußmann, Annette/Höfelschweiger, Rainer (Hg.): Spiritualität und Sinn: Seelsorge und kognitive Verhaltenstherapie im Dialog, Leipzig 2020, 197 S.

Hoffmann, Christine Wenona/Kaschub, Annemarie/Nigmann, Julia/Pönnighaus, Helge (Hg.): Der ungehörte Markus: Predigten außerhalb der Perikopenreihe: eine homiletische Festschrift zum 60. Geburtstag von Helmut Schwier, Impulse aus der Heidelberger Universitätskirche 6, Heidelberg 2020, 219 S.

Kipfer, Sara/Hutton, Jeremy M. (Hg.): *The Book of Samuel and its Response to Monarchy*, BWANT 228, Stuttgart 2021, 344 S.

Kipfer, Sara/Wagner-Durand, Elisabeth (Hg.): *Coping with and Preventing Collective Fear in the Ancient Near East: Perspectives from Texts and Material Culture*, WO 51.2021,1, Göttingen 2021, 120 S.

Kommos, Bettina: *Text-Irritationen: zum Potential des Predigttextes am Beispiel von Mt 20,1–15*, Heidelberg 2020, 216 S.

Mader, Heidrun Elisabeth: *Markus und Paulus: die beiden ältesten erhaltenen literarischen Werke und theologischen Entwürfe des Urchristentums im Vergleich*, BZ Supplements 1, Leiden / Boston, MA / Singapore / Paderborn 2020, 354 S.

Mader, Heidrun Elisabeth/Eisen, Ute (Hg.): *Talking God in Society: Multidisciplinary (Re)Constructions of Ancient (Con)Texts: Festschrift for Peter Lampe*, Göttingen 2020.

1. *Theories and Applications*, NTOA: StUNT 120/1, 807 S.

2. *Hermeneuein in Global Contexts: Past and Present: Multidisciplinary (Re)Constructions of Ancient (Con)Texts*, NTOA: StUNT 120/2, 532 S.

Nagel, Rasmus: *Universale Singularität: ein Vorschlag zur Denkform*

*christlicher Theologie im Gespräch mit Ernesto Laclau, Alain Badiou und Slavoj Žižek*, HUTH 84, Tübingen 2021, 466 S.

Neijenhuis, Jörg: *Liturgik, Kompendien praktische Theologie 5*, Stuttgart 2020, 141 S.

Oeming, Manfred/Lipshits, 'Oded/Gadot, Yuval: *Ramat Rahel IV: the Renewed Excavations by the Tel Aviv-Heidelberg Expedition (2005-2010): Stratigraphy and Architecture*, Sonia and Marco Nadler Institute of Archaeology monograph series 39, University Park, PA / Tel Aviv 2020, 526 S.

Ritter, Adolf Martin (Übers.): *Pseudo-Dionysius Areopagita: Über die Mystische Theologie und Briefe*, eingeleitet, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Adolf Martin Ritter. - 2. Aufl., BGL Studium 5, Stuttgart 2020, 223 S.

Schoberth, Ingrid: *Moralerziehung und ethisches Lernen in religiöser Bildung: eine Einführung*, Leipzig 2021, 214 S.

Springhart, Heike: *El hombre vulnerable: morir, muerte a finitud en el horizonte de una antropología realista*, *Verdad e imagen* 217, Salamanca 2020, 318 S.

Stievermann, Jan u.a. (Hg.): *Handbook of American Romanticism*, *Handbooks of English and American*

studies 14, De Gruyter: reference, Berlin / Boston 2021, 600 S.

Strohm, Christoph: Kulturwirkungen des Christentums?: Betrachtungen zu Thomas Karlaufs "Stauffenberg" und Jan Assmanns "Totaler Religion", Tübingen 2021, 225 S.

Tanner, Klaus u.a. [Projektgruppe EURAT]: Position Paper on the Release of Raw Genomic Data to Patients and Study Participants, Forum Marsilius-Kolleg 17, Heidelberg 2020, Online-Ressource, 67 S., DOI: 10.11588/fmk.2020.0.76125

Theißen, Gerd: Botschaft in Bildern: Entmythologisierung als theologische Wahrheitssuche, Theologische Interventionen 6, Stuttgart 2021, 164 S.

Theißen, Gerd/Gemünden, Petra von: La lettera ai Romani: la ragioni di un riformatore, Strumenti: Nuovo Testamento 81, Torino 2020, 583 S.

Theißen, Gerd/Thonak, Sylvia: Militärseelsorge: das ungeliebte Kind protestantischer Friedensethik?: Konzepte und Probleme, Heidelberger Studien zur praktischen Theologie 25, Berlin/Münster 2020, 261 S.

Vögele, Wolfgang: Zwischen Raum und Reim: Fallstudien zur Kulturtheologie, ThO 44, Berlin/Münster 2021, 400 S.

Welker, Michael: In God's Image: an Anthropology of the Spirit: the 2019/2020 Gifford Lectures at the University of Edinburgh, Grand Rapids, MI 2021, 155 S.

Welker, Michael: Zum Bild Gottes: eine Anthropologie des Geistes: Gifford Lectures 2019/20, Leipzig 2021, 114 S.

Welker, Michael u.a. (Hg.): The Impact of Academic Research: on Character Formation, Ethical Education, and the Communication of Values in Late Modern Pluralistic Societies, Leipzig 2021, 212 S.

Welker, Michael u.a. (Hg.): The Impact of the Law: on Character Formation, Ethical Education, and the Communication of Values in Late Modern Pluralistic Societies, Leipzig 2021, 288 S.

Welker, Michael u.a. (Hg.): The Impact of the Market: on Character Formation, Ethical Education, and the Communication of Values in Late Modern Pluralistic Societies, Leipzig 2020, 296 S.

Wiesinger, Christoph u.a. (Hg.): Kirche der Zukunft – Zukunft der Kirche: 23 junge Pfarrerinnen und Pfarrer erzählen, Gütersloh 2021, 223 S.

